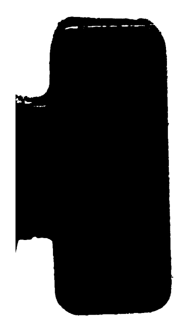



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



Culturhistorische Studien.

Von

A. Brückner.

I.

Die Russen im Auslande im 17. Jahrhundert.

Riga.

Verlag von J. Deubner.

1878.

The paper used in the reproduction of this title is 85 gsm Bingham Longlife Cartridge which has a guaranteed minimum life-span of 200 years without deterioration.



Republished 1972
ORIENTAL RESEARCH PARTNERS · P.O. BOX 68 · CAMBRIDGE CB2 2RD · ENGLAND
Printed in Great Britain by
BIDDLES LTD · MARTYR ROAD · GUILDFORD

Inhalt.

		Seite.
I.	Einleitung	1
	1) Tschemodanow 1656—57	10
	2) Lichatschew 1658—59	12
	3) Sheljabushski 1662—63	14
	4) Wolkow 1687	16
	5) Scheremetjew 1697—98	18
	6) Ein Unbekannter 1697—98	23
II.	Die Art des Reisens	26
	1) Das Budget der Reisenden	26
	2) Art und Weise der Beförderung	36
III.	Die Russen im Auslande	48
	1) Sprache, Kleidung und Sitten	48
	2) Empfang, Ceremoniell	53
IV.	Was die Russen lernten	60
	1) Staatsleben. Orientalische Frage	63
	2) Geschichtliches	71
	3) Geographisches	73
	4) Städte, Sitten, Theater, Gärten, Kunst	76
	5) Kirchen, Klöster, Reliquien	92
Schluss		102



I. Einleitung.

Die Verwandlung Russlands aus einem asiatischen Staate in einen europäischen, ist das wichtigste Moment der ganzen russischen Geschichte, von unermesslicher Bedeutung auch für Westeuropa. Der Verkehr zwischen Osten und Westen nimmt insbesondere im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert einen Aufschwung. Russland wird zugänglicher für die Westeuropäer. Russische Reisende im Auslande, zuerst eine ausserordentlich seltene Erscheinung, werden im Westen immer häufiger. Die Intensität eines zuerst ausschliesslich diplomatisch-officiellen, dann privaten Verkehrs ist im Laufe dieser Jahrhunderte in einem stetigen Steigen begriffen. Die Interessen der verschiedenen Völker werden mehr und mehr solidarisch. Das Ziel ist — die Homogeneität der Cultur in Ost und West. — Es gehört zu den anziehendsten Aufgaben der Geschichtsforschung die allmäliche Annäherung an dieses Ziel zu betrachten, den Process eines stetigen Zurückweichens der orientalischen Bildungselemente, des fortschreitenden Triumphes der abendländischen Civilisation zu verfolgen.

Die Geschichte der ausländischen Reisenden in Russland ist bisher viel häufiger der Gegenstand historischer Betrachtung gewesen als die Geschichte der Reisen von Russen im Auslande. Allerdings dienen die ausländischen Reiseberichte als wichtige Quellen für die Geschichte Russlands, während man in Betreff

der Kenntniss der Geschichte des Westens wenig mehr als nichts den Berichten der das Ausland bereisenden Russen verdankt. Es sind in jenen russischen Reiseberichten die Berichterstatter von grösserem Interesse als der Inhalt des Berichtes. Aus der Art des Erzählten kann man weniger schliessen auf das Wesen der geschilderten Gegenstände als auf den Standpunkt des Erzählers. Das Fesselnde, Beachtenswerthe an diesen Berichten ist der Gesichtspunkt des Reisenden; der Eindruck, den das Abendland auf den reisenden Orientalen macht, zeugt sowohl von dem Wesen der Cultur Westeuropa's als von der Beschaffenheit des Mediums, durch welches diese occidentalische Welt angeschaut wird.

Montesquieu hat, um einen neuen, fesselnden Standpunkt für die Beurtheilung westeuropäischer Verhältnisse und Zustände zu gewinnen, die Fabel von mehreren reisenden und mit einander in Briefwechsel stehenden Orientalen ersonnen. In seinen „lettres persanes“ besitzen wir ein Meisterstück publicistischer Schärfe und Urtheilskraft, ein glänzendes Impromptu der vergleichenden Geschichtsbetrachtung, einen geistreichen Hinweis auf die Kluft, welche den Orient vom Occident scheidet.

Nicht auf dem Wege der Abfassung einer publicistischen Novelle, sondern indem wir werthvolle historische Quellen verarbeiten, gewinnen wir, einen ähnlichen Stoff behandelnd, ähnliche Resultate: wir erfahren indessen dabei nicht blos wie Orient und Occident einander gegenüberstanden; wir lernen auch die Annäherung Russlands an Westeuropa kennen, die Unerlässlichkeit eines Aufgehens Russlands in Europa, eines Eintretens Russlands in die europäische Völkerfamilie.

Man weiss, wie Russland im siebenzehnten Jahrhundert, zur Zeit Peters des Grossen und noch später sich ablehnend gegen die westeuropäische Cultur verhielt. Die Einführung abendländischer Sitten und Institutionen musste zum Theil gewaltsam erzwungen werden. Die Bewunderer des Westens waren in der Minorität. Dass Peter selbst zu ihnen zählte und gleichzeitig alle Macht hatte, ist für alle Zeiten für Russland entscheidend geworden. — In diesem Sinne ist die Reise des genialen Autokraten in's Ausland 1697—98 als ein Wendepunkt in der Entwickelung Russlands zu betrachten. Bis zu jenem Zeitpunkte sind russische Reisende im Westen so selten wie gegenwärtig chinesische oder japanesische. Es ist als sei mit der Reise Peters

des Grossen ein Damm durchbrochen worden, welcher Russland von dem Westen trennte; eine grosse Zahl von Russen begleitet den Herrscher; eine noch grössere folgt ihm auf sein Geheiss: der Osten soll beim Westen in die Schule gehen.

Die Russen schlugen die Gefahr des Ins-Ausland-Reisens nicht gering an. Kotoschichin, ein Russe, Beamter in der Gesandtschaftsbehörde (Посольскій Приказъ), welcher um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus unbekannten Gründen aus seiner Heimath in's Ausland zu flüchten genöthigt war und ein Werk „über Russland während der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch" verfasste, bemerkt, indem er eine Menge schlechter Eigenschaften der Russen aufzählt, der Leser solle sich über die Unbildung der Russen nicht wundern, weil sie ja nie ihre Kinder in's Ausland reisen liessen, indem sie die Besorgniss hegten, dass sie ausländische Sitten und ketzerischen Glauben annehmen und nicht nach Russland zurückkehren würden*).

Ein Beispiel zeigt, dass eine solche Besorgniss wohlbegründet war. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts hatte der Zar Boris Godunow eine Anzahl junger Leute zum Zwecke des Studiums in's Ausland geschickt: fünf nach Lübeck, sechs nach Frankreich, vier nach England. Von allen diesen ist nur einer zurückgekehrt; die anderen zogen es vor ihre Heimath zu meiden. Während einer ganzen Reihe von Jahren begegnen wir in den diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und England Verhandlungen über diese Emigranten. Der russische Diplomat Sjusin verlangte in London im Jahre 1613 deren Auslieferung, weil der Zar der jungen Leute für die Geschäfte der Gesandtschaftsbehörde bedürfe. Ein Paar Jahre später berichtete ein anderer russischer Diplomat, Grjasew, aus England, man verweigere die Auslieferung der Russen, welche übrigens zur anglikanischen Kirche übergetreten seien. Einer derselben, Nikifor, sei in London als Geistlicher angestellt; ein anderer lebe als königlicher Secretair in Irland, ein dritter als Kaufmann in Ostindien. Von Nikifor meldete der diplomatische Agent noch, dass derselbe die englischen Kaufleute segne, welche ihn bei ihrer Abreise aus Russland mitnahmen: auch schmähe er den Glauben seiner Väter. — Wieder ein Paar Jahre später (1617) hatte sich der englische Diplomat, John Meric,

*) Capitel IV, 24.

in dieser Angelegenheit zu verantworten. Auf die vorwurfsvolle Frage, warum England die Russen nicht entlasse, erwiderte er, sie wollten selbst nicht heimkehren und zwingen möge man sie nicht*).

Die Zahl derjenigen, welche in's Ausland zu reisen wünschten, die Vorzüge der abendländischen Cultur zu würdigen wussten und sich in diesem Sinne äusserten, konnte nur ungemein gering sein. Von einem merkwürdigen Beispiel dieser Art aus der Regierungszeit des Zaren Michail wird Folgendes berichtet.

Ein Fürst Chworostinin wurde angeklagt, er habe den Wunsch geäussert nach Polen und nach Rom zu reisen und die Bemerkung gemacht, die Menschen im Staate Moskau seien zu dumm; es sei Niemand da, mit dem man verkehren möge**). Der Mann ist hart verfolgt worden und musste wegen seiner Hinneigung zum Westen Abbitte thun.

Der ausgezeichnete Staatsmann Ordyn-Naschtschokin hatte seinen Sohn von Polen unterrichten lassen. Derselbe hatte Sprachkenntnisse. Er flüchtete auf Nimmerwiederkehren in's Ausland. Der Vater erschien durch dieses Verbrechen des Sohnes compromittirt und bat um seine Entlassung aus dem Staatsdienst, welche ihm indessen von dem Zaren Alexei verweigert wurde.

Merkwürdig ist eine Aeusserung eines Fürsten Galizyn aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts: unmöglich dürfe man die Russen und Polen gemeinsam im Heere dienen lassen: es würde nicht lange währen; dann wären alle besseren Elemente auf und davon und es blieben nur alte und unbrauchbare Leute zurück***).

Ein Streben in's Ausland galt für Verrath. Die westeuropäische Bildung hielt man für das Seelenheil gefährdend. Man stelle sich vor, wie Demetrius seine Popularität auf das Spiel setzte, wenn er den Bojaren ihre Unbildung vorwarf und ihnen die Nothwendigkeit des Reisens in's Ausland vorstellte. Auch in diesem Stücke wie sonst in mancher Hinsicht macht Demetrius den Eindruck eines Geistesverwandten Peters des Grossen.

---

*) s. d. Geschichte Russlands von S. Ssolowjew, Bd. IX, SS. 91, 128—129, 194.

**) Ssolowjew, IX, 461.

***) Ssolowjew, IX, 473.

Nicht allein die Russen hielten im Allgemeinen das Reisen für schädlich, sondern auch der geniale Publicist, Jurij Krishanitsch, ein Serbe, welcher selbst seine Bildung dem Westen verdankte und in Russland eine langjährige Verbannung nach Sibirien erlebte, spricht in seinen Werken davon, dass die häufigen Reisen der jungen Polen in's Ausland als Hauptursache des Verfalles Polens anzusehen seien. Er schlägt daher vor, den Unterthanen des Zaren das Reisen in's Ausland schlechthin zu untersagen*).

Allerdings bestand ein solches Verbot. Schwedische Diplomaten, welche in Russland weilten, schrieben, es sei den Russen verboten aus dem Reiche zu gehen, weil man besorge, dass wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren Bildung ihnen die Knechtschaft verabscheuenswerth machen würde**). — Kotoschichin berichtet, dass Niemand in's Ausland reisen dürfe und wenn etwa ein Kaufmann die Erlaubniss erhalte eine Geschäftsreise zu unternehmen, seine Verwandten und Freunde für ihn Bürgschaft leisten müssten, dass er nicht fortbleiben, sondern wieder heimkehren werde. Schickt Jemand, bemerkt Kotoschichin, seinen Verwandten oder seinen Diener ohne ausdrückliche Erlaubniss des Zaren in's Ausland, so gilt dies als Verrath und wird mit Einziehung aller Güter bestraft; die Verwandten des im Auslande Befindlichen werden peinlich verhört, d. h. schrecklich gefoltert u. s. w.***)

Uebrigens fehlte es auch an Veranlassungen zum Reisen in's Ausland. Der auswärtige Handel war in den Händen der Ausländer, die denn auch häufig Geschäftsreisen unternahmen. Nur in sehr seltenen Fällen versuchten es russische Kaufleute in directen Handelsverkehr mit dem Auslande zu treten und zwar blieben solche Versuche erfolglos. Als einst ein Kaufmann, Laptew, seine Waaren selbst nach Amsterdam brachte, sahen die Holländer einen solchen Schritt als einen Eingriff in die Rechte der in Archangelsk und Moskau mit russischen Waaren handelnden holländischen Kaufleute an und nahmen ihm grundsätzlich keine Waare ab, so dass der Mann mit seinen Waaren wieder nach

---

*) s. s. von Bessonow herausgegebenen Schriften: Ueber die Vorsehung (o промыслѣ), S. 70 u. 71 und Russland im 17. Jahrhundert, I, 333.

**) s. Herrmann, Gesch. d. Russ. Staats, III, 541.

***) s. Kotoschichin, Cap. IV, 24.

Russland zurückkehren musste*). Dass in der Zeit Peters des Grossen in Amsterdam ein russisches Comptoir bestand war eine ebenso seltene als vorübergehende Erscheinung. Auch heute noch gehört dergleichen zu den Ausnahmen: kein Wunder daher, dass es in Russland von ausländischen commis-voyageurs wimmelt, während so gut wie nie Russen als commis-voyageurs im Auslande sich aufhalten.

Es fehlte ferner bis zur Zeit Peters des Grossen an russischen Reisenden, welche sich zum Zwecke des Studiums in's Ausland begaben. Mit diesem Zwecke reiste der Zar selbst; zu solchen Reisen nöthigte er eine grosse Zahl junger Russen. Der Strom dieser Reisenden schwillt erst im achtzehnten Jahrhundert an. Es finden sich auch eigentliche Touristen, Vergnügungsreisende darunter. Schon die Gefahren des Reisens in früherer Zeit, die Mühseligkeiten und Entbehrungen, denen man unterwegs ausgesetzt war, verhinderten eigentliche Vergnügungsreisen im siebenzehnten Jahrhundert.

Dagegen gab es in der Zeit vor Peter dem Grossen zweierlei Veranlassungen für die Russen in's Ausland zu reisen: es gab Wallfahrten und diplomatische Geschäftsreisen. — Die ersteren wurden vornehmlich nach dem heiligen Lande unternommen. An solchen Reisenden hat es nie gefehlt; ihre Reiseberichte bilden eine Lieblingslectüre der Russen, einen besonderen Zweig der Literatur. — Ueber die Reisen der russischen Gesandten, welche je später je häufiger werden, sind wir sehr genau aus den officiellen Relationen unterrichtet, welche sie unterwegs für ihre Regierung abzufassen hatten und welche als Quellen dienen für eine Geschichte der internationalen Beziehungen.

Auch den Studienreisen der Zeit Peters des Grossen entspricht eine Fülle anziehenden Materials; es sind Reisetagebücher, Briefe, Autobiographieen.

Um die Bedeutung dieser drei Gruppen von Reisenden für die Geschichte des russischen Volksgeistes zu würdigen, muss man diese Quellen gründlich erforschen, gesondert sowohl als vergleichend bearbeiten. Man gewinnt dabei eine Menge von Ge-

---

*) s. d. Acten, welche die Archäographische Commission herausgab, Bd. IV, № 13. (Акты Археогр. Экспедиціи).

sichtspunkten für die Beurtheilung des geistigen Fortschritts in Russland.

Wir verweilen in dem Folgenden bei der Betrachtung einiger Reiseberichte von russischen Diplomaten, welche in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts Italien besuchten. Aus der grossen Zahl von Gesandtschaftsberichten (статейные списки) greifen wir einige besonders inhaltreiche heraus, weil die Verfasser derselben gerade in dem höchstcultivirten Lande, in Italien, weilten, und es genügen mag an einzelnen Beispielen den Gegensatz zwischen Orient und Occident zu illustriren, sich den Eindruck zu vergegenwärtigen, welchen Westeuropa auf den aus völlig heterogenen Verhältnissen, aus einem anderen geistigen und und leiblichen Klima kommenden Russen, machen musste.

Diese Reisenden bilden eine gesonderte Gattung, verschieden von der Gattung der russischen Wallfahrer und von der Gattung der von Peter hinausgesandten Schüler. Jede dieser Gattungen von Reisenden will auch besonders erforscht werden. Jede derselben hat ihre eigene Geschichte. Gemeinsam ist ihnen allen der Reichthum an Eindrücken und Erfahrungen, den die Reisenden sammeln, die unberechenbare Ausdehnung des geistigen Horizonts durch das Reisen, die Uebung und Schärfung des Urtheilsvermögens, einer vergleichenden Urtheilsweise. — Der Aufenthalt im Auslande musste diese Reisenden in den Stand setzen, das eigene Vaterland von ganz anderen Standpunkten aus zu beurtheilen. In dem Masse als die chinesische Mauer, welche Russland und die Weltanschauung der Russen begrenzte, fiel, musste ein frischerer Luftzug durch die Geister gehen, musste mehr Licht eindringen in das unermessliche Reich, musste die früher dem unhistorischen Wesen des Orients entsprechende Starrheit einer kaum in solchem Umfange geahnten Entwickelungsfähigkeit Raum geben.

Im siebenzehnten Jahrhundert hatte Russland in der Regel noch keine ständigen Residenten im Auslande. Ausnahmsweise weilte ein solcher in Schweden, in Holland oder in Polen. Jede besondere Angelegenheit, der Abschluss eines Vertrages, die Notification eines Thronwechsels oder dergl. erforderte die Abfertigung einer Gesandtschaft ad hoc. Es fehlte den internationalen Beziehungen an der Continuität. Die Gesandten hatten nicht die Möglichkeit durch längeren Aufenthalt eine gewisse Erfahrung

oder Kenntnisse in Betreff des Landes, in welchem sie weilten, der Persönlichkeiten, mit denen sie zu thun hatten, zu erwerben. Es waren keine geschulten, mit der Weltlage im Einzelnen vertrauten Staatsmänner, welche man in das Ausland sandte, sondern meist Neulinge in dem Geschäfte der Diplomatie, an eine sehr ausführliche Instruction gebunden, ohne eigene Ideen, ihren Dienst mechanisch versehend. Ihre ganze Sorge bestand darin, die Aeusserlichkeiten des Ceremoniells zu beobachten, in dieser Hinsicht keinerlei Concessionen zu machen, nicht gegen die hergebrachte Etikette zu verstossen. Sie blieben auch im Auslande ebendarum in den steifen Formen des officiellen Verkehrs mit den Westeuropäern befangen, in allen Bewegungen gehemmt durch conventionelle Sitten, abhängig von der Instruction, in welcher möglichst viele Eventualitäten vorgesehen waren, unbeholfen, mehr mechanisch als schöpferisch handelnd.

Eigenthümlich ist der Umstand, dass bei der Wahl geeigneter Persönlichkeiten für die Absendung in das Ausland meist ganz neue Diplomaten auftraten, Leute, die bis dahin keine Erfahrungen sammeln konnten, die von dem Lande, in welches sie reisten, keine Ahnung hatten, bei denen also von irgend welcher fachmännischen Bildung keine Rede war. — Es werden im Laufe weniger Jahre mehrere Gesandtschaften nach Italien abgefertigt, aber jedesmal werden ganz neue Personen dazu designirt. Der Fall, dass zweimal eine und dieselbe Persönlichkeit eine diplomatische Mission übernimmt, kommt so gut wie nie vor. — Man hielt offenbar dafür, dass der Erfolg einer Mission nicht eigentlich von der betreffenden Persönlichkeit abhängig sei.

Dabei lastete immerhin auf dem Gesandten eine schwere Verantwortlichkeit. Die Nichtbefolgung aller Vorschriften der Instruction, ein Verstoss gegen das Ceremoniell, die Nichtbeachtung von Präcedenzfällen — konnten ihm schwere Strafe, Ungnade, Folter, Knute, Verbannung nach Sibirien zuziehen. — Personen aus dem Gefolge sprachen bisweilen nach der Heimkehr den Verdacht aus, der Gesandte sei bestochen worden, oder berichteten von mancherlei Vorkommnissen, in denen der Diplomat Anstoss gegeben hatte. Dann begann ein Gerichtsverfahren, welches oft mit grausamen Executionen und dem Ruin des für die Rolle eines Diplomaten Gepressten endete. Allerdings zogen sich die russischen Gesandten in jener Zeit auch von Seiten der

auswärtigen Mächte sehr häufig den begründeten Vorwurf der Unwissenheit, Ungeschliffenheit und — der Bestechlichkeit zu. Nicht viele waren wie jener bereits oben erwähnte Ordyn-Naschtschokin wirklich erfahrene, selbständig-denkende und sittenreine Staatsmänner.

Veranlassungen zu diplomatischen Missionen boten im siebenzehnten Jahrhundert die meist feindlichen Beziehungen Russlands zu Schweden, Polen und der Pforte dar. Es galt Bundesgenossen zu werben, die Vermittelung anderer Mächte für den Abschluss des Friedens zu suchen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ist es vornehmlich die orientalische Frage, welche einen regeren diplomatischen Verkehr Russlands mit dem Auslande herbeiführt. An sonstigen allgemein-europäischen Angelegenheiten nahm Russland nur ausnahmsweise geringen Antheil. Gustav Adolf hat es ohne Erfolg versucht, Russland in die Verwickelungen des deutschen Krieges hineinzuziehen. Nur in sehr bescheidener Form intervenirte der Zar zu Gunsten der Stuarts während der englischen Revolution. In dem westphälischen Frieden wird des Zaren erwähnt, aber ohne, dass Russland an den Verhandlungen direct Theil genommen hätte. — Die europäischen Mächte dagegen wenden dem Ostreiche im Laufe dieses Jahrhunderts eine stetig steigende Aufmerksamkeit zu. In Moskau besteht schon im siebenzehnten Jahrhundert eine Art diplomatischen Corps. Es sind Keime modernen Consulatwesens zu erkennen. — Konnte demnach von einem wirksamen Eingreifen Russlands in die europäischen Dinge damals noch keine Rede sein, so ist doch das Vertrauen in die Bedeutung und das Gewicht Russlands, in die Stetigkeit und Solidität des russischen Staates im Laufe dieses Jahrhunderts im Steigen. Während am Anfange des letzteren, nachdem Michail Romanow den Thron bestiegen, an der Dauer der neuen Dynastie stark gezweifelt wird, so dass die europäischen Mächte im Verkehr mit dem neuen Machthaber eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen, stellt sich gegen das Ende des Jahrhunderts heraus, dass man Russlands u. A. zu dem Kampfe gegen die Türkei bedurfte. — In dieser Angelegenheit waren die Interessen Russlands und fast aller europäischen Mächte solidarisch. Es handelte sich um ein gemeinsames Vorgehen gegen den Erbfeind des Christenthums. Für die ganze Weltstellung

Russlands war es entscheidend, dass der Zar sich mit Europa gegen den Orient verbündete.

Bis in die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte Russland sich wesentlich defensiv verhalten gegenüber dem Chan der Krym. Es musste daran denken, offensiv vorzugehen nicht blos gegen den Vasallen der Pforte, sondern gegen die Pforte selbst. So erblicken wir Russland in der Thätigkeit begriffen, eine Coalition mehrerer Mächte gegen den Sultan zu Stande zu bringen. Es kommt dahin, dass Russland statt des Jahrzehnte hindurch fortgesetzten Haders mit Polen diesen alten Gegner, so oft er den Anfällen der Tataren und Türken ausgesetzt ist, in Schutz nimmt, in Europa Bundesgenossen sucht für das von der Pforte bedrohte Polen. Haben solche Bemühungen anfangs auch wenig Erfolg, so steigt durch dieselben doch die Bedeutung Russlands in Europa. Russische Diplomaten, welche einen Kreuzzug gegen die Türken predigten, hatten fast überall — etwa Frankreich ausgenommen — viel mehr Gewicht, als wenn sie um Schutz gegen Polen und Schweden baten.

Auch diejenigen Reisenden, deren Gesandtschaftsberichte der nachfolgenden Abhandlung zu Grunde liegen, haben eine Beziehung zur orientalischen Frage.

Werfen wir einen Blick auf diese Reisenden und deren Berichte.

1. Tschemodanow 1656—1657.

Die Republik Venedig hatte im Jahre 1655 einen diplomatischen Agenten an den Zaren abgefertigt. Es war Alberto Vimina, welchem wir eine beachtenswerthe Schrift über die polnischen und russischen Verhältnisse verdanken. Seine Nachrichten über Russland mochte er zum Theil nicht blos seinem Aufenthalte in Russland, sondern auch dem Verkehr mit denjenigen Russen verdanken, welche im Jahre 1656—57 sich in Venedig aufhielten. — Noch nie vor Vimina war ein venetianischer Gesandter in Russland erschienen. Sein Antrag, Russland wolle sich zu einem energischen Vorgehen gegen die Pforte aufraffen, blieb erfolglos. Russland hatte genug mit Polen zu thun, rüstete zum Kampfe mit Schweden und konnte nicht an einen Krieg mit der Pforte denken. Immerhin gab ein solcher Aufenthalt Vimina's Veran-

lassung zur Anknüpfung internationaler Beziehungen mit der Republik Venedig, von welcher man in Russland wenig wusste. Es macht wenigstens einen wunderlichen Eindruck, wenn der Zar den Diplomaten fragen lässt, von wo er komme, wer in Venedig herrsche, mit welchen Staaten Venedig Beziehungen unterhalte, und dergl.*) Nachdem man Einiges über die Republik in Erfahrung gebracht, entstand der Wunsch bei derselben eine Summe Geldes aufzunehmen. Die Regierung war in einiger Verlegenheit, indem sie für den Krieg mit Polen bedeutenderer Mittel bedurfte. Dies war die Veranlassung zur Abfertigung einer Gesandtschaft nach Venedig.

Zu Gesandten wurden der Statthalter von Peresslawl, Tschemodanow, und der Beamte Possnikow ausersehen. Die Vorbereitungen zur Reise nahmen mehrere Monate in Anspruch. Das erste Actenstück in Betreff dieser Angelegenheit ist vom 6. Mai datirt. Erst im Juli reisten die Gesandten aus Moskau ab. Ihr Weg — nach Venedig — ging über Archangelsk: der Krieg mit Polen verhinderte die Landreise. Erst im September schifften sich die Gesandten mit ihrem zahlreichen Gefolge in Archangelsk ein und traten die lange und gefahrvolle Seereise rings um ganz Europa nach Livorno an. Zwölf Wochen währte diese Fahrt, während deren man nirgends landete. Nach einem kurzen Aufenthalte in Livorno, reisten die Gesandten über Pisa nach Florenz, wo sie von dem Grossherzog ehrenvoll aufgenommen wurden, und von hier nach Venedig, wo sie ungefähr zwei Monate verweilten.

Der Bitte um Geld konnte nicht entsprochen werden. Die Republik entschuldigte sich: sie sei selbst im Kriege mit der Pforte und verfüge über keine Mittel, bat indessen zugleich, der Zar möge doch wenigstens die Kosaken vom Don gegen die Tataren und Türken in's Feld senden; auch von commerciellen Beziehungen ist die Rede gewesen. Zum Abschluss eines Vertrages kam es nicht.

Den Rückweg machten Tschemodanow und Genossen zu Lande über die Alpen, Tyrol, Baiern, Frankfurt, Mainz und den Rhein

*) Aus den Acten in den «Denkmälern der diplomatischen Beziehungen Russlands«, Bd. X, S. 809--930. Irrthümlicher Weise ist bisher, u. A. bei Ssolowjew, Bd. XII, 251, das Jahr 1656 als die Zeit der Anwesenheit Vimina's in Russland angegeben. Vimina hielt sich im Jahre 1655 dort auf und reiste Anfang 1656 nach Schweden.

hinab nach Amsterdam. An dem letzteren Orte hielten sich die Reisenden etwa eine Woche auf und fuhren sodann zu Schiffe nach Archangelsk. Ende August waren sie wieder in Moskau. Sie waren somit etwas über ein Jahr abwesend gewesen, hatten indessen doch nur fünf und ein halb Monate im Auslande zugebracht. Sie hatten, wenn auch flüchtig, verschiedene Länder, Italien, Deutschland, Holland kennen lernen.

Von der Persönlichkeit Tschemodanow's und Possnikow's ist uns nichts bekannt. Weder vor ihrer Reise noch später scheinen diese Männer irgendwie Bedeutung gehabt zu haben. — Der von ihnen verfasste Reisebericht ist zweimal herausgegeben worden: das erste mal von Nowikow, in dem vierten Bande von dessen „Alter russischer Bibliothek" (1772), und das zweite mal in dem zehnten Bande „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen Russlands" (1871). Nowikow benutzte eine Abschrift, die Herausgeber des letzteren Sammelwerks die Originalhandschriften. Die zweite Edition ist um Vieles vollständiger als die erste: sie enthält als Beilagen zu dem eigentlichen Gesandtschaftsbericht eine Reisebeschreibung und Rechnungen über die auf der Reise verausgabten Summen an Geld und Fellen.

---

2. Lichatschew 1658—1659.

Auch Lichatschew, welcher vor seiner Gesandtschaftsreise ebenfalls einen Statthalterposten bekleidet hatte, so wie sein Begleiter Fomin, können nicht irgendwie als historische Persönlichkeiten gelten. Ihre Reise nach Florenz ausgenommen, wird nirgends dieser Männer erwähnt. Dass gerade sie für eine solche Mission gewählt wurden, erscheint als ein Zufall.

Uebrigens war die Veranlassung zu dieser Gesandtschaftsreise von nicht erheblicher Bedeutung. Lichatschew und sein Genosse hatten den Auftrag, dem Grossherzog von Toskana den Dank des Zaren auszusprechen für die ehrenvolle Aufnahme, welche ein Paar Jahre zuvor den russischen Diplomaten Tschemodanow und Possnikow auf deren Durchreise nach Venedig in Florenz zu Theil geworden war; sie hatten ferner die Bereitwilligkeit Russlands zur Anknüpfung commercieller Beziehungen mit den florentiner Handelsleuten zu erklären. — Das Ziel der Reise

war nur Florenz. Von Venedig oder Rom war keine Rede. Vielleicht hatte die ablehnende Antwort der venetianischen Regierung die russische verstimmt, so dass vorläufig an eine Weiterführung der diplomatischen Beziehungen mit der Republik nicht gedacht wurde.

Der Weg, den Lichatschew und Genossen einschlugen, entsprach genau demjenigen Tschemodanow's. Von Moskau ging es im Sommer 1658 nach Archangelsk, dann zu Schiffe um ganz Europa herum — die Seereise währte nahezu 15 Wochen — nach Livorno. Alle Gefahren, denen Tschemodanow ausgesetzt gewesen war, hielten die späteren Reisenden nicht von dieser Seereise ab. Der polnische Krieg dauerte fort, so dass man nicht wohl über die Landgrenze nach Europa reisen konnte. Warum es aber die Reisenden nicht vorzogen, wenigstens nach Amsterdam und von dort zu Lande nach Italien zu reisen, ist nicht recht abzusehen.

Genau wie bei der ersten Reise vertheilte sich das Gesandtschaftspersonal, welches 28 Köpfe zählte, auf zwei Schiffen. Genau wie bei der ersten Reise wählte man die ungünstige Herbstzeit zur Fahrt und hatte von Stürmen und anderen Gefahren zu leiden. — Am 5. Januar 1659 langte man, ohne unterwegs irgendwo angelegt zu haben, in Livorno an. — Der Aufenthalt in Florenz währte einen Monat. Die Verhandlungen waren unwesentlich: die das Ceremoniell bei den Audienzen betreffenden Fragen standen im Vordergrunde.

Die Rückreise wurde zu Lande gemacht, über die Alpen, die Schweiz und Deutschland nach Holland; von Amsterdam ging es wieder zu Schiffe nach Archangelsk; im Juni 1659 trafen die Reisenden nach fast einjähriger Abwesenheit wieder in der russischen Hauptstadt ein. Der Aufenthalt in Westeuropa hatte drei und ein halb Monate gedauert.

Der eigentliche Gesandtschaftsbericht Lichatschew's ist in dem zehnten Bande der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ nach der Originalhandschrift, welche sich im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen zu Moskau befindet, abgedruckt. Eine für unsere Zwecke sehr anziehende Beilage zu demselben, eine Schilderung der Reise und der Sehenswürdigkeiten enthaltend, hat vor hundert Jahren Nowikow in dem vierten Bande seiner „Alten russischen Bibliothek“ herausgegeben. Die Heraus-

geber der „Denkmäler“ hätten dieser Edition Nowikow's erwähnen müssen. Eine solche Nichtbeachtung früherer Editionen ist bei der Herausgabe historischer Quellen in Russland leider eine ganz gewöhnliche Erscheinung.

---

3. Sheljabushski, 1662—1663.

Das Ziel der Reise Tschemodanow's war nur Venedig und nur zufällig berührte er Florenz; Lichatschew erschien nur in der letzteren Stadt und berührte Venedig nicht. Sheljabushski und sein Genosse Dawydow waren sowohl nach Florenz als nach Venedig abgesandt, um zur Absendung italienischer Gesandter nach Moskau und zur Anknüpfung commercieller Beziehungen mit Moskau aufzufordern.

Weder Tschemodanow noch Lichatschew waren durch etwas Anderes bekannt als durch ihre Reise. Anders verhält es sich mit Sheljabushski, welcher sowohl später als früher als Diplomat und Administrativbeamter thätig war und ausserdem als Schriftsteller bekannt geworden ist. 1658 war er als diplomatischer Agent nach Polen gereist; 1661 hatte er die Kaiserlichen Gesandten auf deren Reise von Pskow bis Moskau zu geleiten. Er hatte einen Statthalterposten bekleidet. Im Jahre 1662 ging er als Gesandter nach England, um Karl II. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Von London reiste er nach Italien. Später fungirte er als Gesandter in Wien (1667). Ein von ihm verfasstes Tagebuch vom Jahre 1682 bis 1709 gehört zu den wichtigsten Quellen der Geschichte dieses Zeitraumes. Hervorragende Geistesgaben oder besonderes staatsmännisches Geschick sind in ihm nicht wahrzunehmen. — Ueber einen Streit zwischen ihm und dem russischen Residenten in Holland, Hebdon, welcher sich gleichzeitig mit den russischen Gesandten Prosorowski und Sheljabushski in London aufhielt, haben sich einige Einzelheiten erhalten, aus denen wir ersehen, dass Sheljabushski für hochmüthig und streitsüchtig gehalten wurde und sich durchaus keiner Beliebtheit in England erfreute. Dass er indessen das Vertrauen der russischen Regierung genoss, ersieht man daraus, dass ihm mehrere diplomatische Aufträge ertheilt wurden. Was wir von seinen Verhandlungen mit den Engländern wisssn, zeugt von

einer gewissen Energie und Hartnäckigkeit dieses russischen Diplomaten*).

Der Aufenthalt Sheljabushski's in Italien hat nur geringes politisches Interesse. Das Ceremoniell betreffende Fragen stehen im Vordergrunde. Von wichtigen Verhandlungen, welche etwa zum Abschluss eines Vertrages hätten führen können, ist nichts bekannt.

Die Reise dieses Diplomaten war nicht mit so erheblichen Gefahren und Mühseligkeiten verbunden, wie diejenige Tschemodanow's und Lichatschew's. Sheljabushski verliess London am 8. Februar 1662, reiste über Gravesend und Calais nach Paris, sodann über Lion nach Marseille, von hier aus eine kurze Strecke zu Wasser bis zur italienischen Küste und endlich über Massa und Pisa nach Florenz. Auf die Frage, warum der Grossherzog von Toskana bisher keine Gesandten nach Russland abgefertigt habe, erwiderte dieser, dass er den Abschluss des Friedens zwischen Polen und Russland abwarte, um sodann seine Gesandten zu Lande nach Moskau senden zu können. In Venedig war von commerciellen Beziehungen die Rede. Auch die orientalische Frage wurde berührt. Der Doge versprach ebenfalls baldmöglichst Gesandte nach Russland zu senden. — Die Rückreise machte Sheljabushski über Oberitalien, die Schweiz, Deutschland und Holland. Von Amsterdam ging er zu Schiffe nach Dünamünde, sodann zu Lande über Pskow und Nowgorod nach Moskau. Die ganze Reise von London nach Italien und Moskau hatte sechs Monate gedauert; zwei Wochen weilte Sheljabushski in Florenz, eben so lange in Venedig. Sein Gesandtschaftsbericht ist in dem zehnten Bande der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen" gedruckt.

Die zwei folgenden Gesandtschaftsreisen nach Italien sind in ihrem Verlaufe nicht so bekannt wie die vorhergehenden, weil die Berichte über dieselben nicht herausgegeben wurden.

Obgleich weder aus Florenz noch aus Venedig Gesandte nach Russland gekommen waren, hielt es die russische Regierung doch für angemessen, die diplomatischen Beziehungen zu Italien

*) Ssolowjew's Gesch. Russland's, Bd. X, 241—243.

nicht fallen zu lassen und sandte einen ausländischen Kaufmann, Keldermann, dahin ab, um dem Dogen in Venedig das Befremden des Zaren darüber auszudrücken, dass die Republik nichts von sich hören lasse. Es wurde ferner der Wunsch ausgedrückt, dass man endlich etwas Gemeinsames gegen die Türken unternehmen möge u. dergl. m. — Die Antwort des Dogen fiel recht allgemein und nichtssagend aus. Auch die Reise Keldermann's hatte offenbar nur geringe Bedeutung.

Im Jahre 1672 ging der Schotte Paul Meneses nach Venedig, um die Republik zum Abschluss einer Offensivallianz gegen die Türkei aufzufordern. Es kam nicht zu einem solchen Vertrage. In Rom, wohin Meneses weiterreiste, scheint nicht sowohl die orientalische Frage als Streit über das Ceremoniell im Vordergrunde der Verhandlungen gestanden zu haben.

Es drängt sich hiebei die Bemerkung auf, dass wir viel häufiger russischen Diplomaten in Italien als italienischen in Russland begegnen. Offenbar lag dem letzteren Staate mehr an Beziehungen zu dem Westen, als dem Papste oder dem Dogen an einem diplomatischen Verkehr mit dem entfernten Ostreiche.

Der Umstand, dass die Relationen Keldermann's und Meneses' nicht gedruckt sind, ist für unsere vorliegenden Zwecke nicht von Belang. Die Darstellung des im Westen Erlebten und Betrachteten hätte im Munde dieser Westeuropäer ein ganz anderes und in gewissem Sinne geringeres Interesse als die Reiseberichte solcher Männer, die nichts anderes kannten als Russland.

---

4. Wolkow, 1687.

Bald nach der diplomatischen Mission Keldermann's und Meneses' trat die orientalische Frage in ein neues Stadium. Es folgte die Belagerung Wiens durch die Türken, der Abschluss einer Allianz zwischen Oesterreich, Polen und Venedig, endlich eine ähnliche Convention zwischen Polen und Russland (1686) zum Zwecke eines gemeinsamen Vorgehens gegen den Erbfeind der Christenheit.

In besonders förmlicher Weise ist der Abschluss dieses letzteren Vertrages den anderen Mächten notificirt worden. Der Bojar Scheremetjew und sein Genosse Tschaadajew reisten zu-

nächst nach Lemberg zum Zweck der Ratification dieses Vertrages, sodann nach Wien. — In dem Gefolge Scheremetjew's nun befand sich ein Beamter, Wolkow, welcher beauftragt wurde, in der Eigenschaft eines russischen Gesandten der Republik Venedig die Kunde von diesem Vertrage mit Polen zu überbringen.

Am 2. Mai 1687 reiste Wolkow aus Wien ab und durch Steyermark nach Oberitalien. Auch Keldermann war auf diesem Wege gereist. — Von Cuorle ging Wolkow zu Schiffe nach Venedig, wo er nahezu sieben Wochen weilte. Ein ausserordentlich grosser Theil seines Berichts ist der Schilderung der Verhandlungen über das Ceremoniell gewidmet. — In Venedig erfuhr Wolkow mancherlei über die Erfolge der Venetianer in Morea. Zum Abschlusse eines Vertrages mit der Republik kam es nicht; man liess sich an gegenseitigen Versprechungen und allgemeinen Ausdrücken genügen. Der Bericht, so wie eine bedeutende Anzahl auf die Reise Wolkow's sich beziehender Actenstücke, darunter mehrere an die Zaren Joann und Peter gerichtete Schreiben des Gesandten, sind in dem zehnten Bande der „Denkmäler" gedruckt.

Wolkow reiste auf demselben Wege, auf dem er nach Venedig gekommen war, heim, d. h. über Wien und Polen. Nach langer Zeit endlich konnte man, da mit Polen Frieden war, ruhig über die Landgrenze reisen, was eine sehr grosse Ersparniss an Zeit und Gefahren in sich schloss.

Von geringem Interesse ist die Reise eines russischen diplomatischen Agenten, des Mönches Lichudios, nach Venedig im Jahre 1689. Viele auf dieselbe sich beziehende Acten und Briefe sind in dem zehnten Bande der „Denkmäler" erschienen. Einen officiellen Bericht oder „Stateinij Spissok" über diese Reise besitzen wir nicht. In den Verhandlungen dieses Agenten, welcher gleichzeitig — ein Grieche — Verwandte in Venedig zu besuchen hatte, mit der venetianischen Republik, spielen seine Erzählungen über die Feldzüge des Fürsten Galizyn in der Krym eine hervorragende Rolle. Trotz des Misserfolges dieser Feldzüge sucht der russische Agent dieselben als hochwichtige Heldenthaten darzustellen.

---

5. Scheremetjew, 1697—1698.

Wir erwähnten bereits des Bojaren Scheremetjew als eines Diplomaten, insofern er zur Ratification des russisch-polnischen Vertrages vom Jahre 1686 nach Lemberg und zur Notification desselben nach Wien gereist war. Seine Reise nach Italien und Malta machte Scheremetjew nicht eigentlich als Diplomat im engsten Sinne. Wir haben Grund zu vermuthen, dass er als diplomatischer Agent nach Italien, insbesondere nach Malta ging, obwohl er in der äusseren Form als vornehmer Tourist auftrat.

Schon vor seiner italienischen Reise hatte Scheremetjew hohe Stellungen eingenommen. Er galt als eine militärische Berühmtheit. Er war 1652 geboren, war während der Regentschaft der Prinzessin Sophie in den Bojarenstand erhoben worden, hatte, wie wir bereits erwähnten, an dem Abschlusse des Vertrages mit Polen thätigen Antheil genommen und sodann während des ersten Asow'schen Feldzuges einige türkische Festungen am Dnjepr eingenommen.

Ueber die Veranlassung zu seiner Reise in's Ausland hat sich Scheremetjew mehrfach officiell geäussert; auch ist davon in den Pässen und Empfehlungsschreiben, welche für ihn ausgefertigt wurden, häufig die Rede. Doch stimmen die betreffenden Bemerkungen nicht genau mit einander überein.

In dem von der russischen Regierung ausgestellten Passe wird als Grund der Reise angegeben: Scheremetjew reise „auf eigenen Wunsch" nach Italien, Rom und Venedig, „um die dortigen Länder und Staaten zu sehen." Dieselbe Aeusserung findet sich in den von Scheremetjew überreichten Schreiben Peter's an Leopold I., den Dogen von Venedig und den Papst. Dagegen schreibt Peter an den Grossmeister in Malta über die Feldzüge nach Asow und das Bündniss gegen die Pforte und spricht die Hoffnung aus, dass auch der Orden an der gemeinsamen Action gegen die Türken Theil nehmen werde, so dass alle Streitkräfte von drei Seiten zugleich operiren: vom Schwarzen und vom Mittelmeere und von der Donau aus. „Dieses anstrebend, haben wir," so schreibt der Zar, „unseren Bojaren, den Statthalter von Wjatka, auf seinen Wunsch zu Euch reisen lassen." — Es macht somit den Eindruck, dass Scheremetjew's Reise nach Malta eine gewisse politische Bedeutung gehabt habe. Es ist indessen möglich, dass Scheremetjew in der That nur auf eigenen Wunsch

nach Malta reiste und dass Peter, davon erfahrend, die Gelegenheit benutzte, dem Orden einige Mittheilungen über die orientalische Frage zu machen.

In seinem Tagebuche bemerkt Scheremetjew sogleich in den ersten Zeilen, er habe den Wunsch gehabt, die in Italien und Malta zum Zwecke des Kampfes gegen die Feinde des h. Kreuzes getroffenen militärischen Anstalten kennen zu lernen. — In seiner Audienz bei König August in Krakau dagegen erwähnt Scheremetjew dieses Umstandes gar nicht, sondern giebt als alleinigen Grund seiner Reise den Wunsch an, seinen Schutzpatronen, den Aposteln Peter und Paul an heiliger Stätte in Rom ein Dankgebet darzubringen, weil sie ihn in vielen Gefahren während seiner Feldzüge gegen die Türken behütet hätten. Von der Absicht nach Malta zu gehen schweigt Scheremetjew. Die Reise dorthin hatte eine militärische und vielleicht eine diplomatische Bedeutung, die Reise nach Rom — eine religiöse. — In den officiellen Reden, welche Scheremetjew bei Gelegenheit der ihm vom Kaiser Leopold und vom Papst gegebenen Audienzen hielt, ist von dem Vorhaben nach Malta zu gehen die Rede. — In Malta äusserte er, sein Hauptzweck sei die Reise nach Rom zu den Gräbern der Apostel gewesen.

Mögen auch, wie nach dem Schreiben Peter's an den Orden vermuthet werden könnte, in Malta bei Gelegenheit der Anwesenheit Scheremetjew's Verhandlungen über eine gemeinsame Action gegen die Pforte stattgefunden haben — in dem von Scheremetjew verfassten Reisetagebuche, der einzigen bisher bekannten bedeutenderen Quelle über diese Vorgänge, findet sich hierüber nichts. In dem Antwortschreiben des Grossmeisters an Peter wird nicht irgendwie eingehender der orientalischen Dinge erwähnt. Der Reise Scheremetjew's wird als derjenigen eines Privatmannes gedacht, insofern bemerkt wird, dass der Bojar seiner Angelegenheiten wegen nicht länger in Malta verweilen könne. Scheremetjew erhielt den Malteserorden, wie es scheint, nicht als Belohnung für eine diplomatische Leistung, sondern als Anerkennung seiner im Kampfe mit der Türkei erworbenen militärischen Verdienste.

In gewissem Sinne war es indessen ganz unmöglich, dass ein durch ungeheuern Reichthum und militärischen Ruhm ausgezeichneter Magnat wie Scheremetjew als Privatperson reiste. —

Wenn er nicht mit gewissen Förmlichkeiten auftreten wollte, musste er incognito reisen, wie das auch einmal geschah, als er in der Nähe von Venedig sein Gefolge zurücklassend in dieser Stadt „in heimlicher Weise“ drei Tage weilte, um den Carneval zu sehen, worauf er zu seinem Gefolge zurückkehrte, um sogleich feierlich und officiell nach Venedig zu kommen*).

Es ist nicht zu verwundern, dass Scheremetjew, sehr prunkvoll als russischer Grosser auftretend, eine sehr grosse Summe für seine Reise verbrauchte. Er bemerkte am Schlusse seines Tagebuchs, er habe für allerlei Unterhalt unterwegs, für Kutschen und Gasthöfe, für Geschenke an verschiedene Monarchen und andere Personen 20,550 Rubel ausgegeben, und zwar habe er dies gethan „zur Ehre und zum Ruhme seines Herrschers und seines Vaterlandes, sowie zur Mehrung des Ruhmes seiner Familie.“

So hatte denn die Reise Scheremetjew's unter allen Umständen eine gewisse politische Bedeutung. Sie kann als eine Episode in der Geschichte der orientalischen Frage betrachtet werden. Der Luxus seines Auftretens, die Förmlichkeit der ihm bewilligten Audienzen, die Aufmerksamkeit, welche ihm von allen Seiten zu Theil wurde, lassen ihn als eine politische, diplomatische Persönlichkeit erscheinen. Seine Reise konnte als eine Demonstration gegen die Pforte gelten.

Insofern aber Scheremetjew „auf seinen Wunsch“ nach Italien reiste, unterscheidet er sich sehr wesentlich von den obengenannten Reisenden, die nicht daran dachten ihre Reisen zu dem Zwecke zu unternehmen, um „Länder und Staaten zu sehen.“ Sie reisten als Diplomaten und waren nur gelegentlich Touristen; Scheremetjew trat als Tourist auf und war nur insoweit Diplomat, als seine äussere, politische und sociale Stellung und vielleicht auch geheime Aufträge ihn als officielle Persönlichkeit erscheinen lassen konnten.

Die Reise Scheremetjew's fällt der Zeit nach mit derjenigen Peter's des Grossen nach Holland und England zusammen. Peter verliess Russland im März 1697; Scheremetjew reiste im Juni aus der Hauptstadt ab. — Bemerkenswerth ist der Umstand, dass die von Peter unterzeichneten Schriftstücke vom 29. und 30. April in Moskau datirt sind, obwohl Peter damals nicht mehr in

*) s. d. Tagebuch S. 36.

der Hauptstadt anwesend war. Von den persönlichen Beziehungen Peters zu Scheremetjew in jener Zeit ist nichts bekannt. Wir wissen nur, dass der letztere sogleich nach seiner Rückkehr aus Italien den Zaren im Hause Lefort's sah und sprach, wobei Peter mit dem Bojaren sehr zufrieden gewesen zu sein scheint.

Die Reise Scheremetjew's währte ungefähr anderthalb Jahre. Er verliess Moskau am 22. Juni 1697 und kehrte am 10. Februar 1699 dorthin zurück. — In seinem Gefolge befand sich als Reisemarschall der nachmals in seiner Eigenschaft als Finanzbeamter bekanntgewordene Alexei Kurbatow. Nachdem er die Hauptstadt verlassen, berührte Scheremetjew mehrere Güter, welche entweder ihm selbst oder seinen Verwandten gehörten, machte einen Abstecher nach Kijew, um in dem Höhlenkloster seine Andacht zu verrichten und begab sich sodann nach Polen. Hier dauerten die Wirren noch fort, welche durch die Königswahl veranlasst waren. Russland hatte für die Erwählung August's gewirkt. Die Gegner dieses Königs konnten dem reisenden Bojaren leicht gefährlich werden. Er musste seinen Namen geheim halten, war wiederholt in Gefahr festgehalten zu werden und ausserdem den Einflüssen der Jesuiten ausgesetzt.

Die Reise von Moskau nach Krakau dauerte fünftehalb Monate, der Aufenthalt in der polnischen Hauptstadt, wo allerlei Festlichkeiten und Audienzen stattfanden — drei Wochen. Ueber Troppau und Olmütz ging Scheremetjew sodann nach Wien, wo er bereits 1687 längere Zeit geweilt hatte und jetzt vom Kaiser Leopold in auszeichnender Weise empfangen wurde. Die Reise nach Venedig war sehr beschwerlich; es war Winter; es gab viel Schnee und sogar Lawinen in den Alpen. Erst nach einem Monat langte Scheremetjew in Venedig an. Hier befanden sich die Brüder des Bojaren, welche von Peter dahin gesandt worden waren, um das Seewesen zu studiren; hier verkehrte Scheremetjew, wie auch die früheren russischen Reisenden, mit den Griechen. Nach einmonatlichem Aufenthalt ging Scheremetjew nach Rom, wo er in feierlicher Audienz von dem Papste Innocenz XII. empfangen wurde, die heiligen Stätten der Apostel besuchte und einen lebhaften Verkehr mit zahlreichen geistlichen Herren unterhielt. Ueber Neapel ging er sodann zur See längs der italienischen Küste nach Malta, hatte unterwegs einige Gefahren von Seeräuberschiffen zu bestehen und wurde in Malta von den Rit-

tern besonders rücksichtsvoll aufgenommen, u. A. mit dem Malteserkreuz decorirt. Nur neun Tage weilte er auf der Insel und kehrte sodann über Neapel, Rom, Florenz, Venedig, Wien, Breslau und Polen nach Russland zurück. — Auf dieser Rückreise blieb er in Venedig sechs Wochen, weil er „von den grossen Gesandten“ — wahrscheinlich von dem zu jener Zeit in Wien weilenden Peter dem Grossen — Briefe erwartete. — In Breslau musste er ebenfalls sechs Wochen verweilen, indem er von Moskau Geld und andere Dinge zu erhalten hatte.

Zum erstenmal erschien das Reisetagebuch Scheremetjew's im Drucke im Jahre 1773. Die Handschrift, welche sich in der Bibliothek des Sohnes Scheremetjew's befand, und mit Abbildungen, welche die Audienzen in Krakau, Wien, Rom und Malta so wie das Malteserkreuz darstellen, versehen war, wurde in Folioformat sehr correct und würdig herausgegeben. Wir haben es hier mit keinem Gesandtschaftsbericht (статейный списокъ) zu thun. Doch hat der Reisebericht auch nicht den Charakter eines eigentlichen Privattagebuches. Es ist ein Protokoll der Reise, der Feierlichkeiten unterwegs. Dass dieser Reise eine gewisse politische Bedeutung beiwohnte, wird auch durch den Umstand bestätigt, dass in dem Archiv des Ministeriums des Auswärtigen eine Abschrift des Tagebuches sich befindet. — Es gibt eine zweite Edition des Tagebuches in dem fünften Bande der „Alten russischen Bibliothek“ von Nowikow, in welcher dasselbe incorrect als „Gesandtschaftsbericht“ (статейный списокъ) bezeichnet wird. — Eine dritte Ausgabe, in dem zehnten Bande der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ ist nach der obenerwähnten sehr fehler- und lückenhaften, im Archiv des Ministeriums des Auswärtigen befindlichen Abschrift ganz unnöthigerweise veranstaltet worden, wobei unbegreiflicherweise die früheren Editionen so weit unberücksichtigt blieben, dass die Herausgeber der Denkmäler fehlerhafte oder gar unverständliche Stellen der Abschrift, statt dieselben nach den früheren Editionen zu verbessern, mit der Bemerkung „sic“ versehen oder gar von sich aus eine correctere Lesart in Vorschlag bringen. Von der Existenz der illustrirten Ausgabe vom Jahre 1773 scheinen die Herausgeber der „Denkmäler“ nichts gewusst zu haben. Wie leichtfertig man mit solchen historischen Materialien umzuspringen pflegt, zeigen eine Menge Beispiele dieser Art. Es ist Thatsache, dass in früherer

Zeit, selbst im achtzehnten Jahrhundert derartige historische Materialien oft mit grösserer Sorgfalt und Sachkenntniss herausgegeben zu werden pflegten als heutzutage, wie die Vergleichung späterer Editionen mit den früheren bei mehreren werthvollen Quellen augenscheinlich darthut.

---

6. Ein Unbekannter, 1697—1698.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass Scheremetjew's Reise der Zeit nach mit derjenigen Peters des Grossen zusammenfiel. In einem engen Zusammenhange mit der letzteren steht die Reise eines Unbekannten, dessen Reisetagebuch wir mit früheren Reiseberichten vergleichen, ohne den Namen des Verfassers haben ermitteln zu können. Derselbe befand sich in Holland eine Zeit lang in dem Gefolge der Gesandtschaft, mit welcher auch Peter und eine grosse Zahl „Freiwilliger" in's Ausland reiste. Der Unbekannte war indessen erst am 11. Mai 1697 aus Moskau abgereist und ging über Narwa und Lübeck nach Holland, wo er sich der russischen Gesandtschaft anschloss, während diese bereits einige Wochen früher die Hauptstadt verlassen hatte und über Riga und Berlin gereist war.

Der Unbekannte war eine Art „Attaché" bei der russischen Gesandtschaft, offenbar ein sehr vornehmer Mann. Er schreibt u. A. er sei am 15. September mit den Gesandten nach dem Haag gekommen und habe an allen Feierlichkeiten Theil genommen. Bei einer solchen Gelegenheit habe er, so erzählt er, in einem Wagen mit dem Fürsten gesessen; ein andermal sass er sogar mit Lefort selbst, dem Haupte der Gesandtschaft, in einem Wagen. In Amsterdam nahm er an einem von Peter veranstalteten Schmause Theil. Einmal besucht er den kaiserlichen Gesandten, ein andermal wiederum steht er bei einem feierlichen Diner hinter dem Stuhle eines der russischen Gesandten. Er nennt sich einmal einen „Pristaw" (приставъ): das Wort lässt sich mit Attaché übersetzen.

Zum Zwecke des Studiums etwa des Seewesens oder der Schiffsbaukunst und dgl. scheint er nicht in's Ausland gereist zu sein, da wir in dem Tagebuche keinerlei Andeutung über derartige Beschäftigungen finden. Dagegen macht der Reisebericht

den Eindruck, als habe der Verfasser desselben durchaus nur seinem Vergnügen gelebt, nach freier Wahl seine Wissbegierde befriedigt und die Rolle eines eigentlichen Touristen gespielt. Somit kann man ihn nicht zu der Gattung derjenigen Reisenden rechnen, welche wie Peter selbst, oder Tolstoi, Neplujew u. A. als Lernende im engeren Sinne im Auslande weilten. — Ebenso gehört er nur in sehr bedingtem Masse der Gruppe der reisenden Diplomaten an. Allerdings war das erste Ziel seiner Reise Holland gewesen, wo er zum Gesandtschaftspersonal gehörte, aber selbst dort war er zum Theil, wie aus seinem Reisetagebuche hervorzugehen scheint, einigermassen selbständig. Nachdem er sich einige Monate in Holland aufgehalten hatte, reiste er am 1. April 1698 nach Italien ab. Seine Begleitung bestand aus wenigen (etwa drei bis fünf) Personen. Bis Köln ging die Reise zu Lande, sodann zu Wasser den Rhein hinauf, ferner über Frankfurt, Augsburg, Innsbruck und die Tyroler Alpen nach Venedig. Von Audienzen, welche in allen den oben erwähnten Reiseberichten eine sehr grosse Rolle spielen, findet sich keine Nachricht. Dagegen werden alle Sehenswürdigkeiten gründlich in Augenschein genommen und ausführlich beschrieben. Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte in Venedig reist der Unbekannte, wie wir ihn stets nennen wollen, über Bologna und Florenz nach Rom. Hier machte ihm im Auftrage des Papstes ein Edelmann von dessen Hofe seine Aufwartung, besuchte ihn täglich zweimal und diente als Cicerone bei Besichtigung der ewigen Stadt. Eine Woche hielt sich der Unbekannte in Rom auf und reiste sodann über Livorno, Genua und Mailand abermals nach Venedig, wo ein dreimonatlicher Aufenhalt die italienische Reise abschloss. Die Rückreise nach Amsterdam erfolgte auf demselben Wege wie die Reise nach Italien, worauf der Unbekannte nach einem Aufenthalte von einigen Wochen in Holland über Bremen und Hamburg nach Berlin reiste. Mit einigen Bemerkungen über den Aufenthalt in der Hauptstadt des prachtliebenden brandenburgischen Kurfürsten schliesst die uns vorliegende Edition des Reisetagebuches ab.

Dasselbe soll sich nach dem Zeugnisse des verstorbenen Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften Pekarski in mehreren Handschriftensammlungen des vorigen Jahrhunderts abschriftlich befunden haben und ist auch wiederholt gedruckt worden, und zwar im Jahre 1788 als Brochure, und ferner in dem

sechsten Bande des von Herrn Pogodin herausgegebenen „Moskauer Boten“ (Московскій Вѣстникъ) im Jahre 1830. Wir haben leider nur die letztere Edition zu unserer Verfügung: dieselbe leidet an bedeutenden Mängeln. Ueber die Handschrift selbst ist so gut wie nichts gesagt; es fehlt an einer Einleitung wie an einem Commentar, die Namen der Städte und einige Personennamen sind sowohl vom Verfasser als von den Abschreibern und endlich auch von den Setzern verballhornt worden, ohne dass der Herausgeber den Versuch macht solche sinnentstellende Fehler zu verbessern. Derselbe bemerkt, er habe solche Correcturen der Ortsnamen für unnöthig gehalten, da das Tagebuch in geographischer Hinsicht kein Interesse habe. Ein Reisetagebuch dürfte doch nur in den seltensten Ausnahmen, zu denen das vorliegende nicht gehört, kein geographisches Interesse haben. — Die Fortlassung „einiger allzunaiver Bemerkungen“ durch den Herausgeber ist sehr zu beklagen; wenn derselbe sogar gesteht, derartige Aeusserungen des Unbekannten stellweise zurechtgestellt zu haben, so ist das eine eigenmächtige und durch nichts zu rechtfertigende Art mit historischem Material umzuspringen. Die Bemerkung des Herausgebers, dass der Unbekannte, der doch gleichzeitig mit Peter in Holland weilte, nirgends des Zaren erwähnte, ist unrichtig, da zweimal des letzteren unter dem Namen „Dessjätnik“ (der Zehnmann, d. h. Vorsteher einer Gruppe von zehn „Freiwilligen“) erwähnt ist.

In mancher Hinsicht übertrifft das Tagebuch des Unbekannten die früheren Gesandtschaftsberichte an Interesse. Keiner der andern Reisenden, deren wir erwähnten, weilte so lange im Auslande wie der Unbekannte; keiner derselben hatte so viel Musse sich mit allem Sehenswerthen, mit den Verhältnissen, Sitten und Gebräuchen in Westeuropa bekannt zu machen. Obgleich in gewissem Sinne zum Diplomatenstande gehörend, reiste der Unbekannte doch als Privatmann, hatte als nichtofficielle Persönlichkeit eine grössere Freiheit der Bewegung. Er scheint ferner an keinerlei Instructionen seiner Regierung gebunden gewesen zu sein; seine Zeit war nicht mit kleinlichen Dingen der Etikette in Anspruch genommen. Daher konnte er, was die Erweiterung seines Wissenskreises, seiner Begriffe und Anschauungen anbetraf,

mit unvergleichlich grösserem Nutzen reisen als seine Vorgänger in Italien, die officiellen Diplomaten, ja selbst als Scheremetjew.

Insofern der Unbekannte eine Mittelstellung einnimmt zwischen den Diplomaten wie Tschemodanow, Lichatschew u. A. einerseits und den Vertretern der Schule Peters, wie Tolstoi und Neplujew, deren Reiseberichte wir bei einer anderen Gelegenheit etwa im Zusammenhange mit der Reise Peters des Grossen zu betrachten gedenken, andererseits, eignet sich der Inhalt seines Tagebuches zur Vergleichung mit den entsprechenden Partieen der officiellen Reiseberichte der Diplomaten.

Wir werden in dem Folgenden, indem wir die culturhistorische Bedeutung dieser Reisen für Russland nach einzelnen Richtungen hin erläutern, Gelegenheit haben zu sehen, wie der Process der Annäherung Russland's an Westeuropa im Laufe der wenigen Jahrzehnte, von der Reise Tschemodanow's (1656) bis zur Reise des Unbekannten (1697) bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Dem Russen der Jahre 1697 und 1698 ist die europäische Cultur um ein sehr Beträchtliches näher gerückt, als dem Russen, welcher vierzig Jahre früher den Westen bereiste. Der officielle Vertreter der Regierung des Zaren Alexei macht durch sein Erscheinen in Westeuropa einen viel fremdartigeren Eindruck als der Zeitgenosse Peters des Grossen. Das Bewusstsein von der Nothwendigkeit bei dem Westen in die Schule zu gehen war in dieser Zeit klarer hervorgetreten. Eine vergleichende Studie dieser Reiseberichte hat den Zweck diesen Fortschritt zu veranschaulichen. Sie soll einen Beitrag liefern zur Geschichte der Reformbestrebungen in Russland.

II. Die Art des Reisens.

Betrachten wir zunächst in kurzen Zügen das Budget der Reisenden, die Technik des Reisens, die Langsamkeit desselben, die Gefahren, denen die Reisenden ausgesetzt waren.

1. Das Budget der Reisenden.

Nach dem Zeugnisse schwedischer Diplomaten, welche sich in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Russland auf-

hielten, mussten die russischen Edelleute, wenn sie als Gesandte in's Ausland reisten, aus eigenen Mitteln für ihren Unterhalt sorgen*). Auch Krishanitsch bemerkt, indem er auf die Unzulänglichkeit der Beamtengehalte zu sprechen kommt, die Gesandten würden nicht genügend für die gehabten Auslagen entschädigt und seien in Folge dessen im Auslande leichter der Gefahr der Bestechung ausgesetzt**).

Dagegen bemerkt der in diesen Angelegenheiten wohlbewanderte Kotoschichin, die Gesandten erhielten, wenn sie in's Ausland reisten, einen doppelten Gehalt d. h. zweimal so viel als in ihrer Beamtenstellung daheim und ferner Geschenke an Fellen im Betrage von mehreren hundert Rubeln, endlich Lebensmittel aller Art in nicht unbeträchtlichen Vorräthen. Dass indessen auf diese Weise die Kosten einer Gesandtschaftsreise nicht immer gedeckt waren, ist aus der Aeusserung Kotoschichins zu sehen, dass die Regierung den weniger Bemittelten Pferde und Pferdegeschirr, so wie Staatskleider und Schmuckgegenstände zu borgen pflege; doch müssten diese Gegenstände nach der Rückkehr wieder abgeliefert werden. Dass somit die Wohlhabenderen oft aus eigener Tasche manche Unkosten für Reise und Ausstattung zu bestreiten hatten, unterliegt keinem Zweifel. Die heimgekehrten Diplomaten pflegte man mit kostbaren Zobelpelzen zu belohnen***).

In einigen Fällen waren die russischen Gesandten beträchtlichen Geldverlusten ausgesetzt. Der General Patrick Gordon, welcher im Jahre 1666 als diplomatischer Agent Russlands in England gewesen war, konnte erst während der folgenden Regierung, also etwa zehn Jahre später, die Rückerstattung seiner Auslagen herbeiführen†). Der russische Resident in Polen zur Zeit Feodor Alexejewitsch's Tjapkin, wurde so schlecht von seiner Regierung subventionirt, dass er in seinen Briefen stets über Geldnoth klagte und kostbare Gegenstände, welche ihm gehörten, in Versatz geben musste. — In dem Gefolge des obenerwähnten Gesandten Wolkow befand sich ein Grieche, welcher in einer Bittschrift darüber klagt, dass er während der Reise im Auslande

*) Herrmann, Gesch. des russ. Staats, III, 510.
**) s. dessen Schrift über den russ. Staat, I, 294.
***) Kotoschichin, Cap. IV, 18, 19, 27.
†) Tagebuch Gordon's, herausg. von Posselt. Einleitung XLI—XLII.

aus eigenen Mitteln für seinen Unterhalt habe sorgen und sein Handelsgeschäft für die ganze Zeit habe unterbrechen müssen; selbst Lebensmittel und Fuhrwerke habe er aus eigener Tasche bestritten und sei an seinem Vermögen geschädigt, da er ohne allen Lohn geblieben sei. Auch von anderen Fällen dieser Art wissen wir*).

Es waren somit solche Gesandtschaftsreisen für die Diplomaten keineswegs ein Gelderwerb; sie brachten mancherlei Gefahren für materielle Verluste mit sich. Die Regierung verlangte stets ausdrücklich in ihren Instructionen, die Gesandten sollten überall als gute Zahler auftreten und in dieser Hinsicht dem Zaren keine Schande machen**); dabei aber that sie selbst nicht sehr viel, um den äusseren Anstand und die Pracht des Auftretens der russischen Diplomaten durch reichliche Ausstattung derselben sicherzustellen.

Kotoschichin giebt ferner die Werthe der Geschenke an, welche, meist in Form von Fellen, an die Monarchen versandt wurden. Der Kaiser pflegte solche Waaren im Werthe von 1000 Rubeln zu erhalten, der König von Schweden das Doppelte dieser Summe. Die Hälfte des Werthes der für die Geschenke an die Monarchen bestimmten Summe war für andere Ausgaben der Gesandtschaft, u. A. für Belohnungen verschiedener Beamter an auswärtigen Höfen bestimmt***). — Die an orientalische Höfe, u. A. an den Schah von Persien oder den Sultan gesandten Diplomaten scheinen im Allgemeinen besser mit Geldmitteln versehen gewesen zu sein als die nach Europa reisenden, offenbar, weil im Orient ein günstiges Ergebniss der Verhandlungen wesentlich von dem Masse der Bestechung abhing.

Die Gesandten waren bisweilen Handelsagenten des Zaren, insofern sie den Auftrag erhielten, solche Waaren im Auslande zu verkaufen, welche einem Handelsregal der Regierung entsprachen. — So hatte Tschemodanow den Auftrag 100 Pud Rhabarber zu 50 Rubel das Pud und Zobel für die Summe von 1000 Rubeln nach Italien mitzunehmen und dort zu verkaufen. Diese Waaren repräsentirten also einen Werth von 6000 Rubeln oder 12,000 Thalern. Die Speculation misslang. Es fanden sich vor-

*) s. d. Denkmäler der diplomat. Bez. X, 1323, 1361.
**) Kotoschichin, Cap. IV, § 20.
***) Kotoschichin, Cap. IV, § 29, 30, 31, 32.

läufig keine Käufer für den Rhabarber und Tschemodanow liess die Waare, welche überdies auf der Landreise über die Appeninen sehr viel Beschwerden verursacht hätte, in den Händen einiger Kaufleute in Livorno, welche mit einigen Handelsfirmen in Archangelsk in Geschäftsverbindung standen. — Die Waare hatte bei Gelegenheit der Stürme während der Seereise einigen Schaden gelitten: ein Fass Rhabarber war feucht geworden. Von den Zobeln wurden nur wenige Stücke für die Summe von 47 Rubeln verkauft (1177, 1178, 1188, 940—941, 1187*).

Vielleicht in Folge des Misslingens dieser Operation erhielten die anderen Gesandten unserer Gruppe keine Waaren zum Verkaufe mit. Die Verwaltung dieser Geschäfte war übrigens nicht den Gesandten selbst, sondern vereidigten Finanzbeamten (цѣловальники) übertragen, welche sich im Gefolge der Gesandten befanden. Als der Grossherzog von Toscana bei Tschemodanow Zobel zu kaufen wünschte, wurde er von diesem an einen solchen „Commerzienrath des Zaren," wie wohl ein Zeitgenosse diese Beamten nennt, gewiesen (988). — Auch in Lichatschew's Gesandtschaftsgefolge befand sich ein Kassenbeamter (517). Ueber die Ausgaben wurde Buch und Rechnung geführt.

Bei dem Vorherrschen der Naturalwirthschaft in Russland in jener Zeit war es für die Finanzverwaltung bequemer die Reisenden statt des baaren Geldes mit Fellen zu versehen. Dies war aber insofern nachtheilig, als selbst wohlfeilere Felle eine immerhin bedeutende Münzeinheit repräsentirten. So kamen mancherlei Löhne für geleistete Dienste, Trinkgelder, Geschenke an subalterne Beamte oft unverhältnissmässig theuer zu stehen. — Dem Gesandten Wolkow waren Felle für einige hundert Rubel mitgegeben worden. Weil aber dieselben zu den werthvolleren Sorten gehörten, verkaufte er das theure Pelzwerk zum Theil und erhandelte wohlfeileres. Offenbar mussten manche Geschenke jedenfalls in Gegenständen und nicht in Geldform gemacht werden. So hatte Wolkow in Wien u. A. eine silberne Schale gekauft,

---

*) Wir citiren stets in Klammern im Texte die Seitenzahlen: bei Tschemodanow, Lichatschew, Sheljabushski und Wolkow den 10. Band der «Denkmäler;» ausserdem bei Lichatschew mit der Angabe «Bibl. 4» den vierten Band von Nowikow's «Alter russischer Bibliothek;» bei Scheremetjew die Folioausgabe von dessen Reisetagebuche, bei dem Unbekannten den sechsten Band des Moskauer Boten.

welche später einem kaiserlichen Hofbeamten verehrt wurde (1567—1570).

Uebrigens führten die Gesandten nicht blos Pelzwerk mit sich, sondern auch Geld. So befanden sich in Tschemodanow's Kasse 500 Thaler, welche sehr schnell verausgabt waren, so dass man, um für die Rückreise Geld zu haben, Zobel für 471 Rubel 75 Kopeken verkaufen musste. Ebenso versilberte Lichatschew auf dem Wege von Florenz nach Holland einige Zobel, um die Miethe von Fuhrwerken und Fahrzeugen bestreiten zu können (640). — Dass den Gesandten Sparsamkeit anempfohlen war, ist daraus zu ersehen, dass jedesmal, wenn Fahrzeuge oder Fuhrwerke gedungen werden, bemerkt wird, es sei ganz unmöglich gewesen das Geschäft günstiger abzuschliessen (z. B. 638).

Schon die grosse Zahl der Personen im Gefolge der Gesandten — bei Lichatschew waren es 28 (Bibl. 4, 340) — musste erhebliche Kosten verursachen. Sowohl Tschemodanow als Lichatschew mussten in Archangelsk je zwei Schiffe miethen, weil die Reisegesellschaft auf einem Schiffe nicht untergebracht werden konnte. Ueberall mussten mehrere Wagen, Kaleschen, Karren, Reitpferde besorgt werden. Auch die Fortschaffung des Gepäckes muss kostspielig gewesen sein, weil zu vermuthen steht, dass die Gesandten zum Theil Lebensmittel mit sich führten. Am Orte der Bestimmung wurden die Diplomaten meist von der Regierung, bei welcher sie accreditirt waren, freigehalten.

Manche Ausgaben wurden durch Anstandsbedürfnisse so wie durch die Gesandtschaftszwecke veranlasst. Tschemodanow zahlte den Schiffern, welche ihn und sein Gefolge von Archangelsk nach Livorno brachten, 17 Rubel für Pulver, welches bei den Ehrensalven unterwegs verbraucht worden war. 78 Schüsse hatten 234 Pfund Pulver erfordert. In Livorno kauften die Gesandten Zeitungen, welche abgeschrieben wurden, für 3½ Rubel in Zobeln. An einen Schreiber in Venedig, welchen man ersucht hatte, die Titel verschiedener europäischer Fürsten aus mancherlei im Archiv befindlichen Actenstücken abzuschreiben, wurden Zobel für 10 Rubel gezahlt (1183—1186). Wolkow kaufte auf der Rückreise in Warschau Tinte, Papier und einen Kasten zur Aufbewahrung der Gesandtschaftspapiere: alles zusammen kostete 83 Kopeken; für das Einbinden des Gesandtschaftsberichts wurde 37 Kopeken bezahlt.

ft

;e,
ise
ler
ıeit
ıra-
hen

ısst,
chte.
ichen
d im
“ rei-
ndert-
welche
ɔeln in

n stets
lomaten
(гонецъ)
n Papst
von nur
chenkten
für die
an den-
ki hatte
Dogen in
sich aus“
rzog Felle
aus, wel-
Angelegen-
russischen
lzwerk für

nur 22½ Rubel (1185). — Dem Translateur Sachs, welchen die Russen für die Zeit ihres Aufenthaltes in Italien in Dienst genommen hatten, wurde 50 Thaler gezahlt (1180).

Betrachten wir die Geschenke, welche Scheremetjew im Auslande machte. Auch hierin trat er als echter „grand seigneur“ auf.

Dem Könige August von Polen verehrte Scheremetjew Zobel und anderes Pelzwerk, eine mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Flinte u. s. w. für die Summe von 900 Rubeln, ein polnischer Grosser erhielt zwölf Pferde und ausserdem Felle, zusammen im Werthe von 290 Rubeln; ein anderer ein reich aufgeschirrtes Ross, einen kostbar verzierten Säbel und Pelzwerk, zusammen im Werthe von 300 Rubeln; ähnliche Geschenke erhielten andere Magnaten in Krakau (14—15). Der Werth aller in dieser Stadt von Scheremetjew gemachten Geschenke stellt die Summe von 2180 Rubeln dar, — eine Summe, deren Grösse wir uns dadurch veranschaulichen können, dass wir uns des damaligen Kornpreises erinnern: ein Tschetwert Roggen kostete damals einen halben Rubel*).

Etwas geringer fielen die in Wien gemachten Geschenke aus. Dem Kaiser Leopold wurde nichts verehrt; dagegen erhielt der Sohn desselben, Joseph, ein reich aufgeschirrtes Ross und einen prächtig verzierten Köcher. Andere Personen, wie der Jesuit Wolff, der Graf Starhemberg, der Graf Dietrichstein erhielten allerlei Gegenstände, wie persische Shawls, Flinten, Säbel u. s. f. für die Summe von 535 Rubeln, so dass Scheremetjew in Wien für Geschenke nicht halb so viel ausgab wie in Krakau (25 u. 32).

In Venedig gab es wenig formelle Beziehungen zu der republikanischen Regierung; Scheremetjew sah den Dogen nicht und hatte demnach keine Veranlassung Geschenke zu machen. Einem griechischen Geistlichen und dessen Gefolge verehrte Scheremetjew Felle für etwa 100 Rubel (38), während Tschemodanow in dem entsprechenden Falle nur 12 Thaler geschenkt hatte (1182).

Sehr reich wurde der Papst Innocenz XII. von Scheremetjew beschenkt: er erhielt eine mit dem schönsten Pelzwerk gefütterte

*) Auffallend ist die Wohlfeilheit der Pferde. Fünfundzwanzig Pferde, welche Scheremetjew in Krakau verschenkte, repräsentirten denselben Werth, wie ein Zobelfell von hoher Sorte — nämlich 300 Rubel.

goldgestickte Decke im Werthe von 900 Rubeln, zwei persische Shawls, Hermelinfelle u. s. w. Verschiedene Magnaten am päpstlichen Hofe wurden ebenfalls beschenkt; im Ganzen betrug diese Ausgabe in Rom 1600 Rubel (49).

In Malta erhielt der Grossmeister Geschenke im Werthe von 770 Rubeln und Personen seines Gefolges Zobel u. A. für 400 Rubel (69).

Die Gesammtausgabe für Geschenke, welche Scheremetjew während seiner Reise machte, repräsentirte die sehr beträchtliche Summe von 6000 Rubeln. Seine Freigebigkeit erregte Aufsehen, wie aus einem Schreiben des polnischen Jesuiten Szpot, welcher sich zu jener Zeit in Rom aufhielt, zu ersehen ist*).

Natürlich erhielten die russischen Diplomaten auch Gegengeschenke, goldene Ketten, Ringe u. dergl. Scheremetjew erhielt in Krakau von dem Könige ein Paar Flinten und ein Paar reich verzierte französische Pistolen, eine silberne Schatulle mit Edelsteinen geschmückt, einen Becher; von den polnischen Magnaten erhielt er u. A. eine Uhr, einen mit Gold und Edelsteinen verzierten Spazierstock u. dergl. (15 u. 16); in Wien erhielt er von Kaiser Leopold einen Brillantring und von einigen Grossen Bilder, Confitüren und Weine (32); der Papst sandte ihm ein sehr kostbares Heiligenbild, einen reich verzierten Stab, zwei Kästchen mit goldgestickten Handschuhen und wohlriechender Seife, Confitüren, Weine (49), und — was den Bojaren ganz besonders erfreute — ein Stück des heiligen Kreuzes (51). Das Gegengeschenk des Grossmeisters bestand in dem mit 115 Brillanten geschmückten Ordenskreuz (70), dessen Abbildung dem Reisewerke Scheremetjew's beigefügt ist. — Seltsamerweise schenkte der Letztere dem Grossherzog in Florenz nichts, während er von demselben mit einer kostbaren Schatulle, welche allerlei Arzeneien enthielt und ausserdem mit der Abschrift eines Werkes über das Florentiner Concil beschenkt wurde (86).

Die Geschenke, welche Scheremetjew erhielt, die Aufmerksamkeiten, welche ihm erwiesen wurden, veranlassten nicht uner-

*) s. d. frz. Ausgabe des Reisetagebuches Scheremetjew's in der Bibliothèque russe et polonaise, vol. IV, Paris, 1859, S. 196.

hebliche Ausgaben. Die Personen, welche solche Geschenke brachten, mussten reich belohnt werden. Auf diese Weise verausgabte Scheremetjew in Krakau 115 Rubel, in Rom etwa das Doppelte u. s. w. Als Scheremetjew auf Anordnung des Grossmeisters für die Rückreise Schiffe des Ordens benutzte, schenkte er den Schiffscapitainen türkische Flinten und goldene Uhren und den Mannschaften der Schiffe 350 Dukaten.

Ueber die sonstigen Ausgaben Scheremetjew's erfahren wir aus einigen zusammenfassenden Bemerkungen seines Tagebuches Folgendes: In Krakau verausgabte er „für allerlei Lebensbedürfnisse, für Belohnungen an die Musikanten, Diener, Trommelschläger, Stallknechte u. s. w. des Königs und der Senatoren 2300 Thaler" (18). In Wien findet sich ein noch grösserer Posten, nämlich 1000 Dukaten, 1500 Thaler und Felle u. dergl. für 170 Rubel (72). — In Venedig findet sich der entsprechende Posten mit 1500 Ducaten, in Rom mit ebenderselben Summe vermerkt; in Malta ist die Summe kleiner, weil Wohnung und Speise nichts kosteten, es dort auch weniger Musikanten und Lakaien gab als anderswo. — Diese letzteren pflegten von Scheremetjew wahrhaft fürstlich beschenkt zu werden, während z. B. Wolkow den Trompetern und Trommelschlägern in Venedig nur 7 Rubel 20 Kop. schenkte (1570). — Es ist fraglich, ob selbst Peter bei Gelegenheit seiner Reisen im Auslande so grossen Aufwand machte, wie Scheremetjew. Wenigstens sind uns aus verschiedenen Nachrichten über den Aufenthalt des Zaren in Dresden manche Züge bekannt, welche auf eine gewisse Sparsamkeit schliessen lassen. — Uebrigens berichtet der Unbekannte von einem von Peter in Amsterdam veranstalten Schmause, an welchem 32 Personen Theil nahmen und welcher 307 Thaler kostete. Dass man auch sehr wohlfeil und dabei vortrefflich diniren konnte, ist aus der Erzählung des Unbekannten zu ersehen, dass er mit seinen Reisegefährten in Frankfurt für ein offenbar recht lucullisches Mahl, dessen Menu genau mitgetheilt wird, einen Thaler für jeden Tischgenossen bezahlt hatte. — Solche Bemerkungen, die sich auch an anderen Stellen des anonymen Reisetagebuches finden, sind zu kurz und unbedeutend, als dass man daraus auf besondere Wohlfeilheit oder das Gegentheil schliessen könnte. — Sehr genau sind die Notizen über die Kosten der Nachtlager auf der Rückreise Wolkow's aus Italien. Er verausgabte täglich 6—10 Thaler (1572).

Wir wissen nicht, wie gross Scheremetjew's Gefolge war. Nach den Abbildungen von den feierlichen Audienzen, bei denen er mit seinem Gefolge erschien und aus dem Umstande zu schliessen, dass er für die Reise von Rom nach Neapel sieben Kaleschen miethen musste (53), kann das Gefolge nicht weniger als zehn Köpfe gezählt haben. Es ist aber nicht unmöglich, dass das Gefolge aus der doppelten Anzahl von Personen bestand. Hiernach erscheint es als nicht theuer, wenn die Miethe von Fuhrwerken von Krakau bis Wien 150 Thaler kostete. Kostspieliger war die Reise von Wien bis Venedig. Zunächst musste den Fuhrleuten die Summe von 289 Dukaten gezahlt werden, sodann war man genöthigt in den Alpen, weil mittlerweile viel Schnee gefallen war, Arbeiter zu miethen, welche den Weg herstellten, an völlig unwegsamen Stellen das Gepäck trugen u. dergl. Der Lohn betrug für jeden Arbeiter zum Theil einen halben Gulden, zum Theil einen Dukaten. In der Nähe von Ponteva mussten 100 Arbeiter gedungen werden. So kostete denn die in ungünstiger Jahreszeit von Wien nach Venedig unternommene Reise über 600 Dukaten, während auf der Rückreise in der Sommerzeit nur 180 Dukaten verausgabt wurden.

Im Ganzen betrug die Ausgabe Scheremetjew's für die eigentliche Reise im engsten Sinne, d. h. für die Miethe von Pferden, Wagen nicht mehr als 1600 Dukaten. also viel weniger als die Ausgaben für die Geschenke.

Das Reisebudget des Unbekannten ist viel bescheidener. Sein Gefolge bestand bald aus drei bald aus sechs Personen. — Von Köln bis Frankfurt kostete die Wasserfahrt 4 Thaler für jede Person. Von Stuttgart bis Venedig kostete die Fahrt. die Beköstigung eingeschlossen, 12 Dukaten.

Diese wenigen Angaben berechtigen zu dem Schlusse, dass die Anstandsbedürfnisse, welche bei Scheremetjew noch stärker hervortreten als bei den anderen Reisenden, die meisten Ausgaben veranlassten, während man ohne solches prunkvolle Auftreten verhältnissmässig wohlfeil reisen konnte, wie aus folgenden Zahlen zu ersehen ist. Während Scheremetjew selbst während seines sechswöchentlichen Aufenthaltes in Venedig 2100 Dukaten ausgab, erhielt sein Reisemarschall Alexei Kurbatow, den Scheremetjew mit fünf anderen Personen von Venedig aus nach Moskau sandte,

für die ganze Reise bis zur russischen Hauptstadt die unbedeutende Summe von 120 Dukaten als Reisegeld; daraus sollte noch dazu die Beförderung eines Theils des Gepäcks bestritten werden (86).

2. Art und Weise der Beförderung.

Die Russen besassen weder Erfahrung im Reisen noch geographische Kenntnisse. Die Ausländer in Russland vermittelten meist den Verkehr zwischen Russland und Westeuropa. An sie hatte man sich zu wenden, wenn es sich darum handelte, die Reiseroute zu bestimmen, die Fahrgelegenheit zu wählen, die Bedingungen des Transportes zu vereinbaren. Zum Glück fehlte es an solchen Rathgebern nie.

Im Allgemeinen galt damals die Reise zur See oder überhaupt zu Wasser für wohlfeiler und bequemer als die Landreise. Auch musste die Fortschaffung des vielen Gepäcks zu Lande erhebliche Schwierigkeiten machen. Dennoch wären sowohl Tschemodanow als auch Lichatschew wohl schwerlich zur See um ganz Europa nach Italien gereist, wenn nicht der Krieg mit Polen sie genöthigt hätte die Landgrenze zu meiden. Die directe Entfernung von Moskau nach Venedig beträgt etwa den fünften Theil der ungeheuren Reise über Archangelsk und um ganz Europa. Und doch wäre möglicherweise die Landreise theurer zu stehen gekommen als die Seereise.

Das Miethen von Schiffen sowohl in Archangelsk als in Amsterdam geschah nie anders als durch die Vermittelung ausländischer Kaufleute. Sowohl Tschemodanow als Lichatschew wandten sich in dieser Beziehung an dieselben. Merkwürdigerweise riethen der Kaufmann Hebdon und seine Genossen dem Gesandten Tschemodanow für die Fahrt von Livorno nach Venedig andere Schiffe in Livorno zu miethen, weil der Landweg zu beschwerlich und nur für Saumthiere eingerichtet sei, was grosse Kosten verursache. In Livorno angekommen, erfuhren die Reisenden, dass sie dennoch zu Lande reisen mussten, da es keine Schiffsgelegenheit nach Venedig gebe (936 und 965). Die Seereise von Livorno nach Venedig wäre siebenmal so lang gewesen als die Landreise. Ausserdem waren die Beschwerden der Land-

reise den Gefahren, welche zur See von Seiten der türkischen Piraten drohte, vorzuziehen.

Von Interesse sind die Gespräche Lichatschew's und des Grossherzogs von Toskana über die auf der Rückreise nach Russland einzuschlagende Route. Der Grossherzog machte den Russen einen Besuch, um ihnen seine Rathschläge mitzutheilen. Er zeigte ihnen auf der Karte wie sie reisen sollten. Wahrscheinlich, weil sie im Gebrauche von Karten keine Uebung hatten, baten die Russen, man solle ihnen die Orte bezeichnen, durch welche sie auf der Rückreise kommen würden, sowie die Entfernungen dieser Orte von einander angeben (596). Noch einen zweiten Besuch erhielten die Russen von dem Fürsten, der ihnen u. A. sehr entschieden abrieth über Frankreich zu reisen, da die Seereise nach Marseille wegen der Piraten Gefahren biete und ferner in Frankreich bei Gelegenheit der Vermählung Ludwigs XIV. eine so grosse Menge von Fremden zusammenströmen würde, dass die Russen dort leicht zu Schaden kommen könnten (603). So wurde denn die gefahrlose Reiseroute über Oberitalien, die Schweiz, Deutschland und Holland festgestellt.

Als die Russen nach Holland kamen, wurden sie gefragt, ob sie mit Aufträgen an die Generalstaaten betraut seien. Sie erwiderten, dass der Zar gar nicht einmal habe voraussehen können, dass die Reisenden unterwegs auch die Niederlande berühren würden. Auch war ihr Reisepass ganz allgemein „an alle Könige und Fürsten und Machthaber und Staaten und Generale und Bürgermeister“ adressirt (650—651).

Als Sheljabushski von England nach Italien reisen sollte, liess ihm der König Karl II. von der Seereise, welche zwei Monate und länger währe, abrathen, weil die Jahreszeit ungünstig sei und die Seeräuber die Wasserstrasse unsicher machten. So reiste denn der russische Gesandte dem Rathe des Königs zufolge über Frankreich (675).

Ebenso besprach sich Scheremetjew in Neapel über die Reise nach Malta mit dem in kaiserlichen Diensten stehenden Grafen Thun (54).

So oft die russischen Reisenden auf der Heimreise nach Amsterdam kamen, waren sie für die Weiterreise auf den Rath

und die Vermittelung holländischer Kaufleute angewiesen. Ausdrücklich bemerkten die Russen, sie seien unerfahren, würden leicht bei den Verhandlungen, die Miethe von Schiffen betreffend, übervortheilt werden und seien auch der Sprache nicht mächtig, um mit den Schiffern zu reden. — Der Kaufmann Klenck stellte sein Schiff dem Gesandten Lichatschew ohne alle Bezahlung für die Reise nach Archangelsk zur Verfügung (655).

Die Vermittelung der Ausländer war bisweilen mit Ausgaben verbunden. Einem Schreiber, welcher in Innsbruck für die Russen Fuhrwerke gemiethet hatte, gab Tschemodanow ein Zobelfell im Werthe von 3 Rbl. 75 Kop., also siebenmal mehr als ein Tschetwert Roggen kostete.

Auf Reisegelegenheit zur See musste bisweilen einige Tage oder gar Wochen gewartet werden, dagegen gab es im siebenzehnten Jahrhundert bereits eine recht gut organisirte Personenbeförderung zu Lande. — Die Einrichtung von Post-Kutschen fand in Brandenburg zur Zeit des Grossen Kurfürsten statt. Im Jahre 1676 äussert ein Franzose, welcher nach Berlin reiste, sein Erstaunen darüber, dass man in Kutschen die Nacht durch weiterreisen konnte. 1673 erschien in England eine Flugschrift, welche zu beweisen suchte, dass die Kutschen den Handel und Verkehr in England benachtheiligten: es würden weniger Sättel, Stiefel, Sporen, Pistolen u. s. w. gekauft als sonst; man verderbe weniger Kleider als sonst, indem man trocken im Wagen sitze, wodurch der Verbrauch von Manufacturwaaren eingeschränkt werde. Auch werde man weichlich und könne nachher gar keine Nässe vertragen. Endlich seien Nachtreisen ganz entschieden schädlich für die Gesundheit*)

Trotz alledem nahm die Entwickelung solcher Reiseanstalten gerade um die Zeit des Aufenthaltes unserer Russen im Auslande einen günstigen Fortgang. Ueberall gab es Wagen und Kaleschen vollauf. Während Scheremetjew in Polen dazwischen rasten musste, „um die Karren ausbessern zu lassen“, konnte er in Westeuropa stets sehr bequeme Equipagen erhalten. Es scheinen sogar feste Preise bestanden zu haben. An einer Stelle des Ta-

---

*) s. Perrot, zur Geschichte des Verkehrswesens, in Fauchers Zeitschrift für Volkswirthschaft und Culturgeschichte, 1868.

gebuches wird erwähnt, dass der Transport des Gepäcks so und soviel Dukaten für je 100 Pfund koste (32). — Sehr oft ist in den Berichten aller dieser Reisenden von gemietheten Kaleschen und Wagen die Rede. — Lichatschew bezahlte für vier Wagen, einen Karren für das Gepäck und vier Reitpferde von Bologna bis Modena — eine Strecke von etwa sechs Meilen — die sehr beträchtliche Summe von 154 Thalern (618). — Natürlich kam die Benutzung von Wasserstrassen wohlfeiler zu stehen. Als Tschemodanow mit seinem Gefolge von Livorno nach Florenz in vier Kaleschen reiste, sandte er einige seiner Leute mit dem Gepäck zu Wasser ebendorthin (971 u. 978). Es war ein Glück, dass man die hundert Pud Rhabarber in Livorno zurückgelassen hatte. Für den Transport des Pelzwerks und des sonstigen Gepäcks musste man, als man von Florenz über die Apenninen reiste, 25 Saumthiere miethen. — Wo es nur irgend anging, benutzte man Wasserwege. Nachdem Lichatschew noch mancherlei Mühseligkeiten über den St. Gotthardt nach Altorf gekommen war, fuhr er über den Vierwaldstättersee (635). Nachdem Sheljabushski die Apenninen überstiegen hatte, fuhr er von Bologna auf Wasserwegen bis Venedig (747). — Scheremetjew bestieg auf der Reise nach Malta schon in Neapel zwei Feluken und fuhr längs der Küste, wobei er die Nächte meist am Lande schlief (55). — Der Unbekannte reiste den Rhein hinauf zu Wasser, wobei zehn Pferde das Fahrzeug schleppten (100) u. s. w. —

Die Absteigequartiere, welche unsere Reisenden benutzten, waren sehr verschiedener Art. Häufig geschah es, dass die Regierungen der Länder, durch welche sie reisten, ihnen prächtig eingerichtete Wohnungen einräumten. Tschemodanow erzählt, dass der Grossherzog in Florenz den russischen Diplomaten seine eigene Wohnung eingeräumt und für die Zeit des Aufenthaltes derselben in seiner Hauptstadt andere Räumlichkeiten bezogen habe (1158). Eine solche Zuvorkommenheit ist kaum glaublich und die Aeusserung Tschemodanow's beruht vielleicht auf einem Missverständniss. — Wolkow wohnte in Venedig in demselben Hause, in welchem der polnische König Heinrich, in Frankreich Heinrich III., auf der Flucht aus Polen abgestiegen war. Er bemerkt ausdrücklich, dass noch nie zuvor einem russischen Gesandten die Ehre widerfahren sei, in diesem Palaste zu wohnen. — In Trident durfte Tschemodanow auf seiner Durchreise einige Ge-

mächer im bischöflichen Schlosse beziehen (1100). Ebenso stieg Sheljabushski in Massa im Schlosse des Fürsten ab (705). Häufiger geschah es freilich, dass man in Gasthöfen absteigen musste, wie z. B. Lichatschew in Parma (634), in der Schweiz und in Deutschland. — In Livorno bezog Lichatschew eine Wohnung bei einem Kaufmann, welcher zu einigen Handelsfirmen in Archangelsk Beziehungen hatte (Bibl. 4, 344). — Ebenso wohnte der Unbekannte in Bologna bei einem Kaufmanne (111).

Wir sahen bereits, wie man dem Bojaren Scheremetjew überall mit der grössten Zuvorkommenheit entgegenkam. Nachdem er in Krakau eine Privatwohnung bezogen hatte, liess ihn der König ersuchen, eine andere für ihn in Stand gesetzte Wohnung zu beziehen (10). In Wien wohnte Scheremetjew im Gasthof „Zum goldenen Ochsen“ (19); in Rom miethete er einige sehr schön ausgestattete Gemächer bei einem Geistlichen (41). In Malta dagegen stellte ihm der Orden eine grosse Wohnung von 15 Stuben zur Verfügung mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass dafür, sowie für die Verpflegung nichts bezahlt werden dürfe (61).

Die Gasthöfe, in denen man unterwegs abstieg, boten wenig Comfort dar. Indessen klagen die auch daheim in dieser Hinsicht keineswegs verwöhnten Russen nur selten über die Mängel solcher Herbergen. In Ponteva fand Wolkow, dass man dort nicht einmal Futter für die Pferde habe kaufen können (1415). Scheremetjew klagt wiederholt über die schlechten Herbergen in Süditalien und auf Sicilien. Da gab es solche, wo keine Betten und nur die nothdürftigsten Lebensmittel aufzutreiben waren, und andere, wo man geradezu nichts zu essen erhielt; an einzelnen Orten fanden die Reisenden gar kein Obdach und mussten entweder auf den Feluken oder gar auf dem Sande schlafen. In Syrakus dagegen forderte der Gouverneur den Bojaren auf nicht in einem Gasthofe, sondern in einem angesehenen Hause abzusteigen, wohin auch Lebensmittel gesandt wurden (55 u. flgd.).

Auffallend ist, mit dem Massstabe der Gegenwart gemessen, die Langsamkeit des Reisens vor zwei Jahrhunderten, sowie die Abhängigkeit von der Jahreszeit. Gegenwärtig reist man von Wien nach Venedig in etwa 24 Stunden: Scheremetjew war auf der Hinreise einen ganzen Monat unterwegs, auf der Rückreise 16 Tage. Wir erwähnten schon, dass Schneefälle in der Gegend

von Ponteva ihn aufhielten. Eine Strecke legte der Bojar zu Fusse zurück und klagt, er sei sehr erschöpft gewesen (34—35). Ebenso dauerte ein Aufenthalt Lichatschew's am St. Gotthardt, in Folge von Schneefall, drei Tage (625).

Doch muss es wohl auch Geschmacksache gewesen sein, ungemein langsam zu reisen. Auf der Reise von Moskau nach Krakau rastete Scheremetjew auf allerlei Gütern bei Verwandten und war auf diese Weise 4½ Monate unterwegs, doch hielt man sich ohne Zweifel oft auch ohne Ursache länger auf als gegenwärtig in entsprechenden Fällen für nöthig gehalten werden würde. In dem Tagebuch finden sich oft Bemerkungen, wie folgende: „An diesem Tage legten wir nur 10 Werst zurück"; „Wir reisten an diesem Tage nur 7 Werst"; „nachdem wir an diesem Tage zwei Werst gefahren waren, nächtigten wir". — Die grösste an einem Tage zurückgelegte Strecke betrug 55 Werst. Gegenwärtig kann man von Moskau nach Krakau in beiläufig 25 Stunden gelangen.

Auch im Auslande reiste man langsam, die Reise Tschemodanow's von Venedig nach Amsterdam währte 8, die Reise Lichatschew's von Florenz nach Amsterdam 5½ Wochen. Jetzt legt man diese Strecke in 2 Tagen zurück. — Es giebt bekanntlich mancherlei Anekdoten in Betreff der Schlechtigkeit der Wege in jener Zeit. Im Jahre 1703 brauchte der spanische Prätendent Karl (III. oder VI.) 14 Stunden, um bei seinem Besuche in Windsor 9 englische Meilen zurückzulegen. Jemand, der von dieser Thatsache berichtet, wundert sich über eine solche Langsamkeit, „weil Seine Königliche Hoheit auf der Reise nur dann anhielt, wenn der Wagen umgeworfen wurde oder im Dreck stecken blieb".*)

Man darf sagen, dass die Geschwindigkeit des Reisens zu Lande 20 bis 30 Mal beträchtlicher ist, als vor zwei Jahrhunderten. — Indessen auch die Seereisen Tschemodanow's und Lichatschew's, welche allerdings in ungünstiger Jahreszeit unternommen wurden, erscheinen ungemein langsam. Sie brauchten um die 7000 Werst von Archangelsk bis Livorno zurückzulegen 3 bis 4 Monate. Ein guter Dampfer würde gegenwärtig diese Strecke

*) s. Fauchers Zeitschrift für Kulturgeschichte und Volkswirthschaft, 1868.

in $2^1/_2$ bis 3 Wochen zurücklegen. — Erst die Schnelligkeit des Reisens ermöglicht in unsern Tagen mancherlei diplomatische Beziehungen, welche durch die grösseren Entfernungen in früherer Zeit völlig ausgeschlossen waren. Man denke sich Thiers auf seiner berühmten Reise während des Krieges in dem Tempo Tschemodanow's oder Scheremetjew's reisend! —

Dazu waren die Reisenden in jener Zeit von allerlei Gefahren umdroht, welche gegenwärtig nur in geringem Masse denkbar sind. In Kriegszeiten durfte man nicht daran denken, auch in der Eigenschaft eines Diplomaten durch feindliches Land zu reisen. Wir sahen schon vorhin, welchen ungeheuren Umweg Tschemodanow und Lichatschew machen mussten, weil es damals Krieg gab mit Polen. Auch in Friedenszeiten gab es in Polen zur Zeit der Königswahl eine Art Kriegszustand. Sogleich nachdem Scheremetjew die polnische Grenze überschritten hatte, erfuhr er von der grossen Aufregung, welche in den Kreisen der Gegner August's gegen Russland herrschte, das zu seiner Wahl beigetragen hatte. Man rieth dem Bojaren incognito zu reisen und so hielt denn auch Scheremetjew seinen Namen geheim, mischte sich unter sein Gefolge und heuchelte vollkommene Gleichstellung mit seinen Dienstleuten. Trotzdem wurde er ein Paarmal festgehalten, gewissermassen gefangen gehalten und erst dann wieder freigegeben, als er die Soldateska der Anhänger des Prinzen Conti durch reichliche Geschenke bestochen hatte. Auch auf der Weiterreise durch Polen hielt Scheremetjew eine Zeitlang sein Incognito aufrecht und liess Kurbatow die Rolle des Führers der Reisegesellschaft übernehmen. Einmal wurden die Reisenden von einer Schaar Räuber förmlich belagert (5—9). —

Berglandschaften, welche gegenwärtig die Reisenden entzücken, waren der Schrecken der Touristen im siebenzehnten Jahrhundert. Wir begegnen in unsern Reiseberichten vielfachen Klagen über die Unwegsamkeit der Alpen. Lichatschew bemerkt, dass man über den St. Gotthardt zum Theil habe zu Fusse gehen müssen, wobei die Gesandtschaftspapiere von Schreibern getragen worden seien; die Pferde, welche das Gepäck trugen, waren jeden Augenblick in Gefahr von einem Windstoss in den Abgrund geschleudert zu werden und dgl. mehr (Bibl. 4, 356). Sehr anschaulich ist die Schilderung des unheimlichen Eindrucks bei dem Besteigen des Brenners durch den Unbekannten; es sei gar nicht

möglich gewesen hinabzuschauen: die Räder des Fuhrwerks seien nur einige Zoll vom Abgrund entfernt gewesen, diesen Abgrund zu schildern sei er ausser Stande; tief unten rauschten furchtbar reissende Ströme; oft geschähe es, dass überhängende Felsblöcke sich ablösten und viele Menschen tödteten, ein solcher Felssturz habe die Reisenden aufgehalten, so dass sie den Wagen mit Mühe hinübergeschafft hätten u. s. w. (104).

Furchtbare Stürme zur See hatten Tschemodanow und Lichatschew zu bestehen. Der erstere schreibt von einem Unwetter in der Nähe der irischen Küste am 27. October 1656, die Wogen hätten das Verdeck überspült, einige Cajütenfenster eingeschlagen, so dass das Schiff im Raume über eine Elle hoch Wasser gehabt habe; ein Leck habe man nothdürftig mit Segeltuch verstopft und das eingedrungene Wasser die ganze Nacht hindurch mit Kesseln und Eimern ausgeschöpft (941). Lichatschew erzählt, dass die Schiffer bei Gelegenheit eines Sturmes allerlei Vorräthe „wie Kehricht" über Bord hätten werfen lassen. Die Kammer, in welcher sich das Pelzwerk der Gesandten befand, wurde von den Wogen arg beschädigt und die Fluthen drangen hinein; der Bug des Schiffes sei halb abgebrochen, die Segel seien zerrissen. Dies Alles geschah in der Nordsee; bei einem Sturme auf dem Atlantischen Ocean drang das Wasser sogar in die Cajüte des Schiffers ein, welche sich denn doch 28 Fuss hoch über der Meeresfläche befand. Das Schiff wurde leck u. s. w. Im Mittelmeer gab es noch schlimmeres Wetter; die Wandungen des Schiffes wurden arg beschädigt; ein Matrose wurde fortgespült und ertrank. Es trat Wassermangel ein. Endlich hatten die Reisenden noch in der Nähe von Livorno einen Sturm zu bestehen: es war unmöglich zu gehen oder zu stehen: man musste sich festbinden lassen u. s. w. (Bibl. 4, 342 und 520—522). Auf der Rückreise war Lichatschew zur See einer andern Gefahr ausgesetzt. An der Küste von Lappland zeigten sich so grosse Eismassen, dass das Schiff umkehren und zehn Tage warten musste, ehe die Reise fortgesetzt werden konnte (664 u. Bibl. 4, 359).

Auch Scheremetjew hatte auf der Ueberfahrt nach Malta einen Sturm zu bestehen. Die Feluken, auf denen sich die Reisenden befanden, waren in Gefahr von den Wellen verschlungen zu werden (60).

In gewissem Sinne schlimmer als die Wuth der Elemente, waren die Seeräuber. Sobald sich die Schiffe, auf denen Tschemodanow und sein Gefolge reisten, den Küsten Portugals näherten, erwartete man jeden Augenblick einen Angriff der „türkischen“ Piraten. Alle waren kampfbereit; die Lunten wurden angezündet. Von vorbeifahrenden Schiffen hörte man, dass zwischen der Meerenge von Gibraltar und Livorno viele Seeräuberschiffe hausten, so dass dort die grösste Vorsicht zu empfehlen sei. Nachdem man glücklich durch die Meerenge von Gibraltar gekommen war, erblickten die Reisenden plötzlich drei Räuberschiffe, welche bei dem spanischen Städtchen Motril hinter einem Felsvorsprunge auf sie gelauert hatten und nun Jagd auf sie machten. Schon waren die Räuber ziemlich nahe, als sie die Kampfbereitschaft auf den Schiffen der Russen wahrnehmend, zurückwichen und nach einiger Zeit verschwanden. Mit Freudenthränen dankten die Russen dem Schöpfer für ihre Rettung; die Schiffer aber, fernere Verfolgung fürchtend, änderten die Richtung ihrer Fahrt, lavirten einige Zeit und kamen endlich an die Küste Korsika's (942—943).

Als Lichatschew mit seinen Genossen sich der Meerenge von Gibraltar näherte, erfuhr man von anderen Schiffern, dass vor Kurzem gerade in der Meerenge nicht weniger als 11 Schiffe verschiedener Nationen eine Beute der türkischen Seeräuber geworden wären (Bibl. 4, 342). In jedem in Sicht kommenden Segel fürchtete man ein türkisches Piratenschiff zu erblicken und rüstete sich jedesmal zum Kampfe. Ebenso wurden die Schiffe, auf denen sich die Russen befanden, für Seeräuberfahrzeuge gehalten, was um so natürlicher war, als, wie Lichatschew selbst erzählt, die Schiffer die türkische Flagge gehisst hatten. In der Nähe der afrikanischen Küste stiessen die Reisenden auf ein Fahrzeug, dessen Mannschaft das Weite gesucht hatte. Man nahm Alles, was sich auf dem Schiffe befand, an Bord, zündete das Schiff an und liess es auf dem Meere treiben. Auf die Frage der Russen erklärten die Schiffer, es sei ein spanisches Kauffahrtheischiff, dessen Mannschaft, offenbar durch die türkischen Flaggen auf den Schiffen der russischen Reisenden erschreckt, das Schiff preisgegeben und sich in Böten durch die Flucht gerettet hätten (530). Aus dieser Episode ist erstens zu ersehen, wie hoch man die Gefahr von Seeräubern im Mittelmeer schätzte, und zweitens, dass auch wohl die Kauffahrer, wie z. B. die Führer der Schiffe,

auf denen sich die Russen befanden, gelegentlich die Anarchie benutzten, um Beute zu machen. In Livorno angekommen, erfuhren die Russen, dass der Grossherzog, welcher sie erwartete, bereits von einem Gerüchte gehört habe, die Russen seien türkischen Piraten in die Hände gefallen, einem andern Gerüchte zufolge sollten sie eine Beute spanischer Räuber geworden sein und es sei bereits davon die Rede gewesen in einer Botschaft an den König von Spanien von diesem Unfall zu berichten und die Aufsuchung und Freigebung der russischen Reisenden zu befürworten (344).

Unter den Gründen, welche Sheljabushski veranlasst hatten nicht zur See, sondern über Frankreich von England nach Italien zu reisen, findet sich auch die Besorgniss vor türkischen Seeräubern (675). Sogar auf der kurzen Strecke von Marseille bis Genua erwarteten die Reisenden jeden Augenblick von Piraten angegriffen zu werden (698).

Als sich Scheremetjew in Neapel anschickte nach Malta abzureisen, wurde ihm bemerkt, er solle während der Fahrt allerlei Vorsichtsmassregeln treffen, weil gerade damals die Piraten nach Ablauf des Beiramfestes in besonders grosser Zahl zu erscheinen pflegten. In Messina erfuhr der Bojar, dass vor wenigen Tagen zwei englische Schiffe auf der Rhede von Messina von Piraten angegriffen worden seien: das kleinere Schiff sei genommen und nach Tripolis oder Tunis geschleppt worden. Am Strande an der sicilischen Küste überwachend waren die Reisenden oft in grosser Angst, von Piraten überfallen zu werden. An einer der Haltestellen war in ebendemselben Jahre ein Fahrzeug gekapert worden. Als die Reisenden auf „die Karavane von Malta," d. h. eine Anzahl dem Orden gehörender Kriegsgaleeren stiessen, welche gewissermassen den Seepolizeidienst versahen, bot der Chef des Geschwaders dem Bojaren, dessen Name bekannt war, den Oberbefehl über alle Fahrzeuge an, welche nun die Russen nach Malta begleiten sollten. Nach einigem Sträuben willigte Scheremetjew ein das Commando zu übernehmen. Alsbald kamen vier Piratenschiffe in Sicht: man stellte sich in Schlachtordnung auf und war auf das Aeusserste gefasst. Doch zogen sich die Räuber zurück. Noch in Malta musste Scheremetjew manche Schmeicheleien über die Unerschrockenheit anhören, welche er bei dieser Gelegenheit

an den Tag gelegt haben sollte (54—60). Auf der Rückreise von Malta befand sich Scheremetjew in noch grösserer Gefahr. Es kamen vier grosse türkische Piratenfahrzeuge in Sicht und machten auf die Galeeren Scheremetjew's Jagd, der indessen alle Segel aufsetzen liess und noch glücklich rechtzeitig in den Hafen von Passaro einlief. Die Verfolger waren etwa zwei bis drei Flintenschüsse weit hinter den Reisenden her, welche auch vom sichern Hafen aus noch eine Zeitlang die Piratenschiffe beobachteten, bis dieselben langsam in der Richtung nach der afrikanischen Küste absegelten (76—78). Man erzählte den Reisenden, dass die Räuber nicht selten an der sicilischen und italienischen Küste zu landen und Menschen fortzuschleppen pflegten; erst vor wenigen Tagen seien auf diese Weise vier Unglückliche in die Sklaverei gerathen und verschwunden.

Es ist begreiflich, dass man unter solchen Verhältnissen in jener Zeit der orientalischen Frage eine grosse Aufmerksamkeit schenkte, dass Scheremetjew voll Bewunderung war für die Maltheserritter, welche den Kampf gegen diese Räuber zu ihrer Lebensaufgabe machten und dass Tschemodanow und Lichatschew bei der Rückreise, das gefährliche Element meidend, zu Lande reisten.

Zu solchen Mühsalen, Beschwerden und Gefahren, denen die Russen auf ihren Reisen ins Ausland ausgesetzt waren, kam noch der Umstand hinzu, dass sie, wenn sie ihre Heimath verliessen, monatelang ohne jegliche Kunde von Hause blieben und in der Fremde fast völlig isolirt waren. Nur etwa durch einen glücklichen Zufall erfuhren sie Einiges von etwaigen Vorkommnissen in Russland. So z. B. erfuhr Tschemodanow auf der Durchreise in Innsbruck einige Einzelheiten über den polnischen Krieg, die Beziehungen Russlands zu Schweden und das Befinden des Zaren (1114). So hörte Scheljabushski in Florenz Einiges über die Lage in Kleinrussland; nach der Audienz, indem der Grossherzog den Gesandten durch einige Gemächer das Geleite gab, erzählte er ihnen in Kürze, Georg Chmelnitzki sei Mönch geworden, Teterja zum Hetman erhoben und dgl. Nachrichten, welche bei der damaligen Bedeutung der kleinrussischen Frage von der grössten Wichtigkeit für die Russen sein mussten (726).

Von einem Briefwechsel zwischen Tschemodanow, Lichatschew, Scheljabushski einerseits und deren Angehörigen oder den

Organen der Regierung in Russland andererseits, findet sich keine Spur. Dagegen sandte Wolkow einige Schreiben aus Italien ab. Auch Scheremetjew erwähnt, dass er in Venedig auf Beantwortung seiner Briefe gewartet habe. Die Russen mochten in jener Zeit überhaupt nur in seltenen Ausnahmen Briefe gewechselt haben, während die Ausländer in Russland, wie wir u. A. aus dem Tagebuche Patrick Gordon's ersehen, einen sehr lebhaften und ausgebreiteten Briefwechsel zu unterhalten pflegten. In dieser Hinsicht glich Peter den Ausländern. Er war fast immer auf Reisen und schrieb tausende von Briefen.

Reisten die Ausländer in Russland, so konnten sie mit Sicherheit darauf rechnen fast überall Landsleute anzutreffen. Sie konnten stets sich des Schutzes und des Rathes von Diplomaten, Consuln, ausländischen Kaufleuten u. s. w. erfreuen. Nicht so die Russen im Auslande, welche nur ausnahmsweise Anknüpfungspunkte im Verkehr mit den Privaten im Auslande fanden und sich sehr vereinsamt fühlen mussten. Für Russen, welche nach Holland oder nach Italien kamen, musste es als eine besondere Gunst des Schicksals gelten, wenn sie Kaufleuten begegneten, welche in Archangelsk oder Moskau Geschäftsfreunde hatten und schon um dieser Beziehungen willen geneigt sein mussten den Russen helfend und rathend beizustehen. So scheint z. B. der Caviarhandel zwischen Archangelsk und Livorno recht regelmässig betrieben worden zu sein. So trafen denn die Russen in Livorno Geschäftsfreunde desselben Kaufmannes Hebdon, welcher in Archangelsk die Schiffe für die Russen gemiethet hatte. Diese Kaufleute in Livorno nehmen sich der Russen an, ertheilen ihnen Rath in Betreff der Weiterreise u. s. w. Aehnliche Beziehungen bestanden zwischen Archangelsk und Amsterdam; daher werden die Russen in der letzteren Stadt von den Kaufleuten freundlich aufgenommen, bewirthet u. s. w. Diese Kaufleute vermitteln auch den Verkehr zwischen den durchreisenden Russen und den Generalstaaten.

Tschemodanow, Lichatschew, Sheljabushski begegneten im Auslande nirgends einem Russen. Scheremetjew dagegen wurde in der Nähe von Krakau von dem russischen Gesandten am polnischen Hofe, Nikitin, freundlichst begrüsst (10). In Venedig traf er sogar seine Brüder an, die ihn auch auf der Weiterreise begleiteten: auch andere Russen. wie Galizyn, Matjuschkin u. s. w.

welche auf Befehl Peter's das Seewesen lernen sollten, befanden sich damals in Venedig (36). Die Zahl solcher Reisenden war im Zunehmen begriffen. Aber nirgends gab es eine russische Colonie im Auslande, welche der deutschen Colonie in Moskau auch nur annähernd entsprochen hätte. —

Ungeachtet der vielen Gefahren, denen unsere Reisenden während ihres Aufenthaltes im Auslande ausgesetzt waren, stiessen ihnen doch keine bedeutenden Unglücksfälle zu. Von Krankheiten und Todesfällen ist nur wenig die Rede. — Scheremetjew war in Krakau einige Tage unwohl, erholte sich aber sehr schnell. — In Augsburg starb der Geistliche, welcher die Gesandschaft Tschemodanow's begleitete, sehr plötzlich an einem Schlaganfall, der ihn im Jesuitenkloster während der Besichtigung desselben traf. Da es am Orte keine griechische Kirche gab, wurde er ohne Sang und Klang bestattet (1119)*). — Gleich am Anfange der Reise Lichatschew's in der Nähe der Küste Lappland's starb der Translateur der Gesandtschaft, Toporowski. Seine Leiche wurde ins Meer hinabgelassen. Lichatschew berichtet hievon und fügt hinzu: „So blieben wir denn ohne einen Dolmetscher der italienischen Sprache zurück". (Bibl. 4, 341). —

III. Die Russen im Auslande.

1. Sprache, Kleidung und Sitten.

Ohne Dolmetscher vermochten die russischen Diplomaten wenig auszurichten. Die Kenntniss fremder Sprachen war unter den Russen so gut wie gar nicht verbreitet. Es herrschte ein Vorurtheil gegen das Erlernen fremder Sprachen. Als Boris Godunow höhere Lehranstalten zu errichten beabsichtigte, in denen auch fremde Sprachen gelehrt werden sollten, stellte die Geistlichkeit vor, dass der orthodoxe Glaube dadurch gefährdet werden könnte. Ebenso wurde es für eine Ketzerei gehalten, als Nikon

*) Der bekannte Publicist Jurij Krishanitsch meint, der Geistliche sei nicht gestorben, sondern entflohen; dass er gestorben sei hätten die Deutschen ausgedacht. Die Mittheilung von seiner Bestattung widerlegt denn doch wohl dieses Gerücht. Die Notiz Krishanitsch's s. in den Abhandlungen Bessonow's über Krischanitsch in der «Orthodoxen Rundschau» (Православное обозрѣніе) 1870, Novemberheft S. 650.

aus dem Auslande eine grosse Zahl lateinischer und griechischer Bücher verschrieb: man meinte, dies werde eine Kirchenspaltung zur Folge haben.

Indessen gab es in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft einzelne strebsame Männer, welche sich durch Sprachkenntnisse auszeichneten. Ordyn-Naschtschokin konnte die deutsche und die lateinische Sprache; Matwejew liess seinen Sohn in verschiedenen westeuropäischen Sprachen unterrichten; Galizyn sprach geläufig lateinisch.

Unsere Reisenden indessen scheinen nicht durch Sprachkenntnisse geglänzt zu haben. Sie waren auf die Vermittelung von Dolmetschern angewiesen. Tschemodanow hatte in seinem Gefolge zwei Dolmetscher, einen Deutschen, Namens Zimmermann, und jenen Toporowski, welcher ein Paar Jahre später als Begleiter Lichatschew's starb. Sheljabushski nahm in England für die Reise nach Italien zwei Dolmetscher in Dienst (679). — Als Tschemodanow nach Italien reiste, stellte sich heraus, dass man ausser den Dolmetschern, welche das Lateinische konnten, noch für die italienische Sprache einen Dolmetscher brauchte. Auf den Rath der Kaufleute in Livorno nahm man also einen italienischen Dolmetscher, Sachs, in Dienst, welcher auch russisch sprach und sowohl während der Gesandtschaftsreise Tschemodanow's als auch bei Lichatschew als Dolmetscher fungirte (966, 536).

Es war bedenklich, dass man sich in allen Stücken, soweit es sich um die Redaction des Gesprochenen und Geschriebenen handelte, auf die Dolmetscher verlassen musste. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war es wohl einmal geschehen, dass russische Gesandte in Oesterreich nach ihrer Heimkehr in schwere Ungnade fielen, weil ein von ihnen mitgebrachtes Schriftstück nicht in der gehörigen Form abgefasst war: in Betreff solcher Details war eine Controle der Dolmetscher durch die Diplomaten unmöglich.*) Auch klagte Lichatschew über Sachs, dass er nicht immer correct und verständlich dolmetsche und überhaupt nicht recht zuverlässig sei (752).

Selbst der Bojar Scheremetjew, ein sehr vornehmer Herr, der viel gereist war und mit mancherlei Leuten verkehrt hatte, scheint nur slavischer Sprachen mächtig gewesen zu sein. Als

*) Ssolowjew, IX, 75.

er am kaiserlichen Hofe einem Bankette beiwohnte, mussten auf Geheiss der Gemahlin Leopold's zwei Hoffräulein, welche czechisch sprechen konnten, sich mit dem Bojaren unterhalten (26). Als Leopold bei der Audienz, welche er dem letzteren ertheilte, eine lateinische Rede hielt, übersetzte der Jesuit Wolf dieselbe sogleich in das Polnische (87).

Eine solche Unbeholfenheit in der Sprache musste die Verhandlungen sehr erschweren. Die russischen Diplomaten des achtzehnten Jahrhunderts sprechen alle französisch; diejenigen des siebenzehnten Jahrhunderts mussten schon wegen des Mangels an Sprachkenntnissen einen seltsamen, fremdartigen Eindruck in Westeuropa machen. Ständige Residenten hätten die Sprache des Landes, in welchem sie sich aufhielten, lernen können. Gesandte, welche sich so kurze Zeit am Bestimmungsorte aufhielten, wie unsere Reisenden, konnten unmöglich viel Sprachkenntnisse erwerben. — Die zum Zwecke des Studiums in Peters Zeit ins Ausland gesandten jungen Leute waren recht schnell im Stande fremde Sprachen zu lernen. Peter konnte holländisch, Tolstoi und Neplujew konnten, weil sie des Italienischen durchaus mächtig waren, für den Gesandtschaftsposten in Konstantinopel verwandt werden. Sehr eifrig betrieb der bekannte Historiker und Administrativbeamte Tatischtschew das Studium der fremden Sprachen, nachdem er sich eine Zeitlang im Auslande aufgehalten hatte.

Durch die Dolmetscher mussten die Audienzen und Verhandlungen einen recht schwerfälligen Character erhalten. Als Wolkow vor dem Dogen von Venedig erschien, sprach dieser letztere italienisch; dieses wurde von einem Dolmetscher des Dogen ins Lateinische übersetzt und ein Dolmetscher der russischen Gesandtschaft übertrug dann die Rede aus dem Lateinischen in das Russische; ebenso wurde alles von Wolkow Gesprochene zuerst in das Lateinische, dann in das Italienische übersetzt (1490). Solche Förmlichkeiten mochten übrigens nicht immer einem Mangel an Sprachkenntnissen, sondern bisweilen auch einem hergebrachten Ceremoniell entsprechen.

Immerhin müssen russische Gesandte, welche fremder Sprachen mächtig waren, wie z. B. Patrick Gordon, welcher nach England reiste, oder Franz Lefort, welcher in Holland als Gesandter auftrat, einen ganz andern Eindruck gemacht haben als die sprachunkundigen Russen, Tschemodanow, Lichatschew u. A.

Die Fremdartigkeit des durch die Russen im Auslande hervorgebrachten Eindrucks musste sehr wesentlich erhöht werden durch die orientalische Kleidung, in welcher sie aufzutreten pflegten. Noch hatte sich die von Peter dem Grossen angeordnete Kleiderreform nicht vollzogen. Das Costüm der in Westeuropa reisenden Russen erregte Aufsehen und, wenn wir den Aeusserungen des Serben Krishanitsch Glauben schenken wollen, Missfallen. Dieser geniale Publicist, welcher Russland als seine zweite Heimath ansah und eine Menge durchgreifend reformirender Massregeln in Vorschlag brachte, findet keine Worte um das Unzweckmässige, Unschöne, Widerwärtige der russisch-orientalischen Kleidung genügend zu charakterisiren. Er meint, die Westeuropäer müssten die Russen für unsinnig halten, dass sie in so abgeschmackter Tracht einhergehen, die Russen würden verachtet und bemitleidet um ihrer Kleidung willen. Als er, Krishanitsch, einmal im Auslande russische Gesandte zur Audienz habe fahren sehen, habe ihm das Herz weh gethan, weil sie mit Perlen und allerlei Flitter behangen gewesen seien.*)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass Tschemodanow, Lichatschew u. s. w. im Auslande in orientalischer Tracht erschienen (s. z. B. 957). Selbst Lefort erschien in Holland, wie wir aus dem Reisetagebuche des Unbekannten wissen (87) dazwischen in russischer Tracht, obgleich er, wie das Bildniss Lefort's, welches in Holland gemalt wurde und dem Werke Posselt's über Lefort beigegeben ist, bei anderen Gelegenheiten westeuropäisch gekleidet war. Gerade in jener Zeit vollzog sich der Umschwung in Betreff des Costüms der höheren Stände in Russland.

Wie aus den Abbildungen in dem Reisewerke Scheremetjew's zu ersehen ist, erschien der Bojar bei den Audienzen, welche ihm der König von Polen, der Kaiser, der Papst und der Grossmeister ertheilten, in westeuropäischer Kleidung und mit einer Allongeperücke, während seine Begleiter keine Perücke tragen und ihre Kleidung zum Theil ein Mittelding ist zwischen russischem und westeuropäischem Costüm. Noch ehe Scheremetjew

---

*) s. Krishanitsch's Schrift über Russland, I., 138, 142 und meine Abhandlung: «Ein Kleiderreformproject vor Peter dem Grossen» in der «Russischen Revue» Bd. II., S. 426—444.

nach Russland zurückkehrte, hatte Peter der Grosse die Operation des Bartscheerens und die Einführung der europäischen Kleidung begonnen. Am andern Tage nach seiner Ankunft in Moskau erschien Scheremetjew vor dem Zaren, in dem Hause Lefort's, westeuropäisch gekleidet mit dem Ordenskreuz der Malteserritter geschmückt (98).

Seitdem pflegten die russischen Gesandten im Auslande nicht mehr in orientalischer Tracht zu erscheinen. Damit änderte sich der Eindruck ihres Auftretens sehr wesentlich.

In unsern Tagen hat sich im äussersten Osten eine ähnliche Reform vollzogen. Während noch im Jahre 1863 die japanesische Gesandtschaft, welche Europa durchreiste, in ihrer Nationaltracht erschien, traten vor Kurzem bei Gelegenheit des Abschlusses eines Vertrages zwischen China und Japan die Diplomaten beider Mächte in der conventionellen europäischen Tracht auf, im schwarzen Frack, mit Cylinderhut u. s. w.

Auch die Sitten der Gesandten, welche in Europa erschienen, wurden im Laufe der Zeit feiner. Während noch im siebenzehnten Jahrhundert manche der russischen Gesandten durch ihr äusseres Gebahren Anstoss erregten, zeichnen sich die russischen Diplomaten der späteren Zeit durch äussern Schliff und Feinheit der Umgangsformen aus. Den früheren Gesandten musste in den ihnen mitgegebenen Instructionen vorgeschrieben werden, wie sie sich in Gesellschaft zu betragen hätten. Es wird ihnen anempfohlen „höflich und verbindlich zu reden, bei Tische stille zu sitzen, sich nicht zu betrinken, in ihren Gesprächen vorsichtig zu sein, nicht zu zanken u. s. w.“ *).

Auch in der Zeit Peters fielen die jungen Russen, welche des Studiums halber sich im Auslande aufhielten, durch ihre rohen Sitten auf. Der Fürst Lwow, welcher in Holland lebte und eine Art Oberaufsicht über dieselben führte, hatte fortwährend allerlei Händel zu schlichten, klagt über die Trunksucht und Rauflust seiner Pflegebefohlenen, deren einer einem Engländer ein Auge ausschlug u. dgl. m. **). Der Marschall d'Estrées äusserte sich gegen einen reisenden Russen, dass dessen Landsleute, welche sich als Gardemarinen in Toulon befanden, gegen einander solche Schimpf-

*) Kotoschichin IV., 20.

**) Pekarski, die Wissenschaft und die Literatur in der Zeit Peters des Grossen I., 141.

reden führten, dass in Frankreich der schlechteste Bauer sich schämen würde dergleichen in den Mund zu nehmen*).

Man muss hoffen, dass die Reisenden, deren Reiseberichte zum Gegenstande dieser Abhandlung dienen, sich im Allgemeinen civilisirter benehmen. Von Scheremetjew und dem Unbekannten dürfte dieses mit Sicherheit anzunehmen sein. Tschemodanow und Lichatschew dagegen wohl sehr wesentlich anders gesittet gewesen sein.

2. Empfang, Ceremoniell.

Nur selten war der den Russen bereitete Empfang ein unfreundlicher: in Arnheim wurden Tschemodanow und dessen Gefolge aus unbekannten Gründen mit Steinen beworfen (1128). Als sie durch Donauwörth reisten, wollte man einen Schlagbaum nicht eher heben bis sich die Russen nach einigem Wortwechsel zu einer Zahlung bequemten (1120). Es hatte sich offenbar um eine Wegsteuer gehandelt. — In Frankreich hatte Sheljabushski Streit mit den Zollbehörden, weil man seine beträchtlichen Pelzwerkvorräthe nicht unverzollt durchlassen wollte. In dem Gesandtschaftsberichte umfasst die Erzählung von allen Einzelnheiten dieser Episode, welche mit Entrichtung von 84 Dukaten Zoll endete, nicht weniger als 16 Seiten (680—696).

Sonst haben die Russischen Diplomaten fast ausnahmslos von der ausserordentlich ehren- und rücksichtsvollen Aufnahme zu berichten, deren sie sich zu erfreuen gehabt hätten. — Bald rühmen sie die Pracht der ihnen zur Verfügung gestellten Equipagen, Gondeln u. s. w., bald erwähnen sie der ihnen zu Ehren abgefeuerten Kanonenschüsse, der ihnen beigegebenen Ehrenwachen u. s. w. Lichatschew vergisst nicht zu bemerken, dass der Grossherzog Ferdinand von Toskana nach stattgehabter Audienz der russischen Gesandten ihnen durch einige Gemächer das Geleite gegeben habe (583). Sheljabushski erzählt nicht ohne eine gewisse Genugthuung, dass er die Reise von England nach Frankreich auf einem für die Lustfahrten des Königs Karls II. bestimmten Schiffe gemacht habe (708). Scheremetjew war sehr geschmeichelt, dass man ihm, als er zur Audienz in den Vatikan fuhr, gestattete, bis an die Thüre des Papstes zu fahren und während der Audienz seinen Degen und Hut zu behalten (44), dass der Grossmeister in Malta ihm seinen Hoftrompeter zur Verfügung

*) Ssolowjew XVI., 302.

stellte, welcher jedesmal blies, wenn man zur Tafel ging (62) und dass bei Gelegenheit der Audienz beim Grossmeister dieser mit Scheremetjew auf einer Estrade unter einem Baldachin sass u. s. w.

Sehr oft überschritten die Forderungen der russischen Gesandten in Betreff des Ceremoniells das Mass des Gewöhnlichen, weil sie von der den tatarischen Chanen entlehnten Vorstellung ausgigenn, dass der Zar eine höhere Rangstufe einnehme als die Fürsten Westeuropa's. Einer solchen Fiction zufolge behauptete Lichatschew in seinem Gesandtschaftsbericht, dass der Grossherzog von Toskana, indem er die russischen Gesandten empfangen, das Schreiben des Zaren, vor Freuden weinend, geküsst und dazu bemerkt habe, er begreife gar nicht, wie der Zar ihn, seinen Sklaven, der hohen Ehre einer solchen Gesandtschaft habe würdigen können; so hoch der Himmel über der Erde stehe, so hoch sei der Zar über allen Fürsten, der Name des Zaren strahle weit und breit vom alten Rom bis zum neuen Jerusalem, nie könne er, der Grossherzog, dem Zaren eine solche Wohlthat vergelten: er und sein Sohn seien des Zaren Sklaven u. s. w. — Ebenso sollte die Gemahlin des Grossherzogs, als sie die russische Gesandtschaft empfing, sich überaus knechtisch und unterwürfig geäussert haben (Bibl. 4. 345 u. 354).

Nicht umsonst schreibt der in allen diesen Dingen erfahrene und geschäftskundige Kotoschichin: „In den Gesandtschaftsberichten werden die Verhandlungen nicht ihrem Thatbestande zufolge, sondern so geschildert, wie deren Verlauf den Verstand der Gesandten in einem besonders günstigen Lichte erscheinen zu lassen geeignet wäre, um die Gunst des Zaren zu erwerben, weil die unverschämten Verfasser der Berichte darauf bauen, dass der Zar auf keine Weise die Wahrheit erfahren könne.“*)

Einem solchen hochmüthigen und verschlagenen Wesen entsprach es, wenn die russischen Diplomaten im Auslande die Macht und den Einfluss des Zaren, die Unwiderstehlichkeit seiner Heere, den Glanz seiner Siege verherrlichten. So z. B. schilderte Tschemodanow die Organisation der russischen Armee und bemerkte dazu prahlerisch: „Wo die russischen Heerschaaren hinkommen, vermag Niemand vor ihnen zu bestehen.“ Dabei

---

*) Kotoschichin IV. 24.

erzählt er, dass der Grossherzog hierauf erwidert habe, es sei ja diese Ueberlegenheit der russischen Waffen ganz allgemein anerkannt (988). — Als der Grieche Lichudios in Venedig weilte (im J. 1689), erzählte er dort den Hergang des Feldzuges des Fürsten Galizyn in die Krym und stellte diesen als einen glänzenden Sieg über die Ungläubigen dar; er schilderte das Entsetzen der Tataren, die Flucht derselben, die Menge der tatarischen Leichen, welche das Schlachtfeld bedeckten, die Verödung der Krym, weil nur Greise und Kinder nachgeblieben seien (1371—1382), während der wahre Verlauf dieses Feldzuges ein überaus verschieder war, die Russen überhaupt nicht in die Krym eindrangen, sondern einen Rückzug antraten. Man weiss in der That nicht, ob man nicht staunen soll über die Naivetät der Voraussetzung, dass der wahre Verlauf des Feldzuges im Westen unbekannt geblieben sei oder bleiben werde.

Bei der hohen Meinung von der Würde des Zaren und seiner diplomatischen Vertreter wollten die Etikettestreitigkeiten, welche den Audienzen vorauszugehen pflegten, gar kein Ende nehmen. Ein sehr beträchtlicher Theil der Gesandtschaftsberichte ist der Darstellung der Verhandlungen über das Ceremoniell gewidmet. Diese Details sind sehr ermüdend und zeugen von einer unglaublichen Kleinlichkeit in solchen Fragen, wie dieselbe der Jetztzeit völlig fremd ist.

So verlangte Tschemodanow, als die Einzelnheiten des Ceremoniells bei der bevorstehenden Audienz besprochen wurden, was insofern Schwierigkeiten machte als es an Präsendenzfällen fehlte, ausserordentliche Ehren und berief sich auf den an orientalischen Höfen, bei dem Schach von Persien und dem Sultan herrschenden Usus. Vimina betheuerte und schwor vor dem Bilde der h. Maria, dass den russischen Gesandten so grosse Ehren widerfahren würden, wie noch keinem vom venetianischen Dogen empfangenen Diplomaten je zuvor widerfahren seien (1053). — Die späteren Diplomaten hatten die Pflicht in Betreff des Ceremoniells sämmtliche Präcedenzfälle zu studiren, so dass bei später etwa vorkommenden Streitigkeiten Alles von Constatirung der Thatsache abhing, ob z. B. der Doge von Venedig bei gewissen Gelegenheiten den Hut auf dem Kopfe behalten habe oder nicht, ob derselbe bei andern Gelegenheiten sich vom Platze erhoben habe oder nicht u. dgl. m. — Als Wolkow nach Venedig reiste, war für ihn ein Auszug

aus den früheren Gesandtschaftsberichten angefertigt worden, aus welchem er genau zu ersehen im Stande war, wie Alles bei den Audienzen Tschemodanow's, Keldermann's, Meneses' u. s. w. verlaufen war. — Doch konnte solch' ein Hinweis auf frühere Fälle das Auftauchen neuer Schwierigkeiten nicht hindern, wie denn z. B. bei Gelegenheit der Anwesenheit Wolkow's in Venedig sich ein Streit darüber entspann, ob die rechte oder linke Seite die ehrenvollere sei. Als Wolkow sich für die rechte Seite als die ehrenvollere erklärte, bemerkte man ihm, dass in Venedig die linke Seite mehr gelte, weil in den Gondeln die Gondoliere stets auf der rechten Seite stehen, so dass die beförderten Personen die linke Seite einnehmen (1426). — Als die Venetianer das Ceremoniell nach dem Vorgange des bei der Audienz Meneses' regeln wollten, protestirte Wolkow sehr energisch dagegen, und meinte, dass Meneses als Ausländer und Katholik gar keine richtigen Begriffe über das, was in diesen Dingen Rechtens sei, gehabt haben könne, er, Wolkow, aber wisse sehr wohl, was sich zieme und was sich nicht zieme (1437).

Uebrigens hielt man auch im Westen die Wichtigkeit der Etikettefragen mit peinlicher Sorgfalt aufrecht. So verlangte man in Venedig von Wolkow, er, solle drei Verbeugungen machen, worauf Wolkow erwiderte: erstens habe man dergleichen seinem Vorgänger Sheljabushski nie zugemuthet und zweitens sei es überhaupt unerhört, in dergleichen Dingen auf die Gesandten einer christlichen Macht einen Zwang ausüben zu wollen (1456). — Das letztere war nicht ganz richtig. Ein solcher Fall lag bereits vor. Als der Papst den russischen Gesandten in einer Audienz empfing, hatte sich Meneses zuvor entschieden geweigert, dem heiligen Vater den Pantoffel zu küssen. Bei der Audienz nun wurde er mit Gewalt zu einer sehr tiefen Kniebeugung genöthigt; ein solches gewaltsames Niederdrücken des Gesandten fand dreimal statt, beim Beginn der Audienz, bei der Ueberreichung der Note des Zaren und zum Schluss, als der Papst den Segen ertheilte. Als sich später Meneses bei einem Cardinal über die ihm widerfahrene Behandlung beschwerte, erhielt er zur Antwort, dass es für alle Gesandte Brauch sei, sich den Anordnungen der Ceremoniemeister zu fügen.*)

---

*) Ssolowjew, XII. 257—258.

So fehlte es denn nie an allerlei Klagen und Recriminationen. Ein Formfehler in der Antwortnote, welche Tschemodanow in Venedig erhielt — der Name des Zaren war nicht auf der entsprechenden Zeile geschrieben — veranlasste ihn die Annahme des Schreibens zu verweigern, welches er überdies vom Dogen selbst in feierlicher Audienz zu erhalten begehrte. Die venetianische Regierung aber äusserte sich höchst ungehalten darüber, dass das Schreiben im Angesichte alles Volks durch die ganze Stadt zurückgetragen worden sei (1084).

Eigenthümlich war folgender Vorfall bei Gelegenheit der Anwesenheit Lichatschew's in Florenz. Der Grossherzog verlangte, dass die Gesandten seiner Gemahlin ihre Aufwartung machen sollten. Lichatschew verweigerte dieses, weil in der ihm gegebenen Instruction nichts davon stehe. Ferdinand verwies sehr ungehalten auf das überall geltende Herkommen, drohte, die Gesandten, wenn sie seinen Wunsch nicht erfüllten, ohne alle Antwort zu entlassen und behauptete, die ihm zugefügte Ehrenkränkung sei unerhört. Als die Russen hartnäckig auf ihrer Weigerung bestanden, liess der Grossherzog sie zu einer Audienz in der Nacht zu sich entbieten, so dass Niemand sie sehen sollte, wenn sie aber darauf bestehen würden, eine Audienz bei Tage zu erhalten, so werde nicht er, der Grossherzog, sondern an seiner Statt ein Beamter sie empfangen. Jetzt waren die Russen tief gekränkt und meinten, nächtliche Audienzen seien unerhört u. dgl. Zuletzt gaben beide Theile nach. Die Gesandten machten der Gemahlin und den Söhnen des Grossherzogs ihre Aufwartung und der letztere empfing sie in feierlicher Audienz bei Tage (568 flgld.)

Einen argen Verstoss liess sich Tschemodanow in Venedig zu Schulden kommen. Er machte dem französischen Gesandten, der ihm einen Besuch gemacht hatte, keinen Gegenbesuch. Als Vimina sehr energische Vorstellungen machte, die Russen müssten die herkömmlichen Gebräuche der Höflichkeit beobachten, erwiderte Tschemodanow, dass bei den Russen dergleichen nicht Brauch sei, schickte indessen denn doch wenigstens dem französischen Gesandten einen Beamten zu, um sich nach dessen Gesundheit zu erkundigen (1028). — Wie sehr man auf dergleichen Aeusserlichkeiten hielt, zeigt auch folgender Vorfall in Holland. Als die Vertreter der niederländischen Regierung die russischen Gesandten besuchten, stiegen sie, wie der Unbekannte erzählt, nicht eher aus den Wagen, als bis die Gesandten die ganze Treppe hinunter gestiegen waren, um den Besuch zu begrüssen (87).

Je häufiger die Russen ins Ausland reisten, je mehr sie die orientalischen Sitten abstreiften, desto mehr lernten sie auch u. A. mit den Gesandten anderer Mächte, welche sie im Auslande antrafen, verkehren. Ein solcher Umgang musste viel Anregung bieten. Diplomaten wie Tschemodanow und Lichatschew mieden solchen Verkehr geflissentlich schon darum, weil derselbe in der ihnen mitgegebenen Instruction nicht vorgesehen war, während die Gesandten anderer Mächte, wie es scheint, bisweilen Gelegenheit suchten mit den russischen Diplomaten in Beziehungen zu treten. So machte, wie wir soeben bemerkten, der französische Gesandte dem russischen, Tschemodanow, einen Höflichkeitsbesuch. So kam der venetianische Gesandte in Florenz zu Lichatschew mit der Einladung, der letztere solle doch, wenn möglich, auf der Durchreise Venedig berühren (597). — Als Sheljabushski in Mainz mit dem Kurfürsten in dessen Garten spazieren ging, kam, vielleicht nicht ganz zufällig, der französische Gesandte dazu. Der Kurfürst stellte denselben den Russen vor und bemerkte den letzteren, dass sie dem französischen Gesandten, ohne sich etwas zu vergeben, die Hand geben könnten, da derselbe ein durchaus respectabler Mann sei. So berichtet Sheljabushski (784).

In der Zeit Peters des Grossen suchten sich die russischen Diplomaten wie in vielen anderen Beziehungen so auch in Betreff der Besuche und Gegenbesuche der westeuropäischen Sitte anzubequemen. Das Benehmen Scheremetjew's weicht in dieser Hinsicht sehr wesentlich von demjenigen Tschemodanow's ab. In allen grossen Städten machte und empfing Scheremetjew viele Besuche. In Krakau steht er in Verkehr mit vielen Magnaten; in Wien besucht er u. A. einen Cardinal und den päpstlichen Nuntius; in Rom besucht er den kaiserlichen Gesandten, mehrere Cardinäle u. s. w. Dadurch gewinnt Scheremetjew's Aufenthalt im Auslande eine viel grössere Mannigfaltigkeit der Interessen und Eindrücke, als dieses bei den Reisen Tschemodanow's und Lichatschew's der Fall war. Scheremetjew erscheint als Europäer, der mit Europäern verkehrt. Die früheren Diplomaten sind auch im Auslande mit ihren steifen Formen und ihrer ängstlichen Beobachtung ihrer Instruction wie von einer chinesischen Mauer umgeben. — Es kommt bei ihnen nicht zu einem lebhafteren, eingehenderen Umgange mit den Westeuropäern, von denen so viel zu lernen war.

Diplomaten, welche auf Schritt und Tritt an die Regeln der Etikette gebunden waren, konnten nicht leicht mit so grossem Nutzen

für ihren geistigen Horizont reisen als Privatleute. Schon der äussere Prunk ihres Auftretens musste viel Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Besuche, welche mit soviel Förmlichkeiten verbunden waren, wie diejenigen der Diplomaten damaliger Zeit, konnten nicht sehr zahlreich sein. Meist fuhr man sechsspännig und in mehreren Wagen. Als die russischen Gesandten, Lefort, Wosnizyn und Golowin, sich in Holland befanden, hielten sie ihren Einzug im Haag in fünfzig sechsspännigen Wagen. Hierauf kamen Besuche: der schwedische Gesandte in 3 Sechsspännern, der brandenburgische in vier, der englische in neun, der dänische in sechs, der spanische gar in zwanzig Wagen (Moskauer Bote VI, 88—89).

Obgleich auch Scheremetjew auf das Ceremoniell viel Gewicht legen musste, so bot sich ihm doch ohne Zweifel viel mehr Gelegenheit als früheren Gesandten, sich mit vielen Leuten zu unterhalten und mancherlei Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Noch günstiger war in dieser Hinsicht die Lage des Unbekannten, welcher, nachdem er sich von der in Holland weilenden russischen Gesandtschaft getrennt hatte, als Privatmann reiste. Sein Besuch beim kaiserlichen Gesandten im Haag (89), bei dem Neffen eines Cardinals in Bologne (111), bei einem Senator in Florenz, bei einem Cardinal in Rom, bei den Fürsten Borghese, Pamfili u. s. w. müssen einen durchaus privaten Charakter gehabt haben und unvergleichlich anregender und instructiver gewesen sein als die steifen Visiten eigentlicher Diplomaten.

Zu bemerken ist übrigens, dass die Russen während ihres Aufenthaltes im Auslande bisweilen ersucht wurden, in Privatgesprächen über allerlei Verhältnisse in Russland Auskunft zu ertheilen. Das Werk des Giovio über Russland im sechszehnten Jahrhundert ist wesentlich eine Reproduction desjenigen, was der Italiener von einem russischen Reisenden gehört hatte. Das Interesse für Russland war im Steigen begriffen; kein Wunder, wenn man im Auslande die Gelegenheit, welche sich darbot, benutzte, um mancherlei über den Osten zu erfahren. So erzählt Lichatschew, der Grossherzog habe ihn sehr genau nach der Thierwelt Sibiriens gefragt und sich ausserordentlich über den Reichthum der sibirischen Fauna gewundert, weil im Gegensatze zu Sibirien es in Italien ganz an Wäldern fehle und daher auch manche Thiere gar nicht vorkommen (Bibl. 4. 351—352). Ferner erzählt Lichatschew, die Grossherzogin habe die Gesandten ersucht, ihr ganz nach russischem Muster zwei Pelze anfertigen zu

lassen und sich nachher an dem gelungenen Werke höchlichst ergötzt. (Bibl. 4. 352).

Wenn es sich indessen darum handelte über Russlands Verhältnisse und Institutionen Auskunft zu erhalten, so mochte man von Leuten wie Tschemodanow und Lichatschew schwerlich sehr viel erfahren. Wenigstens war Tschemodanow's Schilderung der militärischen Organisation Russlands keinenfalls geeignet den Ausländern einen richtigen Begriff von dem geschilderten Gegenstande zu geben. Wenn ein Mann wie Patrick Gordon dem Könige Jacob II. in England über die Verfassung und Verwaltung, das Heerwesen und die Feldzüge Russlands erzählte, mag seine Darstellung wohl ungleich instructiver gewesen sein.

Während seines Aufenthaltes in Krakau unterhielt sich Scheremetjew drei Stunden lang mit dem Könige August über militärische Angelegenheiten, wobei der letztere den erfahrenen Feldherrn veranlasste, seine Darstellung durch Zeichnungen zu veranschaulichen (16). Ebenso unterhielt sich Scheremetjew mit dem Grossherzog von Toskana, welcher ihm u. A. ein Portrait Peters des Grossen und eine von dem letzteren gezeichnete Karte des Schwarzen Meeres zeigte, ihm sodann manche Kostbarkeiten vorwies, über das Florentiner Concil sprach u. dgl. m. (85).

So erscheint denn Scheremetjew viel umgänglicher, verkehrsbedürftiger als die früheren russischen Diplomaten. Der Eindruck, welchen er und spätere russische Reisende im Auslande machten, muss ein wesentlich anderer gewesen sein als der Eindruck, den man in Westeuropa von dem Auftreten irgend eines Tschemodanow oder Sheljabushski hatte. Sprache und Sitte, Kleidung und Umgangsformen der Russen änderten sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; die Russen der Zeit Peters sind europäischer als die früheren, ihr geistiger Gesichtskreis ein ausgedehnterer; ihre Fähigkeit zu lernen, in der Schule Westeuropa's sich weiter zu entwickeln ist im Steigen begriffen. —

IV. Was die Russen lernten.

In der Zeit Peters reisten viele junge Russen zum Zwecke des Studiums ins Ausland. Solche Zwecke verfolgten die Diplomaten, deren Reiseberichte uns vorlagen, nicht. Es ist nicht unmöglich, dass der Unbekannte als Lernender von Peter nach Italien gesandt war, indessen zeugt sein Reisebericht, die einzige Quelle, welche wir

über ihn besitzen, keineswegs davon, dass sein Aufenthalt in Italien etwa mit demjenigen Tolstoi's oder Neplujew's in eine Kategorie gehöre. Nirgends ist in demselben irgend eines speciellen Reisezweckes, einer geschäftlichen Stellung, eines Studiums erwähnt. Auch in Holland scheint derselbe nur als zum Gesandtschaftsgefolge gehörend eine Art geschäftlicher Stellung eingenommen zu haben, während andere vornehme Russen mit dem Zaren auf den Werften und in allerlei Werkstätten arbeiteten. In Deutschland und Italien scheint er ganz ausschliesslich Vergnügungsreisender gewesen zu sein.

Dennoch können unsere Reisenden, von Tschemodanow angefangen bis zu dem Unbekannten, auch ohne dass ihre Reisen den Zweck des Lernens gehabt hätten, als Zöglinge Westeuropa's angesehen werden. Sie lernten nicht gründlich oder systematisch, sie widmeten sich nicht dem Studium einer Specialität, aber sie lernten unberechenbar viel und vielerlei. Es traten ihnen unzählige ganz neue Gegenstände gegenüber; sie waren einer grossen Anzahl neuer, eigenthümlicher Eindrücke ausgesetzt; sie lernten die Sitten und die Lebensweise einer in gewissem Sinne andern Welt kennen. Unwillkürlich mussten sie oft genug einen Vergleich anstellen zwischen ihrer Heimath und Westeuropa. Die Vorzüge und Nachtheile Russlands mussten ihnen einigermassen anschaulich werden durch einen solchen Vergleich.

Freilich ist die ruhige, objective, im Geschäftston gehaltene Schilderung des Auslandes, welche sich in den obigen Reiseberichten findet, nur wenig geeignet uns die Beantwortung der Frage zu erleichtern, in welchem Masse es den Russen im Auslande gefallen habe. Auch konnte der Einfluss dieser Reisen auf die Culturentwickelung Russlands nur ein geringer sein. Die zum Zwecke des Lernens auf ungleich längere Zeit hinausgesandten jungen Russen der Zeit Peters mussten in dieser Beziehung nach ihrer Rückkehr in die Heimath sehr viel grössere Bedeutung haben. Einige solcher Reisenden können geradezu, wie Peter der Grosse selbst, als Anhänger der westeuropäischen Cultur gelten und was eine solche Richtung für die Entwickelung Russlands bedeutet, zeigt der Umstand, dass im Russischen ein besonderer Ausdruck für die Verehrer der westlichen Cultur sich findet („Западники“).

Daran war allerdings nicht zu denken, dass ein Tschemodanow oder ein Lichatschew als begeisterte Anhänger der Civilisation Westeuropa's hätten heimkehren können. Dazu fehlte es ihnen an Vor-

kenntnissen, an Bildung; dazu hätte es eines längeren Aufenthaltes im Auslande, eines gründlicheren Studiums des Auslandes bedurft. Wir begegnen in den Quellen, welche uns zu Gebote standen, nur ausnahmsweise Urtheilen über das Gesehene oder Gehörte. Auch hätten solche subjective Urtheile dem in officiellen Actenstücken, zu denen die Gesandtschaftsberichte denn doch zählen, üblichen, nur mehr referirenden Tone nicht entsprochen. — In dem Reisetagebuche des Unbekannten dagegen, welches einen privaten Charakter hat, begegnen wir viel häufiger sehr entschieden ausgesprochenen Urtheilen, Ausdrücken des Gefallens, der Bewunderung, sogar des Entzückens. Der Unbekannte versucht es die gesehenen Gegenstände miteinander zu vergleichen. Er legt wahre Wissbegierde an den Tag.

Jedenfalls musste in dem Leben aller dieser Reisenden der Aufenthalt im Auslande einen Hauptabschnitt ausmachen. Die Reiseeindrücke mussten haften bleiben. Sie mussten im Allgemeinen für die Reisenden von dem allergrössten Nutzen sein. Wir besitzen nur wenig Angaben über das Leben Sheljabushski's oder Alexei Kurbatow's. Gewiss ist aber, dass der Aufenthalt des ersteren in England und Italien, die Reise des letzteren als Reisemarschall Scheremetjew's zu den wichtigsten Ereignissen in dem Leben dieser Männer gehört. Es ist denn doch nicht unmöglich, dass Sheljabushski's spätere Thätigkeit in der Eigenschaft eines Verwaltungsbeamten, dass Kurbatow's finanzpolitische Vorschläge und Massregeln beeinflusst wurden von den ausländischen Reisen dieser Männer. Unter allen Umständen musste Jeder, der eine solche Reise machte, sehr viel reicher sein an Erfahrungen und Kenntnissen als der Daheimbleibende. Man konnte nur durch unmittelbare Anschauung Westeuropa's sich einen Begriff machen von den politischen und socialen Zuständen mancher Länder, von dem Volksreichthum und den Kunstbestrebungen, von den Sitten und Gewohnheiten anderer Völker. Nur so konnte man einen Einblick gewinnen in die mannigfaltige Gliederung der westeuropäischen Völkerfamilie. Während die Russen bis dahin gewöhnt waren, alle Nichtrussen als „Njemzy“ (нѣмцы) zu bezeichnen und nur allenfalls „französische Njemzy“ von „holländischen Njemzy“ u. dgl. zu unterscheiden, mussten wiederholte Reisen ins Ausland die Russen mit den Charaktereigenthümlichkeiten der verschiedenen Nationalitäten bekanntmachen. Während bis dahin die Russen alle Nichtorthodoxen kurzweg als Ketzer zu bezeichnen geneigt waren, musste ein längerer Aufenthalt in protestantischen und katholischen Ländern sie über

den Unterschied der Confessionen und deren civilisatorische Einflüsse belehren. Ein solches praktisches ethnographisches Studium musste unzweifelhaft dazu beitragen, die Begriffe zu klären, manche Vorurtheile abzuschwächen, die Russen in den Stand zu setzen, die Culturstufe, auf welcher sich Russland befand mit derjenigen vorgeschrittenerer Völker zu vergleichen, die Ueberzeugung von der Unerlässlichkeit des Einlenkens in die Bahnen der westeuropäischen geschichtlichen Entwickelung wachzurufen. In diesem Sinne müssen wir auch in denjenigen Reisenden, welche vor der Zeit Peters das Ausland bereisten, Zöglinge des Westens erblicken. Ohne speciell zu dem Zwecke des Studiums gereist zu sein, waren diese diplomatischen Parvenü's, diese halbgebildeten Touristen gewissermassen in einer europäischen Schule.

Wir zeigen in den folgenden Andeutungen an der Hand unsrer Reiseberichte, welchen Zuwachs an Kenntnissen und Begriffen auf dem Gebiete des Staatslebens, der Geschichte und Geographie, der Wissenschaften und Künste, der Volkswirthschaft und des religiösen Lebens solche Reisen wenigstens für die Reisenden selbst mit sich brachten.

1. Staatsleben. Orientalische Frage.

In Moskau konnte man sich nicht rühmen; stets über alle Einzelnheiten der europäischen Politik orientirt zu sein. Die russische Regierung verfügte noch nicht über das Hauptmittel über alle politischen Verhältnisse und Stimmungen unterrichtet zu werden: sie hielt keine ständigen Residenten an den ausländischen Höfen. Das Zeitungswesen war ohnehin selbst im Westen schwach entwickelt und noch schwächer in Russland vertreten. Für den Zaren wurden allerdings aus einigen öffentlichen Blättern Auszüge und Uebersetzungen in der Gesandtschaftsbehörde angefertigt, aber oft geschah es, dass trotzdem beachtenswerthe Ereignisse in Westeuropa der Aufmerksamkeit der russischen Regierung entgingen, und dass man aus Unkenntniss der Lage in anderen Staaten in Angelegenheiten der auswärtigen Politik Fehler machte. Es war ein Fehler, dass man z. B. nach Frankreich einen Gesandten abfertigte, um diese Regierung zum Beitritt zu einer Allianz gegen die Pforte zu vermögen, während gerade damals Frankreich nicht abgeneigt war mit der Pforte gemeinschaftliche Sache zu machen gegen Oesterreich. Es war ein arges Versehen, wenn der russische Gesandte Potemkin im J. 1667 nach Spanien ging, um Philipp IV. ein Schreiben des Zaren zu

überreichen und in Spanien erfuhr, dass dieser König bereits seit zwei Jahren todt und durch Karl II. ersetzt sei. Es zeugte von ähnlicher Unbekanntschaft mit den Personalverhältnissen im europäischen Staatsleben, wenn Tschemodanow bei seiner Ankunft in Venedig sich sagen lassen musste, dass der Doge, an welchen der Zar durch den Gesandten ein Schreiben schickte, seit zwei Jahren nicht mehr am Leben sei und dass seit jener Zeit bereits drei andere Personen nacheinander das Dogenamt verwaltet hätten (1003).

In den Gesandtschaftsberichten westeuropäischer, insbesondere italienischer Diplomaten finden wir ausführliche Darlegungen der Lage jener Staaten, an deren Regierung sie gesandt waren. Die Ausführlichkeit dieser die Personen und Verhältnisse eingehend und mit Sachkenntniss schildernden Relationen bedingt die grosse Bedeutung derselben als Geschichtsquellen. Man wusste an gewissen Höfen alle Einzelnheiten der politischen Lage so genau, dass der Geschichtsforscher Leopold Ranke u. A. den König Philipp II. von Spanien um dessen Kenntniss aller Vorgänge und Zustände seines Zeitalters beneiden konnte.

Wir finden nicht, dass in den sonst so ausführlichen Instructionen der russischen Diplomaten denselben zur Pflicht gemacht worden wäre, sich über die politischen Verhältnisse im Allgemeinen und im Einzelnen zu orientiren. Es finden sich nur etwa Notizen darüber, zwischen welchen Staaten überhaupt Beziehungen bestanden und ob dieselben feindseliger oder freundschaftlicher Art seien. Vor Allem aber wird auf das Aeusserlichste am meisten Gewicht gelegt: es ist der russischen Regierung sehr viel daran gelegen zu erfahren, welche Titel im internationalen Verkehr der westeuropäischen Fürsten und Machthaber gebräuchlich waren. — Diesem Gegenstande ist auch ein wesentlicher Abschnitt in Kotoschichins Werk über Russland unter dem Zaren Alexei gewidmet. Alle auf diesen Gegenstand gerichteten Recherchen der russischen Diplomaten werden mit besonderem Eifer betrieben.

Als einst in Venedig Alberto Vimina die russischen Gesandten besucht und mit denselben Verhandlungen über die bevorstehende Audienz gepflogen hatte, machten ihm Tschemodanow und dessen Genossen Geschenke, boten ihm Erfrischungen an und ersuchten ihn ganz im Vertrauen, er solle aus allerlei im venetianischen Archiv befindlichen Actenstücken die Titel des Kaisers und der Könige von Frankreich, England, Dänemark, Polen, Schweden u. s. w. für sie

copiren lassen. Vimina lehnte die Ausführung des Auftrages ab, weil das Archiv verschlossen und versiegelt sei (1065). — Mit mehr Erfolg handelte Lichatschew, welcher den Dolmetscher Sachs veranlasste, ihm in der That die genauen Titel verschiedener europäischer Fürsten zu verschaffen, bei welcher Gelegenheit die Namen der Herrscher zum Theil gründlich verballhornt wurden. So ist denn Kaiser Leopold „Diopoldus," König Ludwig XIV. „Aluys der Vierte" genannt u. dgl. (666). — Auch Wolkow erhielt bei seiner Abreise nach Venedig den Auftrag, ein Enquete darüber anzustellen, welche Titel im Verkehr zwischen dem venetianischen Dogen und den europäischen Fürsten gebräuchlich seien (1246). — Man brauchte keine politische Bildung zu besitzen, um solche Angaben zu sammeln. Statt wie ein Macchiavelli oder andere italienische Diplomaten die eigentliche politische Lage zu erforschen, ein Urtheil zu gewinnen über die politische Atmosphäre, der Politik jedes Staats gewissermassen an den Puls zu fühlen, den Kabinetten ihre Intentionen und Velleitäten abzulauschen, thaten die russischen Diplomaten nur mehr mechanische Schreiberdienste. Sie besassen weder die Vorkenntnisse noch die staatsmännische Gewandtheit, um einen wirklichen Einblick in die europäische Politik zu thun. Man glaubte für Russland schon viel gewonnen zu haben, wenn man die Dehors in dem internationalen Verkehr beherrschen konnte, in den conventionellen Formen keinen Verstoss sich zu Schulden kommen liess, gewissermassen in den Anfangsgründen des europäisch-internationalen Verkehrs einige Fortschritte machte.

So finden sich denn in den Gesandtschaftsberichten unsrer Reisenden so gut wie gar keine Angaben über die politische Lage, während man nirgends so viel Gelegenheit hatte, über diesen Gegenstand Nachrichten zu sammeln, wie in Italien, dem Musterlande der Kunst des diplomatischen, internationalen Verkehrs. Merkwürdig ist in dieser Beziehung, dass der diplomatische Agent Schewrigin, welcher in der Regierungszeit Joanns des Grausamen nach Rom reiste, dort recht viele Angaben über die Weltlage im sechszehnten Jahrhundert sammelte. Er erfuhr dort u. A. dass der Kaiser keine beständigen Gesandten in Polen unterhalte, dass Venedig augenblicklich mit der Türkei in Frieden lebe, dass die österreichischen Finanzen zerrüttet seien, dass die Königin von England mit dem spanischen Könige nicht „in Frieden lebe," dass in den Niederlanden eine Erhebung gegen Spanien erfolgt, dass Portugal von Spanien

annektirt sei u. s. w. Alles dieses klingt etwas naiv, ist aber sachlich und orientirend. Schewrigin's Bemerkung, dass man von Venedig nach Jerusalem über das „spanische“ Meer reisen müsse, kann u. A. als ein beachtenswerthes Zeugniss von der Autorität Spaniens im Mittelmeer um die Zeit nach der Schlacht von Lepanto gelten. Ebenso ist die Notiz, dass „der König von Spanien die meisten Länder besitze“ von Interesse; dagegen wird irrthümlich von „dem Hader zwischen Elisabeth und den Lutheranern in England gesprochen (19—28). — Eine solche Darlegung der Weltlage vermissen wir in den Gesandtschaftsberichten Tschemodanow's, Lichatschew's u. s. w. Dass sie einigermassen naiv in solchen Dingen verfuhren, zeigt folgende Episode. Bei der Abschiedsaudienz fragte Lichatschew den Grossherzog, ob er nicht wisse, welche Instructionen ein polnischer Gesandter, welcher vor kurzem nach Spanien durchgereist war, gehabt habe. Die Antwort lautete ausweichend (614), und in der That war denn doch kaum zu erwarten. dass ein Fürst in feierlicher Audienz Dinge ausplaudern werde, welche als Staatsgeheimniss behandelt zu werden pflegen. Es zeugt von einem gewissen diplomatischen Dilettantismus, dass Lichatschew keine andere Gelegenheit zu benutzen wusste, um über diese Frage Erkundigungen einzuziehen.

Nur in sehr seltenen Fällen interessiren sich die russischen Diplomaten für Angelegenheiten, welche nicht ganz direct Russland betreffen. — Es ist eine Ausnahme, wenn z. B. der Grieche Lichudios in seinem Schreiben des Umstandes erwähnt, dass der König von Frankreich dem Vernehmen nach geneigt sei, dem vertriebenen Könige Jakob II. zur Wiedererlangung der englischen Krone zu verhelfen (1370). Auch über die Beziehungen der Türkei und Frankreich hatte Lichudios mancherlei erfahren. Vielleicht, dass er als Grieche, indem er überhaupt gebildeter, erfahrener war und in Venedig allerlei persönliche Beziehungen hatte, überhaupt gewandter und staatsmännischer als Diplomat thätig war als die Tschemodanow und Lichatschew.

Ebenso selten finden sich in unsern Gesandtschaftsberichten und Reisetagebüchern Angaben über die politischen Institutionen der andern Staaten, obwohl man nicht sagen kann, dass Verfassungsveränderungen, welche etwa in Europa vorfielen, ganz gleichgültig von der russischen Regierung hingenommen worden wären. Der absolutistische Staatsstreich in Dänemark 1660 wurde mit Freude begrüsst und ein russischer Gesandter ging nach Kopen-

hagen, um dem Könige zu diesem Ereignisse Glück zu wünschen. Nur widerstrebend unterhielt die russische Regierung einigen diplomatischen Verkehr mit Cromwell und war dagegen sehr geneigt dem Prätendenten Karl II. wieder zum Throne zu verhelfen. Aber die Einzelnheiten des Staatsrechts u. dgl. scheinen für Russland nur ein untergeordnetes Interesse gehabt zu haben.

Recht naiv und dilettantisch, aber im Wesentlichen der Sache entsprechend war die Erzählung von der englischen Revolution in dem Bericht des russischen Gesandten Dochturow, welcher gerade zur Zeit des Kampfes zwischen Karl I. und dem Parlamente sich in England aufhielt. Auch machte er einige Bemerkungen über das Parlament und bemerkte u. A. der „Sprecher" (рѣчникъ) „spreche für alle Andern."*)

Einige politische Institutionen im Westen mussten den Russen ungemein auffallend erscheinen. Als Tschemodanow nach Venedig kam, erfuhr er, dass der Doge „eigentlich nichts thue und nichts wisse." Er entgegnete, dass in einem solchen Falle, wenn die Senatoren und Beamten und nicht der Doge Alles thäten und wüssten, man nicht den Namen des Dogen, sondern die Namen der Regierenden in den Staatspapieren verzeichnen solle (1023). Auch wunderten sich die Russen darüber, dass manche Aemter nicht anders als durch Wahl und auf kurze Zeit besetzt wurden (1006). Recht bedeutsam ist Scheremetjew's Bemerkung über den Grossherzog von Toskana, er sei Selbstherrscher „und nicht wie der Doge in Venedig." (84). — Von dem Dogen von Genua bemerkt Scheljabushski, er sei von Niemandem abhängig, d. h. die Republik sei ein selbstständiger Staat (699). Scheremetjew erzählt, dass spanische Vicekönige in Neapel regierten und alle zwei Jahre abgelöst würden (54). Derartige Notizen sind selten und unbedeutend.

Seltsamerweise werden auch die militärischen Institutionen von den russischen Diplomaten nur wenig beachtet. Selbst Kriegsschiffe scheinen auf Tschemodanow und Lichatschew, welche übrigens vielleicht nie einen Feldzug mitgemacht hatten, keinen sonderlichen Eindruck gemacht zu haben, obgleich die Russen doch daheim nichts Aehnliches gesehen haben konnten. Es wird nur bemerkt, dass es Schiffe mit 800 Ruderern und 40 Kanonen

*) Ssolowjew, X. 343—345.

gebe (1009), dass im Hafen von Livorno viele Schiffe sich befänden, darunter ein „gefährliches Schiff“ (опасный корабль), Kriegsschiff, welches 60 Faden lang und 7 Faden hoch sei, 200 Kanonen und 500 Personen Mannschaft habe (1055). Viele andere Gegenstände werden eingehender geschildert, als Flotte und Heer. — Von der damals noch immerhin imposanten venetianischen Armada heisst es nur: „Von Chioggia bis Venedig giebt es Festungen, Wälle und Thürme und es stehen dort viele venetianische und von andern Staaten gemiethete Schiffe“ (1164). Nirgends findet sich auch nur ein Versuch in statistischen Zahlen die militärische Bedeutung eines Staates kurz und präcis auszudrücken.*)

Auch der Festungen ist ohne grösseres Interesse oder fachmännisches Urtheil erwähnt. Etwas genauer aber unbedeutend sind Tschemodanow's Bemerkungen über die Festungsgräben bei Empoli oder die Verschanzungen bei Treviso (1158 u. 1166).

Sogar in dem Reisewerke des erfahrenen Feldherrn Scheremetjew, der doch als Fachmann reiste „um die Kriegsanstalten der andern Länder gegen die Türken in Augenschein zu nehmen“ finden sich fast gar keine Angaben über diesen Gegenstand. Der venetianischen Flotte ist mit keiner Sylbe erwähnt, ebenso nicht der Grösse der Flotte des Malteserordens. Von den Festungswerken in Malta sagt der Bojar nur, sie seien künstlich angelegt und stark, von grossen Escarpements umgeben und mit sehr vielen und grossen Kanonen versehen (67). Ebenso nichtssagend ist die Notiz über die Festungswerke bei Bari (80).

Der Unbekannte, welcher doch die Werften und Arsenale in Venedig besichtigt hatte, spricht davon in den allgemeinsten Ausdrücken und bemerkt nur, er habe dort auch lederne Kanonen gesehen (126).

Gerade weil alle diese Reisenden, wie wir sehen werden, von einer Menge anderer Gegenstände, von Luxussachen und Spielereien sehr ausführlich reden, sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass die Gleichgültigkeit in Betreff der politischen und militärischen nur durch den Mangel an staatsmännischer und militär-technischer Bildung sich erklären lasse. Wie ganz anders verhielt sich Peter der Grosse auf Reisen solchen Gegenständen

*) Nur etwa bei Lichatschew findet sich die Notiz, dass die Armee des Grossherzogs von Toskana aus 8—9000 Mann bestehe (670).

gegenüber! Er verstand es in dieser Hinsicht sowohl auf Reisen zu lernen, als die Westeuropäer nicht blos durch sein reges Interesse, sondern auch durch eine Fülle von technischen Kenntnissen und Fertigkeiten in Staunen zu setzen. Aehnlich verhielten sich seine Schüler zu der Sache und unterschieden sich wesentlich von den russischen Reisenden der Gattung, welche wir gegenwärtig betrachten.

Indessen gab es allerdings eine politische Angelegenheit, welche auch unsere Reisenden etwas mehr interessirte. Es war die orientalische Frage, über welche mit einem gewissen Eifer Angaben gesammelt wurden.

Tschemodanow, welcher die Kaufleute in Livorno mit Erzählungen von den Heldenthaten der donischen Kosaken im Kampfe mit den Türken und Tataren unterhielt (974), erfuhr seinerseits durch einige der türkischen Gefangenschaft entronnene Flüchtlinge, dass man in Stambul Russlands aufsteigende Macht fürchte, und von den Griechen in Venedig, dass in der Türkei der Glaube an eine Prophezeihung von dem bevorstehenden Untergange der Türkei sehr verbreitet sei. Die Griechen erzählten, dass die Rechtgläubigen auf der Balkanhalbinsel in dem Zaren einen zweiten Alexander von Macedonien erblicken und zuversichtlich glaubten, dass er der Herrschaft der Erbfeinde des Christenthums ein Ende machen werde (1056—58). Allerdings bestand eine solche Weissagung von einer bevorstehenden Katastrophe des osmanischen Reiches.

Die Russen erfuhren mancherlei von den Kämpfen der Italiener mit den Türken. Tschemodanow betrachtete in Livorno die Bildsäule des Grossherzogs Ferdinands I. von Giovanni dell' Opera mit vier türkischen Sklaven von Pietro Tacca in Erz und liess sich dabei genau erzählen, wie türkische Seeräuber lange Zeit hindurch viel Unfug getrieben hätten, bis endlich der Grossherzog auf die See hinausgefahren sei und die Räuber besiegt und gefangen habe. Ein solches Heldenstück imponirte den russischen Diplomaten. Er ruft in seinem Gesandtschaftsbericht aus: „Ha! Ist das ein Fürst!" (А! каковъ князь!) (1156). — Lichatschew erfuhr von folgendem Vorfall, welcher vor 13 Jahren stattgefunden haben sollte: der Sultan hatte eine seiner Frauen nach Mekka gesandt; unterwegs sei sie Montenegrinern in die Hände gefallen und nach zehntägiger Gefangenschaft gestorben, während ihr Sohn noch jetzt in Mantua lebe. Dies habe denn einen Krieg

zwischen Venedig und der Pforte zur Folge gehabt und die Türken hätten angefangen die venetianischen Colonien auf Candia u. s. w. zu plündern (667).

Solche von Diplomaten verfasste Berichte über politische Vorgänge machen den Eindruck eines kindlichen Dilettantismus von Seiten dieser Staatsmänner. Statt politische Memoires zu schreiben, erzählen sie Anekdoten und Legenden. Die orientalische Frage erscheint in Form einer Märchenerzählung.

Ernster und sachgemässer behandelte Wolkow diese Frage. Er kam gerade um die Zeit nach Venedig, als diese Republik soeben auf der Halbinsel Morea sehr beträchtliche Erfolge über die Türken errungen hatte, und theilt manche Einzelnheiten über diesen Feldzug in „Armorea" mit (1531—33). Noch mehr haben die Auslassungen des Griechen Lichudios über die Lage im Orient einen wirklich staatsmännischen Charakter (1368—70).

In Scheremetjew's Reisewerke finden sich sehr wenige Angaben über diesen Gegenstand. Es scheinen nirgends eingehendere Erörterungen derselben zwischen dem Bojaren und ausländischen Staatsmännern stattgefunden zu haben. Nur Folgendes ist von grossem Interesse. In Venedig soll ein Senator im Namen des Dogen und des Senats dem Bojaren gesagt haben, wie sehr man den Zaren Peter in Venedig verehre, wie herzlich man wünsche, dass es ihm beschieden sein möge, dereinst in Constantinopel zu herrschen und wie gerne man ihn von Seiten Venedigs bei Verfolgung dieses Zieles unterstützen werde (38). — Sonst ist nirgends von der orientalischen Frage die Rede, auch nicht bei Gelegenheit des Aufenthaltes Scheremetjew's in Malta.

Der Unbekannte reiste als Privatmann und hatte keine Gelegenheit zu politischen Gesprächen. Nur ganz gelegentlich erwähnt er solcher Gegenstände, welche eine Beziehung zur Türkei hatten. So z. B. sah er in Stuttgart in einer Apotheke mehrere Türkenköpfe, welche von der Belagerung Wien's herstammten: sie trugen eine Menge Wunden und Narben und waren der Gegenstand allgemeiner Neugier (102). In Livorno bewunderte der Unbekannte ebenfalls die Statue des Grossherzogs mit den vier gefangenen Türken. Beachtenswerth ist seine Bemerkung, dass in Livorno zur Zeit seines Aufenthaltes daselbst sich 300 türkische Gefangene befunden haben sollten (122).

2. Geschichtliches.

Gegenwärtig wird in allen Reisehandbüchern viel Gewicht gelegt auf historische Reminiscenzen, welche sich an die von Reisenden besuchten Orte und besichtigten Gegenstände knüpfen. Je grösser die historische Bildung des Touristen, desto erheblicher der Nutzen und Genuss des Reisens.

Bei unseren diplomatischen Touristen aus dem siebenzehnten Jahrhundert können wir natürlich keine irgendwie nennenswerthe historische Bildung voraussetzen. Die Geschichte Russlands war noch gar nicht Gegenstand des Studiums gewesen. Wenn auch manche Zeitgenossen Lichatschew's und Tschemodanow's, wie z. B. der Serbe Krishanitsch sehr umfassende Kenntnisse der Weltgeschichte besassen, wenn auch u. A. in der Bibliothek des Fürsten Wassily Galizyn sich eine bedeutende Anzahl historischer Werke befand, so waren unsere Diplomaten jener Zeit doch schwerlich auch nur einigermassen in der Geschichte derjenigen Länder orientirt, welche sie bereisten.

Um so anziehender ist es, wenn hier und da in den Reiseberichten historischer Thatsachen erwähnt wird. So erwähnt der Unbekannte, er habe in Rom den Palast Nero's gesehen, welcher die Heiligen gemartert und mit wilden Thieren gehetzt habe (118); so bemerkt Tschemodanow, in Augsburg stehe die Bildsäule des Augustus, welcher angeblich diese Stadt gegründet habe (1169). — Aus den Aeusserungen des Unbekannten über die Bildsäule des Erasmus in Rotterdam kann man schliessen, dass er nie zuvor von demselben gehört hatte (95). Schwerlich wird er, in Delfft die Gräber der Oranier besuchend, sich des „Schweigsamen“ haben erinnern können.

Folgendes Missverständniss in Betreff eines der wichtigsten Ereignisse des dreissigjährigen Krieges findet sich in den Aufzeichnungen Tschemodanow's. In der Nähe von „Doneberg,“ worunter Donauwörth zu verstehen ist, zeigt man den Russen bei dem Dorfe „Groffeneten,“ ein Schlachtfeld, auf welchem angeblich Gustav Adolf den Tod gefunden haben sollte (1170). Unter dem Dorfe „Groffeneten“ ist jedenfalls Nördlingen zu verstehen und offenbar liegt hier eine Verwechselung der Schlacht vom 6. September 1634 mit der Schlacht bei Lützen vor.

Sehr anschaulich musste den Russen am Rhein die Bedeutung Schwedens im grossen deutschen Kriege erscheinen, als sie unweit „Spinnerlocht“ d. h. dem Binger Loche durch drei Städte kamen, welche im Kriege von den Schweden besetzt worden waren (1171).

Von Interesse ist eine Unterredung Sheljabushski's mit dem Kurfürsten von Mainz; als derselbe die Russen in seinem Garten umherführte, sprach Sheljabushski seine Verwunderung darüber aus, dass es nur junge Bäume in dem Garten gebe. Der Kurfürst erzählte nun, dass der frühere Park von den Schweden und Franzosen zerstört worden sei, worauf die Russen sich darnach erkundigten, vor wie viel Jahren die Schweden und die Franzosen dort gehaust hätten u. s. w. (783—84).

Während seines Aufenthaltes in Livorno und Venedig erkundigte sich Tschemodanow nach dem Alter dieser Städte und erhielt hierüber von den Kaufleuten in Livorno, so wie von Alberto Vimina in Venedig genaue Auskunft (1015 und 1156). In Messina und anderen Städten erfuhr Scheremetjew mancherlei über stattgehabte Belagerungen und wie viele Menschen dabei umgekommen seien. — Ein besonderes Interesse legten die Russen für die Geschichte des florentiner Concils an den Tag, offenbar, weil derselbe eine gewisse Bedeutung für Russland gehabt hatte und die Russen in der Kirchengeschichte besser bewandert waren als in anderen historischen Gebieten. Sowohl in Florenz als in Ferrara suchte Tschemodanow einiges über diese Kirchenversammlung in Erfahrung zu bringen (996 und 1002) und auch Scheremetjew erwähn des Concils in seinem Reisewerke (84 und 86).

---

3. Geographisches.

Auch die geographischen Kenntnisse der russischen Reisenden müssen sehr unbedeutend gewesen sein. Es scheint z. B. dass dieselben noch nie einen Globus gesehen hatten. Tschemodanow erzählt von allerlei Raritäten, die er in Florenz gesehen habe, und bemerkt u. A.: „In den oberen Gemächern des Schlosses gab es zwei sehr grosse Aepfel, auf denen alle Staaten und Planeten und himmlischen Götter aufgeschrieben waren. Diese Aepfel konnten nach verschiedenen Seiten gedreht werden“ (1161). Auch Lichatschew spricht von diesen „Aepfeln, auf denen die himmlischen

Götter und die Bahnen (eigentlich das Fliessen) des Mondes und der Sterne aufgeschrieben waren" (589). Der Unbekannte dagegen braucht schon den Ausdruck „Globus"; er sah dergleichen in Stuttgart, in Venedig, in Florenz u. s. w. — Im Jahre 1676 hatte der dänische Resident dem Zaren einen prachtvollen silbernen Globus zum Geschenk gemacht, welcher jetzt in der Moskauer Waffensammlung zu sehen ist.*) Vielleicht hatte dieses Geschenk zur Verbreitung einiger geographischer Kenntnisse beigetragen.

Während ihrer Reisen suchten die Russen mancherlei Angaben über die Entfernung verschiedener Orte von einander zu sammeln. Solche Angaben finden sich in bedeutender Anzahl in dem Gesandtschaftsbericht Schewrigin's (25—26), auch in demjenigen Lichatschew's (669), welcher u. A. notirt, dass die Türkei von Florenz 500 Werst entfernt sei, dass die Entfernung von Livorno bis Frankreich 400 Werst betrage und dgl. — Aehnliche Fragen richtete etwas später der Kaiser von China an den russischen Gesandten Ismailow.**)

Auch während der langen Seereise suchte sich Tschemodanow einigermassen über die Länder zu orientiren, in deren Nähe man vorbeikam. Von der Nordküste Norwegens wird bemerkt, es sei das Land des dänischen Königs, die Far-Öer-Inseln werden als „Fir" bezeichnet; bei Island wird bemerkt „Eisinsel," die Shetlands-Inseln heissen „Gitlan"; ferner heisst es, dass „das spanische Land mit dem französischen in Zusammenhang stehe," und dass alle diese Länder bei der Fahrt zur linken Hand geblieben seien (946) u. s. w.

Als Lichatschew an den afrikanischen Küsten vorbeikam, liess er sich Einiges über die Bewohner jenes Welttheils von den Schiffern erzählen und erfuhr u. A. dass der Boden dort sehr fruchtbar sei, dass es da viel Vieh, Obst und Trauben gebe, links aber sei Spanien, wo man Citronen zu kaufen pflege, dann folgen Angaben über die Ausdehnung Corsika's, Sardinien's und dgl. (527 und 531).

---

*) s. d. Prachtwerk über Russlands Alterthümer B. V. Nr. 71.

**) Ssolowjew XVIII. S. 2.

In Florenz erkundigte sich Lichatschew nach der Grösse Toskana's. Ein Beamter gab darüber Auskunft: die Länge sei 300 Werst, die Breite — unbekannt: das Land zähle 30 Städte mit Erzbischöfen und Bischöfen und 70 andere Ortschaften (563).

Fast nie wird eine solche Mittheilung in den Gesandtschaftsberichten von irgend einem Urtheil begleitet. Indessen scheint denn doch u. A. das milde Klima des Südens Eindruck auf die Reisenden gemacht zu haben. Lichatschew bemerkt: — „Um die Zeit des Festes der Wasserweihe ist es so heiss wie bei uns zu Johanni; zweimal im Jahre reifen Aepfel und Citronen; es giebt gar keinen Winter in Florenz" (Bibl. 4. 347). „Als wir ins Mittelmeer kamen," sagt Lichatschew, „gab es schöne, helle Tage wie bei uns zu Pfingsten" u. dgl. (Bibl. 4. 341).

Nirgends findet sich eine Spur von Bewunderung landschaftlicher Schönheit. Die herrlichsten Gegenden in den Alpen und der Schweiz scheinen auf unsere Reisenden nur den Eindruck der Unwegsamkeit gemacht, ein gewisses Unbehagen in denselben hervorgerufen zu haben. Die „steinernen, wundersamen (дивныя) Berge" erschienen damals nicht blos unsern Reisenden als unschön: auch berühmte Landschaftsmaler jener Zeit, wie Claude Lorrain zogen ebene oder hügelige Landschaften hohen und bewaldeten Berg- und Felspartieen vor. — Als Claude Lorrain sich in München aufhielt, dachte er nicht daran einen Ausflug nach Oberbaiern zu machen. Erst etwas später begegnen wir dem Geschmack an romantischen Schluchten, finstern Felspartieen, dunkeln Wäldern und schneebedeckten Bergspitzen.*)

Von „Physiognomie der Landschaft," von schöner Lage der Städte in landschaftlicher Hinsicht haben unsere Reisenden keinen Begriff. Nur einmal bemerkt Scheremetjew von einem kleinen Städtchen Siciliens: es liegt schön (хорошо) auf hohem Felsen über dem Meere (55).

Dagegen widmet Scheremetjew den Erdbeben und feuerspeienden Bergen viel Aufmerksamkeit. Er allein unter allen Reisenden hatte Gelegenheit diese Erscheinungen zu beobachten

---

*) s. Riehl's Abhandlung: «das landschaftliche Auge» in den Culturstudien aus drei Jahrhunderten. München, 1862.

und schildert sehr anschaulich den unheimlichen Eindruck, welchen ihm der Anblick des Vesuvs gemacht habe, der Berg brenne, bemerkt er, unaufhörlich, auch am Tage sei das Feuer sichtbar und eine schwarze Rauchsäule; dabei gebe es ein so arges Geräusch, dass jeder Mensch fürchterlich erschrecke (54). — Aehnlich ist die Schilderung des Stromboli, zu welcher bemerkt wird, es sei hier, wie man sage, die Wohnstätte von Teufeln und wer in die Nähe des Stromboli komme, schütze sich vor den Teufeln durch Kreuze, welche rings um die Fahrzeuge befestigt werden, der Berg mache einen so argen Lärm, dass man gar nicht nahe herankommen könne (56). — In Catania erfuhr Scheremetjew mancherlei über dort stattgehabte Erdbeben; es habe im Jahre 1692 ein Erdbeben drei Tage gedauert, alle Gebäude seien zerstört worden, 15000 Menschen seien in einer Kirche umgekommen und nur der Priester mit der Hostie in der Hand sei am Leben geblieben u. s. w., auch in demselben Jahre, in welchem Scheremetjew diesen Ort besuchte, hatte in Catania ein Erdbeben stattgefunden, doch war Niemand dabei zu Schaden gekommen (57). — Von einer furchtbaren Verwüstung, welche im Jahre 1681 durch Lavaströme aus dem Aetna verursacht worden sei, erzählt Scheremetjew sehr ausführlich; die Spuren der Verwüstung waren noch deutlich zu erkennen; er hörte, dass 150000 Menschen bei dieser Calamität umgekommen seien (58).

Auf dem Rückwege erlebte Scheremetjew in Neapel einen besonders starken Ausbruch des Vesuvs und einen Aschenregen. Eine Menge Menschen aus der Umgegend flüchtete nach der Stadt; es entstanden Krankheiten; einige Menschen wurden von Lavaströmen und herabfallenden Steinen in der Nähe des Kraters getödtet; es wurden Processionen veranstaltet, angesehene Leute nahmen, Sand und Steine tragend, an denselben Theil, indem sie ihr Gesicht verhüllten, um nicht erkannt zu werden. Endlich, nach einem argen Platzregen hörte der Ausbruch auf (81—82).

Damals wusste man noch nichts von Herculanum und Pompeji. Die Ausgrabungen begannen erst im Jahre 1748.

Bei den geographischen Notizen in den vorliegenden Reiseberichten ist es nicht immer leicht aus den verballhornten Bezeichnungen die richtigen Namen der Ortschaften, Flüsse u. s. w. zu

ermitteln. Die Herausgeber haben sich nicht der Mühe unterzogen, die durch die Verfasser und Abschreiber entstellten Namen zu corrigiren, was in manchen Fällen sehr wünschenswerth gewesen wäre. So erzählt Tschemodanow, er sei auf dem Wege von Livorno nach Florenz durch einen Ort „Neapol“ gekommen. Aus dem den „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen“ beigegebenen Register ist zu ersehen (S. 1761), dass die Herausgeber diesen Ort einfach für Neapel gehalten haben, während hier nur „Empoli“ gemeint sein kann, weil Tschemodanow denn doch unmöglich von Livorno nach Florenz über Neapel gereist sein mochte. Statt Mainz ist oft „Metz“ gesagt und die Herausgeber haben im Register diese Bezeichnung beibehalten und unterscheiden dieselbe von „Mainz“ offenbar in der Meinung, dass hier von der Stadt Metz in Lothringen die Rede gewesen sei, obwohl in der Reisebeschreibung erwähnt ist, dass in dieser Stadt der Kurfürst wohne und dass dieselbe am Rhein liege. Dass unter „Wgrawsegt“ — „Gravesend“ gemeint sei, ist dagegen im Register bemerkt, während die Namen „Tarbon“ und „Tambon“ statt Bonn's unverbessert bleiben. — Verfolgt man die Reisen auf der Karte, was die Herausgeber der Reiseberichte leider unterlassen haben, so kann man ohne Mühe errathen, dass unter „Karmarsia“ — Karlsruhe, unter „Dymudyrdys“ — die Insel Madeira, unter „Bornogol“ — Bornholm unter „Tynkilschlil“ — Dinkelsbühl verstanden werden müsse u. s. w.

---

4. Städte, Sitten, Theater, Gärten, Kunst.

In den Reiseberichten finden sich so gut wie gar keine ausführlichen Schilderungen der Städte in Westeuropa, dagegen recht häufig kurze, charakterisirende Bemerkungen. So z. B. begegnen wir oft der Notiz dass die und die Stadt „steinern“ sei. Offenbar fiel den Russen, welche daheim fast ausschliesslich hölzerne Gebäude gesehen hatten, auf, dass man im Westen solideres Baumaterial verwendete. Die Weinberge in Trident, die Brunnen in Troppau, die Rathhausuhr in Olmütz, die Thürme in Villach, die Paläste und die Schulen in Bologna, die herrlichen Kirchen in Neapel u. s. w. hatten die Aufmerksamkeit der Russen auf sich gelenkt und werden kurz erwähnt.

Bei Lichatschew finden sich Versuche, die im Auslande gesehenen Städte mit einander zu vergleichen. Er bemerkt z. B.: „In Bologna blieben wir einen Tag; eine grosse, schöne und volkreiche Stadt, viele Kaufleute und Handwerker; grösser und schöner als Florenz“ (Bibl. 4. 355), oder: „Basel; sehr schön und grösser als Florenz und Bologna“ (357). Sehr entzückt war er von Amsterdam; keine Stadt, sagt er, sei so volkreich wie Amsterdam, er bewundert die Häfen und Dock's und dass die Häuser da stehen, wo früher Wasser war, es gebe viele reiche Leute in der Stadt, hohe Kirchen u. s. w. (359).

Hier und da finden sich Bemerkungen über den Handel der Städte. So erwähnt Tschemodanow der grossen Zahl von Läden in Venedig und der Kosten des Baues derselben (1165), des Hafens in Livorno (1155), der Gold- und Silberwaaren und Waffen, welche in Augsburg producirt wurden (1169) u. s. w.

Dem Unbekannten, welcher zur Zeit der Messe nach Frankfurt kam, imponirte die grosse Menge von Juvelierläden (100); ebenso erwähnt er der reichen Läden in Mailand (124).

Lichatschew's Bemerkungen lassen erkennen, dass er den Unterschied zwischen Russland und Westeuropa recht wohl wahrnahm. So bemerkt er u. A. dass in Holland der Kleinkram in Händen der Frauen sich befinde, von den Kaufleuten in den Städten am Rhein bemerkt er: „wo eine Stadt ist, da leben sie und bleiben dort und ziehen nicht umher, um Handel zu treiben“ (Bibl. 4. 357). — Der russische Kaufmann freilich, der den von einem ständigen Comptoir aus geleiteten Grosshandel nicht verstand, zog echt orientalisch mit seiner Waare umher und war mehr Hausirer und Nomade als Kaufmann im westeuropäischen Sinne.

Es ist zu beachten, dass die im Auslande reisenden Russen nur sehr selten industrielle Etablissements besuchten und überhaupt der Technik des Gewerbfleisses einige Aufmerksamkeit widmeten. Offenbar ging ihnen auch hier eine gewisse Vorbildung ab. In Russland gab es wohl eine stark entwickelte Hausindustrie, aber so gut wie keine Fabriken und Manufacturen in grossem Styl. — So erwähnt Tschemodanow der Majolikefabriken in Venedig, ohne wie es scheint, darin gewesen zu sein (1166). Dagegen besuchte der Unbekannte in Venedig eine Zuckerfabrik, eine Spiegel- und Mosaikfabrik (108 und 109). — Wenn wir uns vergegenwärtigen,

wie Peter der Grosse während seines Aufenthaltes im Auslande jede Gelegenheit benutzte, sich technische Kenntnisse zu erwerben, alle Industriezweige möglichst gründlich kennen zu lernen, so muss man bekennen, dass unsere diplomatischen Touristen sich in dieser Hinsicht sehr zu ihrem Nachtheil von dem reisenden Zaren unterscheiden.

Man weiss, welch' grosses Gefallen Peter an den Schleusen und Canälen Hollands fand. Solche Anstalten erfreuten sich auch der Beachtung der früheren Reisenden. Tschemodanow schildert die Schleusen und Canäle bei Bologna (1163) und in Amsterdam (1173 und 1174). Es scheint ihm gefallen zu haben, dass die Quai's des Canäle in Holland durch gepflanzte Bäume geschmückt waren. — Der Unbekannte erwähnt mit anerkennenden Worten des künstlichen Arrosirungssystems bei Verona (124).

Scheremetjew und der Unbekannte scheinen für eine gründliche Besichtigung alles Sehenswerthen mehr Sinn und Musse gehabt zu haben als ihre Vorgänger. Sie beobachten eingehender und schildern ausführlicher. So beschreibt Scheremetjew die heissen Quellen in Baden bei Wien (33), so macht der Unbekannte von Mainz einen Abstecher nach Wiesbaden und schildert recht anschaulich die dortigen Badevorrichtungen (100).

Seltsamerweise schildert Scheremetjew mit keinem Worte die Eigenthümlichkeiten Venedigs, während der Unbekannte z. B. recht genau die Gondeln beschreibt (108). Dagegen ist zu beachten. dass Scheremetjew eine gewisse Eigenthümlichkeit des in Florenz vorherrschenden Baustyls wahrgenommen hat, indem er bemerkt, dass derselbe von demjenigen in Rom und Venedig abweiche (84, wie er denn überhaupt etwas ausführlich von Florenz spricht als von vielen andern Städten.

Die früheren Reisenden schenken den Sitten und Gebräuchen, Kleidungen und Volksfesten so gut wie gar keine Beachtung, während bei Scheremetjew und dem Unbekannten wenn auch nicht sehr zahlreich, so doch von einer gewissen Beobachtungsgabe zeugende Bemerkungen über solche Dinge sich finden. So spricht z. B. Scheremetjew von der Armuth und den Kröpfen des Landvolks in Steyermark und Tyrol (35), so schildert der Unbekannte

die Tracht der Schwäbinnen (101), so erzählt er, dass in Genua die vornehmen Leute sich in Sänften durch die Strassen tragen lassen (122). — In Holland machte sich der Unbekannte mit der Halbwelt bekannt;*) sowohl in Amsterdam als auch in Venedig wohnte er Stiergefechten bei (96 und 128), ferner dem Ballspiel der venetianischen Grossen, Maskeraden, Opernaufführungen, Faustkämpfen, religiösen Processionen in Venedig, Bologna, Rom, u. s. w. — Er beschreibt die Hinrichtung gemeiner Verbrecher in Amsterdam, eine Art Folter in Venedig; er erzählt von dem Feste des Bucentoro in Venedig und wie bei dieser Gelegenheit der Doge von seiner Barke aus einen Ring in das Adriatische Meer werfe, er schildert den festlichen Schmuck der Strassen und Häuser in Bologna; er berichtet genau darüber, wie der Papst sich von acht Männern in einer prachtvollen Sänfte habe tragen lassen, wie derselbe von einer reich uniformirten Ehrenwache umgeben gewesen und wie fünfzig Galaequipagen hinter ihm her gefahren seien u. s. w. (106, 111, 115, 119). — Sehr verwundert äussert er sich über die Ceremonie einer Adelsverleihung für Geld in Venedig, die er ebenfalls eingehend schildert. — Ebenso imponirte ihm eine wissenschaftliche Disputation in der griechischen Kirche zu Venedig (125 und 127).

So gewinnen wir denn den Eindruck, dass der Unbekannte mit unvergleichlich grösserem Nutzen reiste als unsere anderen Reisenden, dass er sich im Auslande viel freier bewegte als die in die Zwangsjacke des Ceremoniells eingeschnürten Diplomaten, dass er vielseitiger, gebildeter, genuss- und lernfähiger war, als die Tschemodanow, Lichatschew und andere.

Indessen sind die Berichte der letzteren in mancher Beziehung, z. B. wenn sie Theateraufführungen, Gärten, Wasserkünste u. s. w. schildern, gerade durch die origineller erscheinende Naivetät des Ausdrucks von grossem Interesse.

In Russland gab es bis zur Regierung des Zaren Alexei kein Theater. Da begannen zuerst die polnischen und kleinrussischen Misterien Eingang zu gewinnen in Russland. Im Jahre 1673 erschien in Moskau ein Impresario „Gottfried Johann,“

*) s. seine eingehenden Schilderungen dieser Verhältnisse S. 91 und 96.

welcher die Erlaubniss erhielt, bei Hofe verschiedene Theaterstücke aufführen zu lassen. Es wurden u. A. gegeben „Judith," „Esther," „Artaxerxes." — Die Stoffe der Dramen wurden rasch mannigfaltiger und griffen von dem Gebiete der Bibel in das der griechischen Mythologie hinüber. Die Ausstattung war prachtvoll; es gab reiche Costüme und Decorationen. Ein Orchester trug Musikstücke vor. Der Process der Säcularisation der Kunst machte Fortschritte.

Als Lichatschew Russland verliess, hatte er noch keinen derartigen Aufführungen beiwohnen können, während gerade in Italien, wohin er reiste, an den prachtliebenden Höfen, die dramatische Kunst namentlich was den Luxus der Ausstattung betrifft, eine ungewöhnliche Blüthe erreicht hatte. Schon in der Zeit des klassischen Alterthum's hatten Theater und Oper in Italien einen bedeutenden Aufschwung genommen. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts begegnen wir dort berühmten Operncomponisten wie Peri, Monteverde u. A. — Gerade während des Aufenthaltes Lichatschews in Florenz fand bei Hofe eine glänzende Theatervorstellung statt, welche in der Beilage zum Gesandtschaftsberichte sehr eingehend geschildert wird. Die Erzählung zeugt davon, dass Lichatschew alle Einzelnheiten der Vorgänge auf der Bühne, alle Verwandlungen, Versenkungen, auftretenden Personen u. s. w. sehr wohl gesehen hat, ohne auch nur eine Ahnung von dem Zusammenhange der einzelnen Scenen zu haben. Er scheint gar keine Vorstellung von der Einheitlichkeit eines dramatischen Stoffs zu haben. Er erzählt u. A. es sei ein Meer gewesen, da habe es schwimmende Fische gegeben, auf diesen hätten Menschen rittlings gesessen; ebenso hätten oben am Himmel in den Wolken Menschen gesessen; die Menschen auf den Fischen seien auch gen Himmel gefahren; dann seien ein alter Mann in einem Wagen und ein junges Fräulein in einem andern Wagen erschienen; die Pferde an den Wagen seien wie wirkliche Pferde gewesen und hätten mit den Beinen gezappelt; und der Grossherzog habe erklärt, es seien Sonne und Mond. — In andern Auftritten erschienen: ein Feld mit menschlichen Gebeinen, welche von Raubvögeln benagt wurden; ein Meer mit Schiffen auf demselben; eine Menge Ritter, welche mit einander kämpften, so dass einige derselben scheinbar getödtet wurden; dann sei getanzt worden; dann sei ein hungriger Mann herausgekommen und habe um Speise

gebeten: da habe man ihm viele Weissbrote gegeben ohne ihn sättigen zu können u. s. w. Lichatschew bemerkt, dass die Inscenirung dieses Stücks 8000 Thaler gekostet habe und dass „ein ebensolches Spiel“ dem Könige von Spanien zur Feier der Geburt eines Infanten geschenkt worden sei (Bibl. 4. 350—351). — Eigenthümlich ist, dass Lichatschew mit keiner Silbe der Musik erwähnt, welche doch ohne Zweifel bei der Aufführung nicht gefehlt haben wird.

Der Unbekannte scheint sowohl in Holland als auch in Italien oft das Theater besucht zu haben, doch reproducirt er an keiner Stelle den Inhalt des auf der Bühne Gesehenen. Er erwähnt, dass er in Amsterdam zweimal in der Komödie gewesen sei, dass in Venedig am 26. September die Theatervorstellungen ihren Anfang genommen hätten (88 und 109). — Merkwürdig ist sein Interesse für Musik: in Venedig wohnte er mehreren Kirchenconcerten bei und schildert mit Entzücken die Leistungen der Sänger und Sängerinnen. Selbst die Namen der Primadonnen — Polita, Margarita, Cartuna, Pigazia, Cäcilia, Cotina u. s. w. —, die er übrigens „Dirnen“ (дѣвки) nennt, hat er sich aufgeschrieben. Es erregt sein Erstaunen, dass ein Sänger während eines Carnevals 1000 Dukaten und mehr verdienen könne (109). In Padua hörte der Unbekannte eine sehr schöne Orgel; in Venedig erwähnt er der Zusammensetzung des Orchesters: da gab es fünf Orgeln, zwanzig Violinspieler, 65 Sänger und Musiker zusammen u. s. w. (126). — In einem Kloster hörte er ein grosses Concert mit einem Wechselgesang von zwei Primadonnen (дѣвки), die eine hiess Susanna, die andere Asenna. Sie sangen ein Ave Maria (похвалу Богородицѣ) so schön „dass ganz Venedig erstaunt war und man in ganz Italien keinen schöneren Gesang hören konnte.“ (127).

Obgleich es dem Unbekannten offenbar an jeglicher musikalischer Vorbildung fehlte und er auch nie der Compositionen oder auch nur der Componisten erwähnt, so haben doch seine Musikberichte etwas Modernes, Weltmännisches. Sein Entzücken klingt denn doch ganz anders als wenn Lichatschew einmal eines Concert's erwähnt, bei welchem Orgel und Clavicembalo gespielt wurden (Bibl. 4. 353).

Hohes Staunen von Seiten der Russen erregten die Prachtgärten, welche sie in Italien und auch anderswo zu sehen Gelegenheit hatten. Der Gartenbau war in Russland stark entwickelt. An Küchengärten fehlte es nicht, wohl aber an Ziergärten. Selbst die Gärten des Zaren Alexei, welcher für dieselben eine besondere Liebhaberei hatte,*) boten nichts dar, was mit dem Luxus und Geschmack der mit Bildsäulen und Wasserkünsten ausgestatteten Gärten italienischer Fürsten und Magnaten verglichen werden konnte. Gerade im 16. und 17. Jahrhundert hatte der Luxusgartenbau bedeutende Fortschritte gemacht. Das mit allen Welttheilen im Handelsverkehr stehende Italien eignete sich sehr zur Versuchsstation bei Acclimatisation fremdländischer Pflanzen, Blumen, Obstsorten. — In Holland und Deutschland zog man mit besonderem Erfolge feines Gemüse; in Frankreich blühte die Obstcultur; Italien hatte die schönsten Ziergärten. Die Franzosen der Zeit Ludwigs XIV. entlehnten in dieser Beziehung mancherlei aus Italien.**)

Den reisenden Russen gefielen in den italienischen Gärten ganz besonders die Piscinen und Wasserkünste. Schon in Livorno bewunderte Tschemodanow solche Fischreservoirs, neben den Citronenbäumen, Dattelpalmen, Rebstöcken u. s. w. (1157). Die Strasse von Livorno nach Florenz führte durch lauter Weinberge (1158). In Florenz sahen die Gesandten gegrabene von eisernen Gittern umgebene Teiche; an einem Lusthause brauchte man nur einen Krahn zu drehen, so schoss das Wasser aus dem Gitter in die Höhe „und es war wie Regen.“ Auch standen im Garten allerlei steinerne „Kerle“ (мужики) und Thiere, aus deren Händen und Füssen Wasser hervorquoll; im Schlosshofe sah man eine Gruppe von „Kerlen“ (мужики) mit Fischen „von Stein“ und mitten heraus schoss ein Wasserstrahl von mehreren Fuss Höhe u. dgl. m. (1162).

*) Im «Domostroi,» dem Hausbuch des sechszehnten Jahrhunderts wird dem Gartenbau viel Beachtung zugewendet. Ueber die Gärten des Zaren im 17. Jahrhundert s. Sabjelin's Abhandlungen in dem zweiten Theile seines «Essays über russische Alterthümer.» (опыты изученія русскихъ древностей и исторіи. 1873).

**) s. u. A. über diesen Gegenstand: Hehn, Culturpflanzen und Hausthiere; Fraas, Geschichte der Landwirthschaft u. dgl. m.

Die Schilderung der florentinischen Schlossgärten in Lichatschew's Bericht ist noch ausführlicher; da fanden sich allerlei „überaus schöne“ (прехитрыя) Sachen: dreht man den Hahn auf, so regnet es, dreht man ihn zu, so hört der Regen sofort auf. Im Garten ist „Alles voll Schönheit und aromatischem Duft“ (ароматное благоуханіе); „da giebt es Cypressen und Cedern, Aepfel so gross wie eine Mütze, zweierlei Trauben, weisse und rothe; und es werden allerlei Weine gereicht, aber kein Branntwein und nur ganz wenig — ein oder zwei kleine Gläschen. Feigen und Rosinen giebt es nicht, dagegen allerlei anderes Obst, Wassermelonen, Birnen, Pflaumen und andere, deren Namen ich nicht kenne. Um Mittagszeit ist es so heiss, dass man nicht hinausgehen kann und sich im Zimmer halten muss; die Schönheit des Gartens ist gar nicht zu beschreiben; Fischbehälter giebt es mit Fischen, die keine Schuppen haben; vieles mag ich nicht beschreiben, denn wer es nicht gesehen, wird es doch unbegreiflich finden“ (Bibl. 4. 353). — Das ist einmal ein Erguss von Entzücken: der südliche Himmel, die üppige Vegetation, der Reichthum und Geschmack der Gärten, die Kunstwerke und Spielereien in denselben berauschen den Nordländer um so mehr, als er Alles dieses — im Januar und Februar sah. —

Recht ausführlich schildert der Unbekannte den von Moritz von Nassau, dem Kurbrandenburgischen Statthalter des Herzogthums Cleve angelegten Park, den er von Nymwegen kommend, besichtigte.*) Da gab es durch den Wald führende Wege, eine Menge Hirsche, Elennthiere, Springbrunnen u. s. w. — In Venedig bewunderte der Unbekannte Cypressen und Feigenbäume in dem Garten des Klosters des h. Sergius (106). In der Umgegend Bologna's fielen ihm Gärten mit beschnittenen Hecken auf; er bemerkt: „es wachsen da Pferde und Menschen“ (111). Der Gärten in Florenz erwähnt er nur kurz und bemerkt blos, es gebe da Cypressen, Springbrunnen, u. A. bei einer Fontaine eine steinerne Schale von 15 Faden im Umfange (114). Viel tieferen Eindruck machte auf ihn der Garten im Vatikan, wo es allerlei ausgesuchte

*) In dem Bericht des Reisenden heisst S. 97 der Ort «Ssilesch» oder «Kleschtsch.» Verfolgt man die Reiseroute, so überzeugt man sich, dass nur von jenem Park die Rede sein kann, wo heute noch «der Prinzenhof,» «Berg und Thal» und «der Thiergarten» zu sehen sind.

Wasserkünste gab, u. A. ein Schiff, dessen Segel durch Wasserstrahlen gebildet wurden und aus dessen 24 Kanonen Wasser hervorschoss (116). Besonders prächtig waren die Gärten des Fürsten Borghese. Da bewundert denn der Unbekannte die vielen Marmorbildsäulen, eine grosse Volière mit allerlei Vögeln und einer Fontaine für dieselben, eine Menge Hirsche und Ziegen u. s. w. — In Frascati gehörten dem Fürsten Borghese drei Paläste. Da gab es u. A. Fontainen, welche ein Geräusch machten wie Kanonen, beschnittene Hecken u. s. w. Am schönsten war die Villa des Fürsten Pamfili, bei welchem der Unbekannte speiste; da war u. A. eine prächtige Freitreppe mit 12 Springbrunnen; über eine andere hohe Treppe strömte das Wasser; ein aus Stein gehauener „Kerl" (мужикъ) hielt 9 Flöten, welche, wenn das Wasser durchfloss, eine Musik spielten; ein anderer „Kerl" (мужикъ) zu Pferde blies in ein Horn; ebenso lagen an einem Berge 9 Mädchen (дѣвки) mit Flöten, denen das durchströmende Wasser Melodien entlockte. Der Unbekannte schliesst seine Schilderung mit den Worten: „Dieser Ort ist in ganz Rom berühmt" (121). — Auch in Genua gab es im Garten des Dogen ein merkwürdiges Kunstwerk: „drei Pferde, auf denen ein Kerl (мужикъ) steht. Bei dem mittleren Pferde fliesst Wasser aus der Zunge; bei den anderen aus den Nüstern; ringsum sitzen kleine Kinder und trinken; ferner 12 Adler und allerlei andere Vögel und aus allen fliesst Wasser" (123).

Sehr tiefen Eindruck machte auf die reisenden Russen die Pracht der Paläste, der Comfort der Einrichtung der Häuser. Besonders in Italien war alles dieses hoch entwickelt. Ein solcher Luxus war in Russland ganz unbekannt. Daher verweilen die Verfasser der Reiseberichte besonders gern bei der Schilderung der von ihnen bewohnten Gemächer und anderer Paläste.

Tschemodanow bewundert in Florenz die bunt durchwirkten Tapeten, die Wandmalereien und Gobelin's, auf denen allerlei Gegenstände aus der heiligen Geschichte dargestellt waren, die Vorhänge und Portièren von Sammet und Seide, die Mosaiktische und mit Edelsteinen besetzten Schatullen, die aus buntem Marmor künstlich zusammengefügten Fussböden (1159—1160).

In den von Lichatschew bewohnten Gemächern gab es u. A Marmortische, ein goldenes etwa dreissig Pfund schweres Tintenfass und statt des Streusandes Silberstaub.*) Im Palaste des Grossherzogs sahen die Gesandten allerlei Gegenstände von Gold, Bernstein, Krystall und Marmor, Spiegel, Teppiche, Lehnsessel u. s. w. (Bibl. 4. 352).

Den Bojaren Scheremetjew führte der Grossherzog selbst in seinem Palaste umher und zeigte ihm seine Schatzkammer, seine Bilder und Waffen. Der Bojar bemerkt u. A., dass Alles sehr sauber gehalten werde (85 und 86).

Auch in dieser Hinsicht sind die Schilderungen des Unbekannten ausführlicher und gründlicher als diejenigen der andern Reisenden. Schon in Amsterdam bewunderte er die Pracht der Gemächer, welche der kaiserliche Gesandte bewohnte und den Umstand, dass jedes Zimmer besondere Tapeten hatte (89). In Bologna gab es in dem Hause des Kaufmanns, bei welchem er wohnte u. A. prächtige Bilder, in einer Stube fünf Marmortische mit vergoldeten Füssen, mehrere Keller mit ausgesuchten Weinen u. s. f. (111). Recht ausführlich werden ein Kronleuchter und eine Deckenmalerei in dem Hause eines „Neffen eines Cardinals" geschildert, den der Unbekannte in Florenz besuchte (112). — In Florenz sah er in dem Hause eines „Senators" besonders schöne und mannigfaltige Tapeten und Spiegel von $2^1/_2$ Faden (?) Höhe. — Die Schatzkammer des Grossherzogs wird genau beschrieben; von dem Vatikan in Rom wird nur bemerkt, dass dort 11225 Zimmer seien. Nirgends aber, bemerkt der Unbekannte, habe er eine solche Pracht gesehen, wie in dem Hause eines Cardinals: da gab es u. A. 8 Schlafzimmer, in denen alles von Gold war (всѣ въ золотѣ сплощь), Lehnstühle mit Sammet und Spitzen überzogen u. s. w. — Bei dem spanischen Gesandten sah der Unbekannte vier Wagen, welche 45000 Dukaten gekostet haben sollten; bei einem Prinzen Koljukali (sic) golddurchwirkte Sammettapeten u. s. f. (112—118). — Auch in Berlin bewunderte er im Palaste des prachtliebenden Kurfürsten die schönen Tapeten, die Bilder, die Krystallvasen u. s. w. (131).

---

*) «Die Closet's (отхóды) sind mit Sammet behangen und werden täglich gereinigt,» bemerkt Lichatschew.

Offenbar hatten die Russen im Auslande den Eindruck, dass Westeuropa ihrer Heimath an Reichthum überlegen sei. Und dies entsprach ja auch durchaus dem Sachverhalt. Nicht umsonst bemerkte Possevin, welcher Westeuropa und Russland mit einander zu vergleichen Gelegenheit hatte, dass in einem einzigen Laden in Venedig mehr Reichthum zu finden sei als in einer ganzen Budenreihe zu Moskau.*) Auch der Zeitgenosse unsrer Reisenden, der Serbe Krishanitsch bemerkt: „die Vornehmen und die wohlhabenden Bürger in Italien, Spanien, England und anderen Ländern leben in grösserem Wohlstande als die entsprechenden Klassen in Russland. Selbst die reichsten Leute in Russland leben nicht so gut wie der Mittelstand anderswo. In einer einzigen Stadt des Auslandes ist mehr Reichthum als in zehn Städten Russlands; ja in England, Deutschland, Frankreich giebt es Städte, deren jede einzelne viel reicher ist als ganz Russland, den Schatz des Zaren ausgenommen." **)

Ganz neu waren den Russen die zoologischen Gärten, die Sammlungen von naturwissenschaftlichen Objecten und die Bibliotheken, welche sie im Westen überhaupt und vornehmlich in Italien zu bewundern Gelegenheit hatten. Schon im 16. Jahrhundert gab es in Italien botanische und zoologische Gärten, öffentlichen Bibliotheken begegnen wir dort schon im 15. Jahrhundert. In der Zeit des Humanismus hatte Italien die berühmtesten Schulen der Rechtswissenschaft, der Philologie und der Medicin. Gerade in der Zeit, als unsre Reisenden sich in Holland und Italien aufhielten, blühte dort das Studium der Naturwissenschaften. — Die italienischen Mäcenaten gehörenden zoologischen Gärten und naturgeschichtlichen Sammlungen boten auch dem Publikum viel Anregung und waren meist leicht zugänglich.

In Livorno sah Tschemodanow einen Strauss, den er folgendermassen beschreibt: „Ein grosser Vogel, Füsse wie bei einer Kuh, frisst Eisen, Steine und Knochen; anderthalb Menschen hoch, bauschige Federn, welche die Deutschen (нѣмцы) auf ihren Hüten tragen" (1138). — In Florenz hatte ein Strauss, den Lichatschew ausser einigen Löwen und Bären betrachtet hatte, ein

*) Adelung, Uebersicht der Reisenden in Russland I. 331.
**) Krishanitsch's Hauptwerk über Russland I. 234—235.

Ei gelegt. Dasselbe wog 4½ Pfund und die russischen Gesandten erhielten dasselbe vom Grossherzog zum Geschenk. Es wurde eine Speise daraus bereitet, von welcher 27 Personen assen (Bibl. 4. 349). Der Unbekannte sah einen Strauss in Venedig, „so gross wie ein kleines Pferd“ (106).

Sheljabushski sah in Florenz Löwen, Panther, Bären, Wölfe, Hunde und eine Thierhetze; auf einen Bären, dann auf einen Wolf wurden Hunde gehetzt, ein Bär kämpfte mit einem Eber, ein Löwe mit einem Bären u. dgl. m. (736). — Ebenso erwähnt Scheremetjew der verschiedenen Thiere, welche er in Florenz gesehen habe, darunter „Seekatzen und grosse Adler“ (85).

Ferner betrachtete Tschemodanow in Florenz einen Magnet und ein ausgestopftes Krokodil, welche beide Gegenstände er genau schildert (1160, 1162). — Alle solche Gegenstände haben Peter den Grossen in hohem Grade interessirt. Sie fesselten auch die Aufmerksamkeit unseres Unbekannten. Während seines Aufenthaltes in Holland widmet er den anatomischen Präparaten und andern naturwissenschaftlichen Sammlungen eine sehr rege Aufmerksamkeit. — So erzählt er von einer mineralogischen Sammlung und behauptet dargestellt gesehen zu haben: „wie das Gold von grosser Hitze aus der Erde fliesse,“ von einem abgerichteten Elephanten, welcher eine grosse „Sympathie“ für einen Hund gehabt habe, von allerlei Missgeburten, Schlangen und andern Thieren in Spiritus, von Käfern und Schmetterlingen u. s. w. (84—86). Sehr oft begegnen wir dabei dem Ausdruck: „sehr wunderbar.“ Auch ein Chamäleon erregte sein Staunen in hohem Grade (95). — Besonders aber gefielen dem Unbekannten Brenngläser, durch welche man „in einer Viertelstunde einen Dukaten schmelzen, Wasser zum Sieden bringen, Holz verbrennen kann“ u. s. w. (90, 93). — In Amsterdam sah er ferner allerlei seltene Vögel, einen Wallfisch, einen Seehasen, einen fliegenden Fisch, eine Riesenschlange, einen Schwertfisch u. s. w. (96). Auch hatte er Gelegenheit, durch ein Teleskop den Mond zu beobachten und bemerkt, es seien Berge und Thäler zu sehen gewesen, auch sei das Teleskop 10 Faden (70 Fuss) lang (95).

In den Zahlen sind die Angaben bisweilen etwas ungeheuerlich. Lichatschew sah in Florenz ein ausgestopftes Pferd, dessen Mähne 7 Arschin lang war (etwa 15—16 Fuss) (Bibl. 4. 348). Es war ohne Zweifel desselbe Pferd, von welchem der Unbekannte bemerkt,

dessen Mähne sei 11 Faden lang (77 Fuss), und die Reisenden hätten selbst die Länge gemessen (113).

Man sieht aus diesen Bemerkungen, dass wissenschaftliche Sammlungen und Apparate für unsre Reisenden genau dasselbe Interesse hatten wie allerlei Curiositäten. Abgerichtete Pferde, von denen Tschemodanow spricht und die er in Florenz gesehen hatte (1161), sind ihnen durchaus ebenso merkwürdig, als die Wunder der Physik und Optik, welche der Unbekannte in Holland kennen lernte. Taschenspielerkünste, von denen hier und da die Rede ist, sind in ihren Augen durchaus analog den Wirkungen des Magnets; die italienischen Concerte erregen ebenso grosses Interesse wie allerlei Seiltänzerproductionen.

Lichatschew erzählt, der Grossherzog habe durch Reiben mit einem Steine Seide und Baumwolle unverbrennlich gemacht und dazu bemerkt, es sei durchaus keine Zauberei dabei im Spiele und Alles gehe ganz natürlich zu (Bibl. 4. 347). — Der Unbekannte erzählt ganz in demselben Tone von allerlei Jongleurs und Gymnastikern, welche er an verschiedenen Orten bewunderte und von allerlei Bibliotheken, welche er u. A. in Innsbruck, in Venedig, in Florenz und in Rom besuchte. — Von der Hundekomödie in Amsterdam, von einem Caroussel und von einem Puppentheater spricht er ausführlicher als von manchen erhabenen Kunstwerken, die er anschaute. — Apotheken, welche er in Köln und Stuttgart sah, machten weniger Eindruck auf ihn, als etwa ein zweiköpfiges Kalb oder ein Mann ohne Arme oder andere Missgeburten, wie sie sich auf Jahrmärkten zu produciren pflegen, und deren Schilderung recht ausführlich ausfällt. — Raritäten und wissenschaftliche Objecte wurden in jener Zeit noch häufiger als gegenwärtig zusammen angetroffen, wie denn z. B. unser Unbekannter bei einem und demselben Mann in Holland ein Marionettentheater in Augenschein nahm und eine numismatische Sammlung sich recht eingehend beschreiben liess. — Leere Schaulust, wie die Gasse sie bietet, und wahre Wissbegier, welche zum Studium und Forschen trieb, sind gemeinsamen Ursprungs. Aus den damaligen „Kunstkammern" und dem Raritätenkram, der auf Jahrmärkten in Bretterbuden sein Wesen trieb, sind wissenschaftliche Cabinette und Laboratorien geworden.

Und gerade Holland, wo u. A. unser Unbekannter längere Zeit weilte, war dazu angethan wissenschaftliche Anregung dar-

zubieten. Mit besonderer Ausführlichkeit schildert dieser Reisende anatomische Präparate und verschiedene Sectionen, denen er beiwohnte. Mit Entzücken beschreibt er u. A. die kleinen Knochen des Gehörorgans, und die Section der Leichen zweier hingerichteter Verbrecher u. s. w. (92—93). Ein ähnliches Interesse für Sectionen und chirurgische Operationen legte bekanntlich auch Peter der Grosse bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Holland an den Tag. Dieses ist um so beachtenswerther, als dergleichen Studien im russischen Volke während des 17. Jahrhunderts als eine Art Ketzerei galten. Olearius erzählt von Fällen, in denen ausländische Aerzte in Russland, welche in ihrer Wohnung ein Skelett hatten, in Gefahr waren Opfer der Wuth des Pöbels zu werden. — Dass im Jahre 1682 bei einem Arzte ein Tintenfisch gefunden wurde, ist eine Veranlassung geworden zu seinem Untergange durch Folter und Hinrichtung von den Händen des Pöbels. Auch der Bojar Matwejew, in dessen Wohnung sich solche Gegenstände fanden, erschien durch dieselben compromittirt. Die Begriffe Naturforscher und Schwarzkünstler, Arzt und Zauberer fielen zusammen.

Aber gerade weil es galt solche Vorurtheile zu bekämpfen, musste ein Aufenthalt, wo Anatomie, Optik und andere Wissenschaften blühten, besonders nützlich sein. Da gab es, wie überhaupt in Westeuropa, mancherlei Schulen, von denen man in Russland noch nichts wusste. Der Unbekannte war in Amsterdam in einem Gebäude, in welchem zweimal wöchentlich theologische und philosophische Disputationen stattfanden; in Leyden war er in der „Akademie," in Padua ebenfalls. Ohne in den Bibliotheken, welche er gelegentlich sah, irgendwie sich beschäftigen zu können, gewann der Unbekannte ohne Zweifel einen recht tiefen Eindruck von denselben, denn er schildert sie einigermassen eingehender, indem er ihrer Grösse und der Anordnung der Schränke und Tische erwähnt (103). Zu bemerken ist, dass unter allen den sechs Reisenden, deren Berichte wir betrachten, nur der Unbekannte überhaupt der Bibliotheken erwähnt.

Unsre Reisenden waren keine Kunstkenner. Daher fallen auch ihre Bemerkungen über Kunstwerke recht spärlich aus, eine so reiche Ausbeute auch in dieser Beziehung gerade Italien darbot. Merkwürdig ist u. A. dass in den Reiseberichten nirgends be-

rühmter Maler, Bildhauer oder Baumeister erwähnt wird. Nicht so sehr die Form der Kunstwerke erregte die Bewunderung der reisenden Russen als vielmehr der Reichthum des Materials. Unser Unbekannter sah in Lübeck in einer Kirche eine Orgel und bemerkt, dass eine Orgelpfeife daran 16 Faden (112 Fuss) lang gewesen sei (?): von dem Tone der Orgel spricht er nicht. Für ihn hatte diese Orgel kein grösseres Interesse als ein grosses Fass, das er in Hamburg sah und das 112 Fässer Wein hielt (83—84). Von dem Vatikan als Bauwerk erwähnt er nur, dass es so und so viel Zimmer habe. Den Eindruck, den die Peterskirche in Rom auf ihn machte, schildert er nur, indem er bemerkt, dass die Kirche 160 Schritt lang und 100 Schritt breit und mit bunten Stickereien und Spitzen geschmückt sei. Die berühmtesten Statuen von den ersten Meistern sind ihm „Kerle“ (мужики) von Stein. Vieler grossartiger Ruinen wie z. B. des Colosseums, herrlicher Paläste wie das Palazzo Pitti, berühmter Bilder wie der Sixtinischen Madonna wird gar nicht erwähnt. Ein Meisterwerk von Michel Angelo mochte geringeres Interesse für unsern Unbekannten haben, als etwa eine Wachsfigur, welche derselbe in Berlin sah und welche durch ihre Lebenswahrheit ihm auffiel (131). — Die Productionen eines Mädchens, welches in Amsterdam Silhouetten ausschnitt (89), mochten ihn mehr anziehen als die Schöpfungen eines Lionardo da Vinci oder eines Tizian.

Dennoch wäre es ungerecht, unsre Reisenden der völligen Gleichgültigkeit gegenüber den Kunstwerken zu zeihen. Je weniger sie im Stande waren den Werth derselben zu schätzen, von desto grösserem Interesse sind ihre hier und da zerstreuten Aeusserungen über derartige Gegenstände. In manchen Fällen können wir immerhin aus diesen letzteren auf die Tiefe des durch die Kunstwerke hervorgebrachten Eindrucks schliessen.

Am wenigsten ist von der Malerei die Rede. So gut wie nirgends wird der Inhalt eines Bildes reproducirt. Nur etwa erwähnt der Unbekannte einmal eines Bildes der Mutter Gottes und des Heilandes in einer Kirche zu Venedig, welches angeblich vom h. Lukas gemalt sein sollte (107); an einer anderen Stelle erwähnt der Unbekannte eines Bildes in einem Jesuitenkloster, das ein Fenster darstellte („письмо будто окошко,“ 117). — Hier und da wird wohl bemerkt, dass ein Heiligenbild oder eine Gobelintapete den und den Stoff aus der Bibel darstelle.

Viel grösserer Aufmerksamkeit erfreute sich die Skulptur, von deren Erzeugnissen sehr häufig die Rede ist. Wir erwähnten schon des von mehreren unsrer Reisenden beschriebenen Standbildes des Grossherzogs Ferdinand in Livorno. Der Unbekannte bewunderte in einer Kirche zu Innsbruck die broncenen Portraitstatuen vieler in dieser Kirche bestatteten Personen und bemerkt dazu, sie seien meisterhaft gearbeitet (103). In einer Dominikanerkirche fielen ihm zwei Löwen von Marmor auf, die nach seiner Ansicht ebenfalls „wunderbar gearbeitet“ waren (103). Denselben Ausdruck braucht er von einem Bilde der Maria aus weissem Marmor in Venedig (105). — In Venedig sah er auch die vier Rosse von vergoldetem Erze, welche man als griechische Arbeit des Lysippus ansah, gegenwärtig für römisch hält und welche wahrscheinlich erst Nero's, dann Trojan's Triumphbogen schmückten. Als der Unbekannte Venedig besuchte, befanden sie sich über dem Hauptportale der Markuskirche, nachdem Constantin sie nach Constantinopel, der Doge Dandolo sie 1204 nach Venedig hatte bringen lassen. Später kamen sie durch Bonaparte 1797 nach Paris, wo sie auf dem Triumphbogen am Carrousselplatz standen. Kaiser Franz liess sie 1815 wieder an die alte Stelle schaffen. Der Unbekannte schildert das Viergespann mit wenigen Worten und bemerkt, dass es die venetianische republikanische Freiheit verherrliche (106). Sehr anschaulich schildert der Unbekannte den Markusplatz, die Procuratien, die „Pili“ mit den candelaberartigen Fussgestellen aus dem J. 1505, die zwei Granitsäulen mit dem Löwen der h. Markus auf der einen und dem h. Theodor auf dem Krokodil auf der andern (107). — Es ist zu beachten, dass keiner der früheren Reisenden des Markusplatzes u. s. w. auch nur mit einem Worte erwähnt hatte. Auch Scheremetjew schweigt darüber.

Auch darin unterscheidet sich der Reisebericht des Unbekannten von den andern, dass er neben den Kirchen und Klöstern auch anderer weltlicher Gebäude erwähnt und u. A. einige Rathhäuser schildert. In Amsterdam mass er die Länge und Breite des Rathhauses aus. In Süddeutschland — der entstellte Text lässt uns darüber in Zweifel ob in Stuttgart oder in Augsburg — schildert er die innere Ausschmückung des Rathhauses und bemerkt, dieselbe sei schöner als die entsprechende in Amsterdam.

---

5. Kirchen, Klöster, Reliquien.

Weitaus das grösste Interesse boten den reisenden Russen die Kirchen, das kirchliche Leben. Hier waren sie ihrer ganzen Erziehung und Lebensanschauung zufolge erfahrener, kenntnissreicher als auf irgend einem andern Gebiete. Ihre Bildung war eine religiöse; sie hatten Kenntnisse von der Geschichte der Heiligen, zum Theil sogar von der Kirchengeschichte. Sie fühlten sich einerseits durch den Mangel an griechischen Kirchen in Westeuropa vereinsamt; sie mussten andererseits durch die Pracht des katholischen Cultus angeregt werden, u. A. den Reichthum der Kirchen und Klöster auch an solchen Reliquien bewundern, welche eine gleiche Bedeutung hatten für die griechische wie für die römische Kirche.

Daher sind die auf diesen Gegenstand bezüglichen Bemerkungen unsrer Reisenden ausführlicher, lebhafter und charakteristischer als manche andere Auslassungen in den Reiseberichten.

Kaum war Tschemodanow in Livorno angelangt, so hatte er nichts Eiligeres zu thun als dem Gottesdienste in der dort befindlichen griechischen Kirche beizuwohnen. Er zählt die Heiligenbilder auf, welche in der Kirche sich befanden, erwähnt der silbernen Kronleuchter darin und spricht seine Verwunderung darüber aus, dass Leute aller Glaubensbekenntnisse — „römische Bernhardiner, Jesuiten, Dominikaner und Studenten“ — dem Gottesdienste und noch dazu in unmittelbarer Nähe des Altars beiwohnten (1155).

Lichatschew sah in Florenz eine Kirche, welche seit 20 Jahren im Bau begriffen war und deren Bau, wie erwartet wurde, noch 20 Jahre dauern sollte (Bibl. 4. 347). Auch Sheljabushski sah diese Kirche, bemerkt aber dabei, es werde schon 60 Jahre daran gebaut und werde noch eben so lange daran gebaut werden: die Kirche sei gar nicht, gross bemerkt er; aber das Material so kostbar und aus so weiter Entfernung gebracht, dazu so fein zugehauen und ausgemeisselt, dass man nicht früher der Vollendung des Prachtbaues entgegensehen könne (736). Fünfunddreissig Jahre später kam Scheremetjew nach Florenz: die Kirche war noch lange nicht fertig; der Bojar bemerkt, dass schon 120 Jahre daran gearbeitet werde, dass aber erst die Hälfte vollendet sei; er fügt hinzu, dass unausgesetzt gearbeitet werde und dass die Ausgaben dafür überaus gross seien (84). Natürlich entging auch unserm scharf beobachtenden Unbekannten diese Merkwürdigkeit nicht. Er bemerkt, schon 96

Jahre währe die Arbeit und sei noch nicht einmal zur Hälfte gethan. Aber, fügt er hinzu, die Arbeit des Zuhauens aller Steine sei auch so fein und mühsam, dass man sich davon keine Vorstellung machen könne: einen Buchstaben auszuhauen nehme drei Wochen in Anspruch: auch betrügen die Unkosten bereits 22 Millionen Scudi oder Thaler (122).

Die Kirche, von welcher hier die Rede ist, ist die „Cappella dei principi,“ deren Bau im Jahre 1604 begann und in welcher die Sarkophage der Fürsten aus dem Hause Medici sich befinden. Es ist ein mit Marmor und kostbarem Steinmosaik überreich geschmücktes Achteck, welches von einer Kuppel überwölbt ist. Die Kosten der Erbauung betrugen 22 Millionen Lire, welche ganz aus dem Vermögen der Medici flossen.

Merkwürdigerweise scheint die Peterskirche in Rom weder auf Scheremetjew noch auf den Unbekannten eine besondere Wirkung geübt zu haben. Der erstere bemerkt nur, nachdem er einem Gottesdienste in derselben beigewohnt hatte, dass dieselbe mit bunten Marmorarten und Bildhauerei sehr schön geschmückt sei (42), auch ist auf der Abbildung in dem Reisewerke Scheremetjew's, welche die Audienz des Bojaren beim Papste darstellt, durch ein offenstehendes Fenster die Kuppel der Peterskirche zu erblicken.

Namentlich Scheremetjew, dessen Reise, wie wir sahen, eine Art Wallfahrt war, widmete der Besichtigung der Kirchen und Klöster viel Zeit. Dies geschah besonders in Wien (31) und in Rom (41 und 50). Der Unbekannte bemerkt, dass es in Amsterdam 15 Kirchen verschiedener Glaubensbekenntnisse gebe (94); am Rhein besichtigte er an verschiedenen Orten Kirchen und Klöster, ohne dass des Kölner Dom's besonders erwähnt würde. Ebenso besuchte er in Florenz und Venedig verschiedene Kirchen. Offenbar nahmen Scheremetjew und der Unbekannte in dieser Hinsicht einen viel freisinnigeren Standpunkt ein, als z. B. Lichatschew, welcher die römisch-katholischen Kirchen an einer Stelle als „Moscheen“ bezeichnet (Bibl. 4. 347) und demnach nicht geneigt sein konnte das Innere einer nichtgriechischen Kirche zu betreten.

Auch Klöster erfreuten sich der Beachtung unsrer Reisenden. Wir bemerkten bereits, dass der Geistliche des Gesandtschaftsgefolge's Tschemodanow's in einem Jesuitenkloster zu Augsburg starb

(119). — Besonders Scheremetjew schenkte der Einrichtung der Klöster viel Aufmerksamkeit. So sah er in der Nähe Roms ein Kloster mit zwanzig Einsiedeleien, in denen Personen aus den höheren Ständen, deren jede eine Kapelle hatte, auf Kosten des päpstlichen Schatzes unterhalten wurden (41). In der Nähe von Neapel hatte Scheremetjew Gelegenheit in einem Karthäuser-Kloster zu verweilen und schildert die Ordensregel, welche den Mönchen Schweigen auferlegt, so dass sie sich auf den gegenseitigen Gruss „Memento mori“ beschränken. Als der Bojar in diesem Kloster speiste, erhielten drei Mönche die Erlaubniss zu reden, um den Bojaren zu unterhalten (80). In Florenz besuchte der letztere das Kloster der Carmeliterinnen (86). — Der Unbekannte schildert ein Kapuzinerkloster, das er am Rhein besucht hatte (89). Bei Pavia sah er ein überaus reich ausgestattetes Benediktinerkloster (123) u. s. w.

Auch für allerlei Wohlthätigkeitsanstalten interessirten sich unsre Russen ausnehmend. Lichatschew erwähnt der Sitte, dass der Grossherzog und die Grossherzogin alljährlich eine Anzahl verwaister Mädchen ausstatteten (Bibl. 4. 349). In Amsterdam verweilend, erkundigte sich Lichatschew nach den Armenasylen und Waisenhäusern, die er denn auch recht eingehend schildert (359). — Sheljabushski besichtigte in Florenz ein Krankenhaus: ihm fiel besonders auf, dass jeder Kranke sein Bett habe: er erwähnt der grossen Zahl von Krankenwärtern, der bei dem Lazareth befindlichen Apotheke, der bedeutenden Kosten, welche diese Anstalt verursache u. s. w. (726). — Scheremetjew bewunderte in Rom das Hospital zum heiligen Geist, die feine Wäsche mit welcher die Betten überzogen waren, die sorgfältige Pflege, welche man den Kranken angedeihen lasse; die Aerzte, den Gottesdienst u. dgl. (48); ebenso imponirte ihm die Pracht und Zweckmässigkeit der Einrichtung des Krankenhauses der Malteserritter (60).

Hatten die Kirchen und Klöster in Russland auch schon in früherer Zeit einige Verdienste um die Armen- und Krankenpflege, wie denn u. A. das Dreifaltigkeitskloster in der Nähe von Moskau in der Zeit der polnischen Invasion zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine grosse Zahl Hülfsbedürftiger verpflegte, so nahm doch das Asyl- und Hospitalwesen in Russland erst in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts grössere Dimensionen an. Während der Regierung des Zaren Alexei hatte der Bojar Rtischtschew erhebliche

Verdienste um die Entwickelung solcher Anstalten. Ein grosses Krankenhaus wurde ferner im J. 1682 errichtet,*) doch mag es ohne Zweifel an Comfort und Zweckmässigkeit der Einrichtung weit hinter denjenigen zurückgeblieben sein, welche Scheremetjew in Italien bewunderte.

Ganz vortrefflich erschien dem Bojaren in Rom ferner die Einrichtung eines Waisenhauses, in welchem nicht weniger als 2000 Waisenmädchen verpflegt wurden. Er schildert ihre Arbeiten, die Aussteuer, welche sie erhalten, wenn sie heirathen und bemerkt, dass während seiner Anwesenheit in Rom 400 Mädchen eine solche Aussteuer empfangen hätten (49).

Sehr ausführlich schildert Scheremetjew die Jesuitenschule in Neapel, in welcher ihm ein ehrenvoller Empfang bereitet worden war. Er musste einen Ehrenplatz einnehmen, einer der Zöglinge begrüsste ihn in einer lateinischen Rede, hierauf gab es ein Turnier mit Fechtübungen in Ritterkleidung; dann wurde geturnt, endlich getanzt, und später im Hofe der Anstalt geritten (81).

Etwas später mussten die von Peter dem Grossen ins Ausland gesandten jungen Leute ebenfalls alle diese Cavalierkünste lernen; wir wissen aber u. A. aus Neplujew's Selbstbiographie, dass sie es ungern thaten und es für unnütze Spielerei und Zeitvergeudung hielten.

Besonders sorgfältig betrachteten die reisenden Russen alle Reliquien, welche man ihnen im Auslande zeigte. Hier gab es in ihrem Wissen, in dem Kreise ihrer Anschauungen am meisten Anknüpfungspunkte. In der Beschreibung solcher Sehenswürdigkeiten sind sie denn am Ausführlichsten. Waren doch in früherer Zeit die Hauptveranlassungen zu Reisen Wallfahrten und bei diesen die Besichtigung heiliger Gegenstände Hauptsache gewesen. Scheremetjew wünschte in Rom an den Stätten der Apostel zu verweilen. Ja auch die eigentlichen Diplomaten hatten, insofern ihre Reise durch die orientalische Frage veranlasst war, eine Art christlicher Mission zu erfüllen.

*) s. Richter, Geschichte der Medicin in Russland, II. 352—59.

Welch tiefen Eindruck dergleichen Gegenstände auf die Reisenden zu machen pflegten, ist aus folgendem Umstande zu ersehen. Schewrigin, welcher im 17. Jahrhundert nach Rom reiste, verfasste ein langes Verzeichniss aller Ortschaften, durch welche er auf der Reise gekommen war. Während er aber sonst auf die Nennung der Ortsnamen sich beschränkt, verweilt er bei Loretto sehr ausführlich bei einer Schilderung des heiligen Hauses, der Reliquien und Schätze in demselben (34). Die Schilderung der Kirchen, Heiligenbilder und Reliquien in Rom umfasst mehrere Seiten in dem officiellen Berichte Schewrigins.

Tschemodanow sah in Venedig allerlei Reliquien: das Blut Christi, Milch und Haare von der Jungfrau, das Messer mit welchem Petrus dem Malchus das Ohr abschnitt, ein Stück vom h. Kreuze, ein Stück von dem Pfosten, an welchem der Heiland gegeisselt worden war, eine Rippe des h. Stephan, ein Stück der Dornenkrone, allerlei Gliedmassen des Johannes des Täufers, des h. Sergius u. s. w. (1080). In Köln sah Tschemodanow die Reliquien der h. drei Könige (1128). Auch Lichatschew erwähnt derselben (Bibl. 4. 357). — Sehr ausführlich schildert auch Wolkow die Reliquien in Venedig: einen eisernen Nagel vom h. Kreuze, allerlei alte Heiligenbilder, alte Handschriften, welche angeblich von den Evangelisten herrühren sollten u. s. w. (1559).

Am eingehendsten lässt sich Scheremetjew über die Reliquien aus. Das h. Haus in Loretto z. B. schildert er noch ausführlicher als Schewrigin; man hatte ihm dort allerlei Gefässe gezeigt, deren sich die h. Marie und der Heiland bedient haben sollten, das Fenster, durch welches die Verkündigung Mariä stattgefunden haben sollte, einen kleinen Heerd u. s. w. (40). In Rom sah er eine grosse Menge von Reliquien, deren langes Verzeichniss er mittheilt, u. A. eine Marmortreppe, auf welcher der Heiland, nachdem er gegeisselt worden war, zur Kreuzigung hinabging, es waren Blutflecken auf derselben zu sehen, zwölf Leichen, einen Theil des Schwammes, mit welchem Christus am Kreuze getränkt worden war, das Blut der heiligen Prudentia, welches in 1200 Jahren weder geronnen noch getrocknet war u. dgl. — In Amalfi sah er die Reliquien des h. Andreas, welche so viel Myrrhen ausströmten, dass man den Reisenden davon in einem Fläschen mitgab. — In Neapel sah er das Wunder mit dem Blute des h. Januarius, welches in

einem Fläschchen, das der Menge gezeigt wurde, allerlei Bewegungen machte und schliesslich zum Sieden gebracht wurde. Dieses Wunder scheint sehr tiefen Eindruck auf Scheremetjew gemacht zu haben. Er schildert dasselbe im Einzelnen sehr genau, so wie dessen erschütternde Wirkung auf die Anwesenden. Viele weinten, küssten das Fläschchen u. s. w. Der Bojar schliesst seine Erzählung mit den Worten, dass er, und die mit ihm waren, Augenzeugen dieses herrlichen Wunders gewesen seien. — In Bari zeigte man ihm die Reliquien des h. Nikolaus, wobei er übrigens selbst gesteht, dass er nichts gesehen habe. Er erzählt, dass die Gebeine des Heiligen tief unter einem kleinen Fensterchen liegen, durch welches zur Erhellung des Raumes ein kleines Leuchterchen hinabgelassen wird; man sehe, bemerkt Scheremetjew, nur einen Fuss und auch diesen sehr undeutlich, weil die Gruft tief und das Fenster sehr klein sei. Hier wiederholte sich die Erscheinung des Ausschwitzens einer Flüssigkeit, welche Scheremetjew als Myrrhen bezeichnet, welche aber noch heute als das sogenannte „Manna di Bari," wie Bädeker bemerkt, „von den Russen besonders geschätzt wird." *) Es gab davon eine so grosse Ausbeute, dass Scheremetjew, dessen Brüder und alle Personen des Gefolges viele Gefässe voll dieser Flüssigkeit erhielten. — Auch gab es hier noch ein anderes Wunder: ein Theil der Gebeine des h. Laurentius lag in einem Krystallgefäss und war durch den Krystall hindurch warm anzufühlen, „was nicht geringe Verwunderung erregen muss," wie Scheremetjew bemerkt (79). — Auf der Rückreise besuchte Scheremetjew in Rom jene Stätte, wo der Apostel Paulus hingerichtet worden war und erfuhr dort mancherlei über die bei dieser Gelegenheit stattgehabten Wunder (82); Einzelnheiten, deren auch Schewrigin bei seinem Aufenthalte in Rom Erwähnung gethan hatte.

Natürlich finden sich auch in dem Reiseberichte des Unbekannten allerlei Angaben über Reliquien, welche er besichtigte. In Köln sah er u. A. das Gefäss, in welchem Christus bei Cana das Wasser in Wein verwandelt hatte. Die obenerwähnte Marmortreppe in Rom schildert er viel weniger eingehend als Scheremetjew, dagegen sah er eine Wiege des Heilands, den Tisch vom

*) Bädeker, Unteritalien, 4. Aufl. 1874 S. 169.

h. Abendmahl, den Stab Aarons, das Gefängniss des Apostels Petrus u. s. w. — Des h. Hauses in Loretto erwähnt er ganz kurz: von noch sich vollziehenden Wundern bei den Gebeinen der Heiligen u. dgl. ist bei ihm keine Rede. Ueberhaupt ist in dem Reisetagebuche des Unbekannten, gerade in den solche Gegenstände betreffenden Partieen, eine grössere Unbefangenheit und Freisinnigkeit, ein weltlicher Sinn wahrzunehmen. Er verhält sich zu solchen Gegenständen objectiver, rationalistisch. Scheremetjew ist ein Wallfahrer, der Unbekannte ein weltlicher Tourist. Der letztere hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Peter dem Grossen, welcher auf seinen Reisen seine Aufmerksamkeit keineswegs vorzugsweise den Kirchen, Klöstern und Reliquien widmete, sondern ganz andern und zwar weltlichen Gegenständen.

Wir bemerkten im Eingange unserer Abhandlung, dass die Russen des siebenzehnten Jahrhunderts, nach dem Zeugnisse Kotoschichins, die Besorgniss hegten, dass diejenigen, welche ins Ausland reisten, ihr Seelenheil durch Beitritt zu einer fremden Kirche gefährden und dann nicht heimkehren würden.

Sehen wir zu in wie weit die Verfasser unsrer Reiseberichte solchen Gefahren in Betreff des Glaubensbekenntnisses ausgesetzt waren.

Wir hatten bereits Gelegenheit wahrzunehmen, dass unsre Reisenden während ihres Aufenthaltes in Italien besonders gern mit den Griechen als Glaubensgenossen verkehrten. Hier gab es sowohl religiöse als auch politische Anknüpfungspunkte. Sogleich nach seiner Ankunft in Livorno besuchte Tschemodanow die griechische Kirche; in Venedig angekommen, fragte er Alberto Vimina, ob es in Venedig griechische Kirchen gebe und erhielt zur Antwort, dass es eine solche Kirche gebe (1006). Dem Gottesdienste in derselben beizuwohnen, wurden die Russen ausdrücklich von den Griechen eingeladen (1020). — Sehr charakteristisch ist die Bemerkung Lichatschew's: „In Livorno giebt es eine griechische Kirche, ebenso in Venedig; sonst ist von Rom bis Kola (an der Küste Lapplands) keine Frömmigkeit zu finden“ (Bibl. 4. 344).

Er bezeichnete, wie wir sehen, die Kirchen anderer Glaubensbekenntnisse als „Moscheen."

Nach seiner Ankunft in Venedig erhielt Sheljabushski einen Besuch vom griechischen Metropoliten und unterhielt sich mit ihm über die Zahl der in Venedig lebenden Griechen und ob dieselben von den Venetianern irgendwie Bedrückung zu erleiden hätten (764). Als er dem Gottesdienste in der griechischen Kirche beiwohnte, sprach er seine Verwunderung darüber aus, dass soviele Leute anderer Glaubensbekenntnisse, sogar römische Geistliche, während des Gesanges zum Altar gingen. Er meinte, man müsse überhaupt keine Andersgläubigen in die Kirche hineinlassen, erhielt aber von den griechischen Geistlichen zur Antwort, dass, wenn man die Andersgläubigen ausschliessen wollte, dieses als eine „grosse Grobheit," als „ein Tadel des römischen Glaubens" aufgefasst werden würde (772).

Sogleich nachdem Scheremetjew in Venedig angelangt war, wurde er der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Griechen. Der Metropolit besuchte ihn, sprach von der Bedrückung der Griechen durch die Türken und schwor hoch und theuer, er werde seinem Glauben treu bleiben und sei nicht im Mindesten geneigt zu dem römischen Glauben überzutreten: er sagte dies, weil über ihn Gerüchte umliefen, als erstrebe er eine Vereinigung beider Kirchen um dem Papste zu gefallen (38). — Schon daraus konnte Scheremetjew entnehmen, dass eine gewisse Gefahr für die Rechtgläubigkeit derjenigen Anhänger des griechischen Glaubens vorhanden war, welche sich im Auslande aufhielten. Gerade in jenem Jahrhundert wirkten die Jesuiten mit Macht auf eine Vereinigung beider Kirchen. Nicht umsonst legten die in Italien reisenden Russen ein besonderes Interesse für die Geschichte des florentiner Concils an den Tag. Nicht umsonst machten die Jesuiten dem Bojaren Scheremetjew überall, wo derselbe erschien, in sehr auffallender Weise den Hof. In dieser Hinsicht ist der Umstand beachtenswerth, dass während Tschemodanow, Lichatschew und Sheljabushski niemals dem römisch-katholischen Gottesdienste beiwohnten, Scheremetjew sehr oft in katholischen Kirchen anzutreffen ist.

Man weiss wie die russische Regierung zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts sich sehr entschieden ablehnend gegen den Jesuitenorden verhielt. Den Jesuiten wurde die Möglichkeit ver-

wehrt über Russland Missionsreisen nach China zu unternehmen. Sehr vorsichtig war die Haltung Russlands gegenüber Oesterreich, von woher man allerdings leicht einer jesuitischen Propaganda ausgesetzt sein konnte. Der Gönner der Jesuiten, Fürst Wassily Galizyn, war gefallen und während der Selbstherrschaft Peters war Russland den Jesuiten gegenüber auf seiner Hut.

Alles dieses hinderte den Bojaren Scheremetjew nicht in Polen, in Wien, in Rom in einem sehr lebhaften Verkehr mit den Jesuiten zu stehen. Schon auf dem Wege nach Krakau erfreute er sich eines besonders herzlichen Empfanges bei der Frau von Samoiski, welche in unmittelbarem Verkehr mit dem Jesuitenorden stand; dort gab es Jesuiten, mit denen Scheremetjew sich unterhielt (8). In Wien erschöpfte sich der Jesuit Wolf in allerlei Aufmerksamkeiten gegen den Bojaren. Derselbe schrieb am 8. März 1698, also während Scheremetjew in Rom weilte, an den Jesuitengeneral, es sei leicht möglich, den Bojaren zum Uebertritt zum katholischen Glauben zu veranlassen. Zu dem Ende rieth er, einen Jesuiten abzuordnen, welcher den Bojaren häufig besuchen und sich mit ihm über religiöse Dinge unterhalten sollte. Auch müsse man auf den Reisemarschall Scheremetjew's, Alexei Kurbatow, zu wirken suchen. Zum Schlusse bittet Wolf, keine Zeit zu verlieren, an's Werk zu gehen und Alles geheimzuhalten.*)

Es ist begreiflich, dass ein solches Vorhaben in Betreff des Bojaren ein ganzes Netz von Correspondenzen schuf, in dessen Maschen der russische Magnat gefangen werden sollte. Zunächst wurden ihm selbst verschiedene Empfehlungsbriefe mitgegeben. Der Kaiser Leopold schreibt an den Papst und an seinen Gesandten in Rom, Grafen Martinitz. Mittlerweile liess man Scheremetjew fleissig die Messe hören. Dieses geschah sowohl in Krakau (14) als auch in Wien (26). An dem letzteren Orte speiste Scheremetjew an der Tafel der Jesuiten und zwar sehr lucullisch, wobei er mit vier Oberen an einem Tische sass, während die andern Jesuiten an einem andern Tische speisten, wozu dann in lateinischer und deutscher Sprache vorgelesen wurde. Als

*) s. d. Schreiben als Beilage zur frz. Ausgabe des Reisewerks Scheremetjew's, S. 193.

Scheremetjew Wien verliess, gab ihm der Pater Wolf bis Baden das Geleite und bewirthete ihn in der prächtigsten Weise an dem letzteren Orte (33).

In Rom beschenkten die geistlichen Herren den Bojaren mit Heiligenbildern; der Jesuitengeneral stattete ihm sogleich nach seiner Ankunft einen Besuch ab (42) u. s. w. Aus einem Schreiben des Jesuiten Szpot an einen Jesuiten in Polen erfahren wir von den Hoffnungen, welche man an die Reise Scheremetjew's knüpfte. — Da heisst es denn, er sei sehr geneigt den katholischen Glauben anzunehmen, lasse sich eifrig über die Lehren desselben unterrichten; der Pater Gonzalès, welcher den Bojaren häufig besuche, habe demselben Empfehlungsschreiben an verschiedene Jesuiten gegeben, Scheremetjew sei von dem ihm Seitens der Jesuiten gewordenen Empfange ganz entzückt und werde sich dem Orden dankbar erweisen.*) — In Messina schenkte ihm ein Enkel des Papstes ein aus Korallen verfertigtes Heiligenbild (56). Auf der Rückreise Scheremetjew's wandten sich die Jesuiten in Rom an denselben mit der Bitte, ihnen in Russland den freien Durchzug nach China zu erwirken. Scheremetjew lehnte es ab, dergleichen zu befürworten, da er sich ohnehin dem Verdacht ausgesetzt sehe, dass er zum katholischen Glauben überzutreten geneigt sei.**)

Ohne auf die Beziehungen Scheremetjew's zum Katholicismus näher eingehen zu wollen, weil zu dem Studium dieser Frage Hülfsmittel gehören, über welche wir nicht verfügen, haben wir die obigen Thatsachen mitgetheilt, weil dieselben den Beweis liefern, dass die im Auslande reisenden Russen allerdings in Gefahr waren, einer gewissen Propaganda zum Opfer zu fallen. Eine solche Gefahr war bei Personen von einer socialen Stellung und von so ausgeprägtem Interesse für religiöse und kirchliche Fragen, wie Scheremetjew eine war, besonders gross.

Der Unbekannte verhielt sich zu solchen Dingen ganz anders. Mit gleichem Interesse betrachtete er die Kirchen aller Glaubensbekenntnisse, wohnte den allerverschiedensten Gottesdiensten bei. In Venedig verkehrte er, wie alle andern Russen mit dem grie-

*) s. d. frz. Ausgabe S. 203.
**) s. d. frz. Ausgabe S. 203.

chischen Metropoliten, dessen Gelehrsamkeit er rühmt (109); in Amsterdam besuchte er die Synagoge, wo er die heiligen Bücher, Geräthe u. s. w. sehr aufmerksam betrachtete und ein andermal sogar einer Ceremonie der Beschneidung beiwohnte (94). Ebenso war er in einer Versammlung der Quäker und schildert sehr anschaulich, wie es darin herzugehen pflege (90). Er ist auch hierin der wissbegierige, durch das Studium der verschiedensten Lebensverhältnisse angeregte Tourist, der einen höheren, gewissermassen interconfessionellen Standpunkt einnimmt.

Fassen wir alle die Bemerkungen unsrer Reisenden über das Ausland, die dortigen Menschen und Verhältnisse zusammen, so ist es uns nicht leicht auf die Frage zu antworten, ob es unsern Reisenden im Auslande gefallen habe oder nicht.

Dass es Fälle gab, in denen Russen es vorzogen im Auslande zu bleiben, wissen wir u. A. aus dem Beispiele der während der Regierung des Zaren Boris ins Ausland gesandten jungen Leute.

Fast scheint es, als hätten zwei Personen von dem Gefolge Tschemodanow's die Absicht gehabt, im Auslande zu bleiben. Kaum hatte nämlich die auf der Heimreise begriffene Gesandtschaft Innsbruck verlassen, als zwei Leute vom Gesinde der Gesandten vermisst wurden. Man hielt sogleich an und forschte nach den Entflohenen. Des einen wurde man wieder habhaft, der andere war nicht wieder aufzufinden (1116). Die Erzählung von diesem Vorfalle ist übrigens sehr verworren.

Als später Neplujew mit einer grossen Anzahl junger Russen zum Zwecke des Studiums ins Ausland gesandt wurde, wiederholten sich solche Fluchtversuche. Einer der Russen trat in dänische Militärdienste, ein anderer ward Mönch auf dem Berge Athos.

So war denn die Besorgniss, von welcher Kotoschichin spricht, dass die Russen, wenn sie ins Ausland reisten, nicht heimkehren würden, nicht ganz ungegründet.

Wie dem aber auch sein mochte: es mussten solche von Russen vor der Reformepoche Peters des Grossen unternommene Reisen von unermesslicher Bedeutung sein. Ohne dass solche Reisen den Zweck des Lernens gehabt hätten, wurde ein solcher erreicht. Die Russen sahen im Auslande viel Neues und, insofern Westeuropa auf einer höhern Culturstufe stand, Nachahmenswerthes. Was sie selbst sahen oder wovon sie ihren Vaterlandsgenossen daheim von dem Gesehenen erzählten, musste die früher herrschenden Begriffe von den Vorzügen, von der Vollkommenheit des politischen und socialen Lebens in Russland erschüttern. Es war die Möglichkeit einer Beurtheilung der russischen Verhältnisse von einem höheren, weltbürgerlichen Standpunkte gegeben. Durch den Vergleich anderer Länder mit dem Heimathlande konnte man eine gewisse Unbefangenheit erlangen, zu welcher die ewig Daheimbleibenden nicht in demselben Masse gelangen konnten. Es konnte der Wunsch rege werden, die Verhältnisse Westeuropa's noch eingehender zu erforschen, die Frage aufzuwerfen, ob Russland der westlichen Bildung nachzueifern habe, die Möglichkeit zu erörtern, die Culturelemente anderer Staaten nach Russland zu verpflanzen.

Doch konnten solche Reformgedanken in den russischen Reisenden der früheren Zeit gewissermassen nur zufällig wach werden und zur Entwickelung gelangen. Ein eingehenderes Studium der westeuropäischen Cultur konnte nur die Frucht anderer Reisen sein und zwar solcher Reisen wie sie von Peter dem Grossen selbst und zum Theil von seinen Zöglingen unternommen wurden. Mit den früheren Reisen der diplomatischen Touristen war gewissermassen nur der erste Schritt geschehen aus dem Orient in den Occident. Das Weitere war der Gruppe der späteren, zum Zwecke des Lernens hinausreisenden Russen, an deren Spitze der Zar selbst stand, vorbehalten. — Wir haben ebendeshalb der Betrachtung der eigentlichen Gesandtschaftsberichte die Betrachtung der Reisetagebücher Scheremetjew's und des Unbekannten hinzufügt, weil diese letzteren gewissermassen ein Mittelglied bilden zwischen den Reisenden in Amtstracht wie Tschemodanow und Lichatschew einerseits und den Reisenden mit dem Rüstzeug der Arbeit und des Studiums wie Peter, Tolstoi, Neplujew, Tatischtschew u. A.

Zuerst war es der Staat Russland, welcher rein officielle Beziehungen mit dem Westen unterhielt, sodann waren es Vertreter der russischen Gesellschaft, welche einem eigenen Impuls folgend, Europa bereisten; endlich waren es begeisterte Anhänger der Cultur überhaupt, Lernende, Strebende, welche bei dem Westen in die Schule gingen. Indem Orient und Occident einander näher traten, war der moralische und intellectuelle Sieg des letzteren über den ersteren entschieden.

Culturhistorische Studien.

Von

A. Brückner.

II.

Die Ausländer in Russland im 17. Jahrhundert.

Riga.
Verlag von J. Deubner.
1878.



Von der Censur erlaubt. Riga, den 14. März 1878.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung	1
Techniker	7
Kaufleute	16
Kriegsgefangene	29
Aerzte und Apotheker	33
Militärs	44
Diplomaten	53
Geistliche	58
Die deutsche Vorstadt	71
Einfluss der Ausländer	80
Regierung, Volk und Ausländer	88



I. Einleitung.

Die Russen im Auslande waren im siebenzehnten Jahrhundert eine sehr seltene Erscheinung. Die Einen, wie jene Studienreisenden aus der Zeit Boris Godunow's, welche nicht zurückkehrten, offenbar weil es ihnen im Westen besser gefiel als daheim, gingen völlig in den fremden Ländern auf, wie ein Tropfen im Meere. Wir wissen wenig von ihnen, aber wenigstens so viel von denjenigen, welche in England blieben, dass sie ihre nationale Sitte, den Glauben ihrer Väter ablegten und Engländer wurden. Die Anderen, welche Gesandtschaftsreisen unternahmen, ohne jedoch ständige russische Residenten im Auslande zu werden, waren und blieben in Europa ein fremdes Element, sie lernten im Westen verhältnissmässig wenig. In gewissem Sinne blieben die russischen Diplomaten auch im Auslande von einer chinesischen Mauer umgeben. Die Einen wie die Anderen übten keinerlei Einfluss. Wie flüchtige Meteore erschienen die Russen während des siebenzehnten Jahrhunderts am westeuropäischen Horizont, um spurlos wieder zu verschwinden.

Wie ganz anders die Ausländer in Russland, welche in die Geschicke Russlands eingreifen, die Richtung der Fortentwickelung Russlands bestimmen helfen, den Staat und die Gesellschaft in neue Bahnen drängen, als Culturträger und in grosser Zahl auftreten, dauernd und nachhaltig wirken und Russland befähigen alles dasjenige für den fernen Osten zu thun, was der Westen für Russland gethan hat.

Wir haben es in unserer flüchtigen Skizze nur mit den von

Westen kommenden Ausländern des siebenzehnten Jahrhunderts zu thun,. mit den Vertretern der europäischen Cultur, mit den sogenannten Njemzy (нѣмцы), wie wohl damals alle Europäer in Russland genannt wurden, mochten es nun Deutsche oder Holländer (голландскіе нѣмцы), Engländer (англійскіе нѣмцы) u. s. w. sein. Doch mag es von Interesse sein mit wenigen Worten an die Bedeutung ausländischer Einflüsse in der Geschichte Russlands bis zum siebenzehnten Jahrhundert zu erinnern. Es ist leicht zu erkennen, dass diese ausländische Einwirkung auf Russlands Geschicke stark genug gewesen ist, um die Periodisirung der Geschichte Russlands sehr wesentlich bestimmen zu helfen.

Man hat von der frühesten Periode der Geschichte Russlands als von der *normannischen* gesprochen. Allerdings ist die Theorie von den aus Skandinavien stammenden ersten russischen Fürsten in der letzten Zeit einigermassen erschüttert und eingeschränkt worden, allerdings ist nachgewiesen worden, dass der Einfluss dieser Waräger auf das Reich und das Volk ein relativ unerheblicher gewesen sei. Dennoch sind noch sehr viele geneigt an der Bezeichnung dieser ersten Periode der Geschichte Russlands als der *normannischen* festzuhalten.

Unvergleichlich tiefer, nachhaltiger war der Einfluss von *Byzanz* auf Russland auf dem Gebiete nicht bloss des kirchlichen Lebens, sondern auch in andrer Hinsicht, auf dem Gebiete der Literatur, der Wissenschaft, der Kunst, zum Theil auch des wirthschaftlichen Lebens. Als Geistliche und Lehrer, als Gelehrte und Schriftsteller nahmen die Griechen Jahrhunderte lang die wichtigsten Stellen ein; sie beherrschen und beeinflussen die verschiedensten socialen Kreise in Russland. Alles Mönschsthum in Russland, welches weit über das religiöse Leben hinaus den Charakter vieler Kreise der russischen Gesellschaft bestimmen half und den vielen Millionen von Anhängern der Secten seinen Stempel aufdrückte, ist auf byzantinischen Einfluss zurückzuführen. Die Macht dieses Einflusses datirt von jener Epoche der Geschichte Russlands, wo der Schwerpunkt des Reiches im Süden lag, in Kijew.

Sodann folgte die Periode des Einflusses der *Tataren*, welcher Jahrhunderte währte und an Intensität mit demjenigen von Byzanz verglichen werden kann. Abgesehen von den tatarischen Heerschaaren, von den plündernden, raubenden und mordenden asiatischen Kriegern, welche kamen und verschwanden, nahmen eine lange Zeit

hindurch Tataren als Verwalter und Beamte, als Pächter und Controleure, als Statthalter und diplomatische Agenten, als Spione und Polizeidiener ihren dauernden Aufenthalt in Russland. Mag es auch nicht leicht sein genau und im Einzelnen zu bestimmen, wie stark der tatarische Einfluss auf die Bildung des Staats, auf die Entwickelung des Volkscharakters, auf die Sitten und die Lebensanschauung der Russen gewesen sei, so ist es doch unschwer zu erkennen, dass dieser Einfluss ein ebenso beträchtlicher als im Wesentlichen nachtheiliger hat gewesen seien müssen.

Das Ergebniss ist, dass Russland in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens durch die Intensität orientalischer Einflüsse, durch die Energie von Byzanz und von Asien abgewandt bleibt von Westeuropa. Die Schwenkung nach dem Westen hin aber war eine Bedingung gedeihlicher Entwickelung für Russland. Der Orient ist als solcher d. h. seiner Natur nach unhistorisch; die Cultur als solche d. h. eine Cultur, welche entwickelungsfähig war, eine Cultur welcher die Zukunft gehörte, war die europäische Cultur.

Die Invasion der Tataren war einer acuten, wenn auch langwierigen Krankheit zu vergleichen, welche von aussen her dem russischen Staats- und Gesellschaftskörper zugeführt wurde. Die Heilung musste unfehlbar sein, wenn es gelang aus den lebenspendenden Quellen westeuropäischer Gesittung zu schöpfen. Das mittelalterliche Griechenthum — ein welkes Blatt am Baume der Geschichte — konnte, wenn sein Einfluss nicht von andern lebenskräftigeren Strömungen abgelöst wurde, ein unheilvolles chronisches Siechthum Russlands herbeiführen. Statt des stagnirenden Wassers des Byzantinerthums, welches die Versumpfung der Askese, die geistige und leibliche Asthenie des Mönchsthums, und im Verein mit den tatarischen Einflüssen eine Art Chinesenthums in Russland als dauernde Folge herbeizuführen drohte, musste Russland, wenn anders es eine Zukunft haben, ein historischer Staat werden sollte, den Strömungen westeuropäischer Cultur ausgesetzt werden. Was Russland heute ist und ferner wird, verdankt es — nächst seiner eigenen nationalen Tüchtigkeit — der grossartigsten Wandlung in seiner Geschichte, der Abwendung von dem Osten, der Empfänglichkeit für die westliche Cultur, der Theilnahme an den Fortschritten der Civilisation Europas.

Es ist bereits früher bemerkt worden, dass es ein Verdienst der russischen Regierungen gewesen sei, den Staat und das Volk diesen

Strömungen westeuropäischer Entwickelung ausgesetzt, die russische Gesellschaft zum Theil gewaltsam in diese Strömungen hineingerissen zu haben. Lange vor dem Gegensatze der Slavophilen und der Anhänger der Theorie von den Vorzügen der westeuropäischen Cultur (западники), welcher während der letzten Jahrzehnte zum Ausdruck gelangte, begegnet uns im sechszehnten und siebenzehnten und zum Theil noch im achtzehnten Jahrhundert ein ähnlicher Gegensatz zwischen der Regierung, welche den reformirenden Einflüssen Westeuropas Thor und Thür zu öffnen bereit ist und der unter byzantinisch-asiatischen Einflüssen lethargisch verharrenden russischen Gesellschaft, welche gegen den Westen protestirt, den Fortschritt im Sinne Europas perhorrescirt, nationale Vorurtheile mit kirchlicher Intoleranz vereinigt, um sich der „Njemzy“ zu erwehren und die fortschrittliche Regierung des Verraths an dem Volksthum, des Abfalls von dem Glauben der Väter anzuklagen. Wie überall aber, so siegt auch hier das Prinzip des Fortschritts: die Regierung geht über solche Proteste zur Tagesordnung über und diese heisst: Russlands Aufgehen in Europa.

Für die russischen Regierungen ist es seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Regel nach dem Westen zu blicken, sich an Europa zu wenden, von daher neue Kräfte für den Staat zu gewinnen. Man denkt zunächst nicht an politische Eroberungen, sondern vielmehr an friedlichen Verkehr, an die Berufung von Ausländern.

Epochemachend ist in dieser Hinsicht die Regierung Ioann's III. Ausländische Künstler finden in Russland eine günstige Aufnahme; es werden vornehmlich aus Italien Architekten, Ingenieurs, Glockengiesser, Hüttenmeister, Goldarbeiter, Aerzte berufen. Im Jahre 1482 bat Ioann III. den König Matthias Corvinus von Ungarn ihm sachkundige Bergleute zuzuschicken, sowohl um Erze als auch aus den Erzen Metalle zu gewinnen. „Wir haben Gold und Silber, aber wir verstehen nicht es zu gewinnen“, lautete das Eingeständniss der Regierung; 1491 kamen zwei Deutsche und fanden in Sibirien Silber- und Kupferadern. Die Vermählung Ioann's mit der griechischen Prinzessin Sophie gab Veranlassung zu mancherlei diplomatischen Beziehungen mit Italien und zu der Einwanderung vieler Ausländer nach Russland. Wiederholt schickte man von Russland aus nach Rom, nach Venedig, nach Mailand, um von dort Techniker und Aerzte nach Russland einzuladen.

Ioann IV. berief ebenfalls eine Menge Ausländer, nahm die Eroberung der baltischen Küsten in Aussicht, weil er die Bedeutung der Küstenlinien für den Verkehr mit dem Westen zu schätzen verstand, dachte ernstlich daran, eine Engländerin zu heirathen, ja er behielt sich für den Nothfall vor, selbst nach England auszuwandern. Als die englische Polarexpedition, welche im Norden durch das Eismeer einen Seeweg nach China und Indien suchte, im Jahre 1558 im Weissen Meere erschien, verstand es der Zar dem hierauf beginnenden Handelsverkehr mit England in kurzer Zeit einen gewaltigen Aufschwung zu geben. Während seiner Regierung kommen sehr viele kriegsgefangene Livländer, sowie eine grosse Zahl von englischen Kaufleuten und Industriellen ins Land. Ioann IV. ist der Typus eines asiatischen Despoten; mit blutiger Schrift steht sein Name im Buche der Geschichte Russlands; um seiner Gräuelthaten willen ist sein Andenken fluchbelastet; — aber er erscheint zu Zeiten strebsam, gebildet, hochgeistvoll; in einzelnen Zügen erinnert er an Peter den Grossen.

Unter dem Zaren Feodor Ioannowitsch, berichtet eine ausländische Quelle, hatten es die Deutschen gut. Besonders energisch vertrat der Zar Boris Godunow die westeuropäische Richtung. Er begünstigte nicht blos die englischen Kaufleute, sondern auch die Kaufleute und Industriellen anderer Nationen, die Holländer und Dänen, Einwanderer aus Hamburg, Lübeck und Bremen. Er berief nicht bloss Handwerker, Techniker und Aerzte, sondern auch Militairs. Er liess seinen Kindern eine von der bisherigen Routine abweichende Erziehung geben. Er dachte daran, seine Tochter mit dem dänischen Prinzen Johann zu verheirathen. Auf seinem Gute Choroschewo fühlte er sich besonders wohl in der Gesellschaft von Ausländern, im Verkehr mit Aerzten.

Demetrius ist in vieler Hinsicht ein Geistesverwandter Peter des Grossen, auch darin, dass er Einsicht hatte in die Vorzüge der westeuropäischen Bildung. Er hatte in Polen eine höhere Cultur gesehen. Einen grossen Theil seiner Ausbildung verdankte er dem Westen. Er begünstigte die Ausländer, er empfahl den Russen das Reisen ins Ausland; er war tolerant gegen alle Confessionen, ein Freigeist; er brach mit den nationalen Sitten und Gewohnheiten. Gern kleidete er sich polnisch, umgab sich mit Polen, führte polnische Titel der Hofbeamten ein. Ein Pole schreibt über die Einwanderung vieler Ausländer nach Russland in der Zeit der kurzen Regierung

des Demetrius: „Jahrhunderte lang war es sogar den Vögeln schwer in das Moskauische Reich hereinzukommen; jetzt kommen nicht blos viele Kaufleute, sondern eine Menge Krämer und Schenkwirthe.“ Demetrius erschien als ein Revolutionair auf dem Throne. Die Begünstigung der fremden Confessionen, insbesondere der Katholiken, welche den Russen seit langer Zeit verhasst waren, galt als etwas viel Schlimmeres, als die Begünstigung der Engländer unter Ioann dem Schrecklichen. Sowohl die nationalen als auch die kirchlichen conservativen Elemente stürzten den verhassten Zögling des Auslandes. Es trat eine Reaction ein, die Zeit der tiefsten nationalen Erniedrigung und die Zeit der heroischen nationalen Erhebung.

Des Zaren Wassilij Schuiskij Regierung ist in gewissem Sinne eine nationale, im Gegensatze zu dem Kosmopolitismus der unmittelbaren Vorgänger. Allerdings sind in diesen Jahren bis zu der Erhebung der Dynastie Romanow die Bojarenkreise mehr von ständischem als nationalem Geiste beseelt und daher bereit das Reich zu einer Dependenz Polens herabzuwürdigen. Aber um so energischer erheben sich die andern Stände in nationaler Begeisterung zur Abwehr einer solchen Gefahr. In der Zeit innerer Kämpfe, blutiger Bürgerkriege, anarchischer Zustände konnten die Einwanderer aus Westeuropa in Russland nicht prosperiren. Die Abneigung der Russen gegen die Katholiken verallgemeinerte sich zu einem Hasse gegen alle Andersgläubigen; indem man sich gegen die Polen erhob, wüthete man gelegentlich auch gegen alle Ausländer. Allerdings verdankt Russland einer solchen Steigerung des Nationalgefühls die Befreiung aus der Gefahr eine polnische Provinz zu werden, aber darin lag gleichzeitig eine, wenn auch nur vorübergehende Beschränkung des civilisirenden Einflusses Westeuropas auf Russland. In der Zeit des Interregnums ging es den Ausländern schlecht. Seit den Zeiten Ioann's des Schrecklichen hatte ein grosser Theil von ihnen in einer besondern Vorstadt Moskaus, der sogenannten deutschen Sloboda gewohnt. In den Kämpfen zwischen Russen und Polen nun ging diese „deutsche Slobode“, die Residenz des Ausländerthums in Russland, zu Grunde: sie wurde verbrannt. *)

Erst nachdem unter den ersten Romanows wieder geordnete

*) Das Schreiben, welches dem Volke 1613 die Wahl Michail's meldet, äussert Entrüstung und Verachtung gegen die Lateiner und die ruchlosen lutherischen Glaubensmeinungen, von welchen die griechische Kirche habe gerettet werden müssen. Coбр. roc. rp. и договоровъ. Bd. III. Nr. 1.

Zustände eintreten, nimmt die Einwanderung von Westeuropäern wieder einen Aufschwung. In compacten Massen erscheinen die Vertreter verschiedener Nationalitäten, Engländer, Schotten, Holländer, Deutsche, auch Franzosen; die Vertreter der verschiedensten Gewerbe und Berufsarten, Aerzte, Geistliche, Militairs, Kaufleute, Fabrikanten, auch wohl Touristen, Abenteurer u. s. w. — Auf Befehl der Regierung erfolgt die Neugründung der deutschen Slobode. Nicht blos in Moskau oder in dieser Vorstadt Moskau's, sondern auch in andern Städten des Reichs finden wir je mehr und mehr Ausländer vor, welche im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts wie ein Sauerteig alle Lebenskreise durchdringen, das treibende Element darstellen und die grosse Wandlung vorbereiten, welche in dem Zeitalter Peters des Grossen sich vollziehen sollte.

Um die Bedeutung und Intensität des Einflusses der Ausländer zu beurtheilen, mag es angemessen sein die Hauptgruppen der Ausländer nach deren Berufsarten in einzelnen Erscheinungen in's Auge zu fassen.

II. Techniker.

Die zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts nach Russland berufenen Techniker, Baumeister, Ingenieure hatten nicht geringe politische Bedeutung. Man brauchte sie, wenn es galt sich der Invasionen der Tataren zu erwehren; ohne sie wären die grössten Erfolge im Kampfe mit dem Orient während der Regierung Ioann's des Schrecklichen kaum möglich gewesen. Mehr als einmal haben die von deutschen und italienischen Meistern gegossenen und während des Kampfes bedienten Geschütze zu Gunsten der Russen gegen die Orientalen entschieden. Dass die Fürsten von Moskau die westeuropäische Intelligenz auf diesem Gebiete mit grösserem Erfolge nutzbar machten als dieses den Tataren und sibirischen Nomaden möglich war, hat die Verschiebung der europäischen Grenze bis an den Ural und weit über diesen hinaus schon im sechszehnten Jahrhundert ermöglicht. Nicht blos Paläste und Kirchen bauten die westeuropäischen Techniker, sondern auch Festungen, Pontons u. dgl. m.

Während der Regierung Ioann's III. lernte der russische Gesandte Tolbusin in Venedig den Aristoteles Fioraventi kennen, welcher ein

eigenthümliches Kunstwerk angefertigt hatte: eine Schale, über welcher sich vier Kugeln befanden; aus diesen letzteren konnte man je nach Belieben Wasser, Wein oder Meth oder sonst Etwas strömen lassen. Dem Gesandten gefiel dieses Werk und da er ausserdem die Kunstfertigkeit des Aristoteles als Kanonen- und Glockengiesser rühmen hörte, veranlasste er den Italiener zum Eintritt in den Dienst des Grossfürsten von Moskau. 1474 langte Aristoteles mit seinem Sohne und einem Gehülfen in der russischen Hauptstadt an. Ihm ward der Ausbau der Kathedrale übertragen (Успенскій Соборъ); 1479 begann er Kanonen zu giessen: das Atelier stand an dem Spasskij-Thore. Als Ioann den Feldzug gegen Twer unternahm (1485), leitete der Italiener das ganze Artilleriewesen. In Moskau lehrte er das Ziegelstreichen, Brennen und das Bereiten von Kitt und zeigte die Vortheile der Anwendung von Maschinen; bei Gelegenheit der Belagerung von Nowgorod schlug er eine Flossbrücke. Die russische Regierung benutzte eifrig jede Gelegenheit, insbesondere, um sich Leute zu verschaffen, welche des Bergwesens und der Metallproduction kundig waren. Man wandte sich an Kaiser Friedrich III. mit der Bitte, er solle solche Techniker senden. Als der kaiserliche Gesandte Ritter Niklas Poppel, welcher 1486 nach Moskau kam, zurückreiste, begleiteten ihn russische Gesandte, welche u. A. den Auftrag hatten, einen Erzkundigen, einen Metallurgen, einen Militairingenieur, einen Artilleristen, einen Baumeister und einen geschickten Silberarbeiter mitzubringen.

In der Zeit, als Herberstein zum ersten Mal sich in Russland befand, lebten dort mehrere österreichische Geschützmeister, welche dem Staate und dem Volke grosse Dienste leisteten. Als die Tataren im Jahre 1521 ihren gewaltigen Verheerungszug bis vor die Mauern Moskaus unternahmen, war es in Rjasan der Artillerist Jordan von Hall im Innthale, welcher die Stadt rettete; seine wohlgezielten Schüsse verbreiteten Schrecken unter den Tataren; in Moskau zeichnete sich ein anderer Ingenieur, Meister Niklas von Speyer aus. Man weiss noch von manchem deutschen und italienischen Techniker aus jener Zeit, deren Namen in den historischen Quellen zum Theil entsetzlich verballhornt sind. Bei der Belagerung und Einnahme von Kasan (1552) leistete ein deutscher Ingenieur sehr wesentliche Dienste. Wie die russischen Fürsten das geistige Capital, solche ausländische Meister, zu schätzen verstanden, zeigt folgender von Herberstein erzählte Vorfall. Als einst bei einem Feldzuge nach

Kasan ein ausländischer Artillerist auf Belohnung Anspruch zu haben glaubte, weil er nicht blos sich, sondern auch sein Geschütz gerettet hatte, liess ihn der Grossfürst mit harten Worten an, dass er nicht besser auf seine persönliche Sicherheit bedacht gewesen sei, denn ihm (dem Grossfürsten) sei der Verlust des Geschützes gleichgültig, wenn es ihm nur nicht an Leuten fehle, die es zu giessen und damit umzugehen verständen.*)

Die Regierung verstand sehr wohl, dass Russlands Machtstellung von der Herbeiziehung solcher westeuropäischer Lehrmeister abhing, aber ebensogut verstanden Russlands Nachbarn, dass die Förderung der Kenntnisse und technischen Hülfsmittel in Russland durch die Machtentwickelung des Ostreiches ihnen Gefahren bereiten müsse. Bekannt ist die folgende merkwürdige Episode aus der Regierung Ioann's des Schrecklichen. Im Jahre 1547 wurde Hans Schlitte aus Goslar vom Zaren bevollmächtigt für ihn im deutschen Reiche Künstler, Gelehrte, Handwerker und Gewerbetreibende aller Art anzuwerben. Schlitte erhielt für diesen Auftrag um so leichter die kaiserliche Genehmigung, als man hoffte auf diesem Wege für den katholischen Glauben in Russland wirken zu können. Es hielt nicht schwer die Leute, welche man brauchte, zusammenzubringen. Da gab es u. A. 4 Aerzte, 4 Apotheker, mehrere Chirurgen, Rechtsgelehrte, Baumeister, Zimmerleute, Ingenieure, Bergleute, Steinmetzen, Braumeister, Glockengiesser, Goldschmiede, Messerschmiede, Panzermacher u. s. w. im Ganzen 123 Personen. Schon befand sich die ganze Reisegesellschaft in Lübeck. Da geschah es, dass Hans Schlitte auf Betrieb des livländischen Heermeisters Hermann von Brüggenoye, genannt Hasenkamp, ins Gefängniss geworfen ward. Letzterer hatte nämlich den Kaiser auf die Gefahr, welche von Russland her drohe, wenn es in den Besitz der Culturmittel gelange, aufmerksam gemacht und einen entsprechenden Befehl erwirkt. Nach anderthalbjähriger Haft gelang es Schlitte nach Dänemark zu entfliehen, um dort sicheres Geleite zu erbitten. Die Angeworbenen hatten sich zerstreut. Wenigen mag es gelungen sein Russland zu erreichen. So musste einer, Meister Hans, in Livland, zwei Meilen vor der russischen Gränze, seinen wiederholten Versuch mit dem Leben büssen. In Dorpat liess man einen Mann, welcher bereit schien den Russen Kanonen anzufertigen, spurlos verschwinden.

---

*) Herberstein, 2. Theil, fol. VII. Die Ausg. von 1549.

Auch anderswo wusste man, dass es sehr bedenklich sei, wenn Russland in die Schule Westeuropas ging. Als livländische Gefangene in Moskau erschienen und dort gemisshandelt wurden, mussten sie den harten Tadel eines tatarischen Fürsten hören: „Es geschieht Euch schon recht; warum habt Ihr den Russen Kanonen und Waffen geliefert und sie deren Gebrauch gelehrt?“ Kein geringerer als der Herzog Alba hat den Ausspruch gethan, es sei unverantwortlich Russland mit Kanonen und andern Waffen zu versorgen und in die Geheimnisse der westeuropäischen Kriegführung einzuweihen, weil man sich auf diesem Wege einen gefährlichen Nachbar gross ziehe. Der König von Polen Sigismund bot Alles auf um den seit 1553 zwischen Russland und England angebahnten Verkehr zu verhindern und schrieb an die Königin Elisabeth, solche Handelsbeziehungen seien gefährlich, weil Russland dadurch die für den Krieg nöthigen Gegenstände erhalte und noch schlimmer sei es, dass Russland auf diesem Wege Einwanderer erhalte, welche dort nützliche Kenntnisse auf dem Gebiete der Technik verbreiteten. „Im Interesse der Christenheit und der Religion“ meinte der polnische König dagegen protestiren zu müssen, dass Russland, „der Feind aller freien Nationen“ Kanonen und Munition erhalte, Techniker und Künstler berufe und in die Absichten und Entwürfe der europäischen Politik eingeweiht würde. *)

Indessen hörte die Einwanderung solcher Techniker auch im siebenzehnten Jahrhundert nicht auf. Unter den Kanonengiessern in Russland finden sich mehrere deutsche Namen **); je grössere Aufgaben Russland zu lösen hatte, desto mehr bedurfte es der Intelligenz und Erfahrung solcher Ausländer. Peter berief italienische und österreichische Ingenieure, um sie bei der Belagerung von Asow zu verwenden, Engländer und Holländer, um Schiffe zu bauen, Kanäle zu graben, Giessereien anzulegen, Bergwerke auszubeuten und in allen diesen Dingen als Lehrmeister der Russen zu dienen.

Die Regierungen schienen mit einander in der Berufung von Ausländern wetteifern zu wollen. Unter Boris und Michail, unter Alexei und Feodor kamen immer mehr Bergleute, Tuch-

*) Hamel, Англичане въ Россіи, Спб. 1865, S. 83 u. 84.

**) s. Хмыровъ, Металлы, металлическія издѣлія и минералы въ Россіи. Спб. 1875. S. 225 u. 256.

arbeiter, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter; sogar Edelsteingräber wurden verschrieben. Oft wurden die in Russland lebenden Ausländer in den Westen gesandt um noch mehr Techniker anzuwerben. Als mehrere Jahrzehnte vor der Gründung der russischen Kriegsflotte unter Peter der Gedanke auftauchte ein grosses Schiff zu bauen, sandte man 1668 den Fabrikanten und Kaufmann Johann von Schweden in's Ausland; er kehrte mit Schiffbauern, Segelmachern u. s. w. zurück. *) Die von Ausländern eingerichteten industriellen Etablissements boten den Russen viel Anregung. Olearius bemerkt, an der Neglinnaja in Moskau bestehe ein Giesshaus, welchem ein Meister von Nürnberg, Hans Falck, vorstehe, von welchem die Russen „nur vom Zusehen" das Giessen gelernt hätten.**) Der Thron des Zaren Michail war unter der Leitung eines deutschen Meisters, des Jesaias Zinkgräff aus Nürnberg angefertigt worden. Drei Jahre hatten Deutsche und Russen daran gearbeitet; das Kunstwerk wurde auf 25,000 Thaler geschätzt.***) Die Ausländer waren den Russen u. A. auch darin überlegen, dass sie sowohl zu zeichnen als das Metall technisch zu behandeln verstanden, während die Russen in der Regel nur eins oder anderes konnten.****)

Wiederholt wandten sich die russischen Herrscher an ausländische Fürsten mit der Bitte ihnen solche Leute zu senden, welche Erzlager zu finden verständen. So schrieb u. A. Iwan IV. an den König von Schweden Johann, an den Kaiser Rudolf II. Man hielt Russland für ungemein reich an Metallen und Mineralien. Namentlich die Engländer hofften dort grosse Kupfergruben anlegen zu können. Die Engländer exploitirten Eisengruben an der Wytschegda schon unter Iwan IV. Unter Michail wurden mehrere Engländer in die Gegend von Perm abgesandt, um dort Erzgruben zu suchen. Insbesondere die Engländer zeichneten sich durch kühne Entdeckungsreisen weit in den Osten hinein aus. Auch verstanden sie es bis um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts am besten von Allen, Privilegien zur Production und Bearbeitung von Metallen zu erlangen. Olearius berichtet aber von manchen Fällen, in denen

*) Fechner, Chronik d. evangel. Gemeinden I. 333.

**) Olearius, Ausg. v. 1665 S. 149.

***) Olearius, S. 33.

****) Хмыровъ, l. c. S. 100.

Ausländer, indem sie auf ihre Kosten Reisen unternahmen, Versuche machten und Erze gewannen, viel Geld verloren.*)

Bei einer in der Nähe von Olonez gelegenen Kupfergrube, welche für Rechnung des Zaren, übrigens mit Verlust betrieben wurde, war der Leiter der Arbeiten ein Niederländer, Denys Jovis, welcher früher bei den schwedischen Kupfergruben in Lappland angestellt gewesen war. Zwei andere Kupfergruben wurden dem reichen und unternehmenden Peter Marselis mit Privilegium überlassen, wobei man ihm versprach, dass man den König von Dänemark um Arbeitsleute ersuchen wolle. Derselbe Marselis, von dänischer Abkunft, aber in Moskau geboren und erzogen, besass auch bedeutende Eisenwerke bei Tula. Dass es sich hiebei um sehr beträchtliche Umsätze handelte, ist u. A. daraus zu ersehen, dass Marselis seinem Schwager Thomas Kellermann für einen Antheil an diesen Werken 20,000 Rubel bezahlte, eine Summe, welche, wenn man die damaligen Kornpreise (das Tschetwert Roggen kostete 40—50 Kopeken) berücksichtigt, als sehr beträchtlich erscheint. Marselis gab seinem Inspector nebst freier Kost 3000 Rubel jährlichen Gehalt.**) Wie bedeutend diese Summe war, kann man daraus entnehmen, dass etwa 20 Jahre später der höchst angesehene, eine der wichtigsten Stellen in dem russischen Heerwesen einnehmende General Gordon etwas weniger als 1000 Rbl. Gehalt erhielt;***) der Pastor der lutherischen Gemeinde erhielt im Jahre 1699 60 Rubel jährlich.****) Man ersieht aus diesen Zahlen wie hoch die geistige Arbeit der bergmännisch gebildeten Techniker im Preise stand.

Ein Deutscher, Tilmann Ackema, hatte unweit von Kaluga ein Eisenwerk und producirte bessere Waare als Marselis, Stangeneisen, Platten, Anker u. s. w.*****) Auch von andern Fabriken, deren Eigenthümer Ausländer waren, wird berichtet. Ein Eng-

*) Olearius 157 und 158 s. u. A. die Geschichte von einem «fürnehmen Englischen Kauffmann.»

**) Kilburger, Kurzer Unterricht über den russischen Handel, in Büsching's Magazin, III 323, 324, 326.

***) Gordon's Tagebuch, herausg. v. Posselt, III. 9, 90.

****) Fechner, Chronik der evang. Gemeinden in Moskau, Moskau, 1876. I. 402.

*****) Kilburger, a. a. O. S. 326.

länder, der ehemalige Kaufmann, später englischer Gesandter, John Merick, entwickelte schon zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Russland die Principien der mercantilistischen Wirthschaftspolitik und wies nach, wie viel vortheilhafter es sei verarbeitetes Product, statt des Rohmaterials, zu exportiren. Er erzählte den russischen Bojaren, wie in England das Volk arm gewesen sei, so lange man Rohwolle ausführte, und wie der Volkswohlstand sich gehoben habe, seit die Engländer statt Wolle Tuch exportirten. Diesen Grundsätzen getreu errichteten die Engländer bei Cholmogory Taufabriken und rühmten sich den Russen gegenüber, dass durch sie viele arme Leute in Russland ihr Brod verdienten und dass die Russen auf diese Weise mit der Technik der Taufabrikation bekannt würden.*) Auf allerlei Weise wussten sich die Ausländer verschiedenster Nationalitäten, Privilegien bei der Gründung von industriellen Etablissements zu verschaffen, wie aus einer ganzen Reihe von Verordnungen in der „Vollständigen Gesetzgebung" zu ersehen ist. Ein Deutscher, Johann von Schweden, errichtete in der Nähe von Moskau eine Papiermühle, derselbe besass auch eine Tuchfabrik. Ausländer gründeten Glashütten, Pulvermühlen, Salpetersiedereien u. s. w.**) In den Fabriken und Manufacturen des Zaren standen meist Ausländer an der Spitze der technischen Leitung. So fungirte in einer Glashütte, welche dem Zaren Alexei gehörte, in der Nähe von Moskau, ein Italiener, Namens Mignot als Meister, in einer andern Glashütte ein gewisser Julius Cojet.***) In den grossen Ateliers des Zaren, wo feine Arbeiten aus Gold und Silber verfertigt wurden, war stets eine Anzahl von Ausländern thätig und die Zaren pflegten stundenlang dem Treiben dieser geschickten Techniker zuzusehen.****)

Wir werden sehen wie die Russen eine Berufung vieler Ausländer missbilligten. Um so beachtenswerther ist der Umstand, dass die russischen Rothschilde jener Zeit, die Stroganow's, welche im Nordosten grosse industrielle Etablissements anlegten, sehr wohl den Nutzen erkannten, welchen die Ausländer boten. In ihren ausgedehnten Besitzungen an der Wytschegda

*) Ssolowjew, Geschichte Russlands IX. S. 124.

**) Kilburger, a. a. O. 328.

***) ebend. S. 276.

****) Fletscher, of the Russe Common Wealth etc. 26.

und am Ural, wo sie im sechszehnten Jahrhundert tausende von Arbeitern beschäftigten, waren, wie ein Zeitgenosse berichtet, Aerzte, Apotheker, Chirurgen und allerlei Techniker aus dem Auslande thätig.*) Die Stroganow's waren eben in gewissem Sinne ein Staat im Staate; ihre Bedürfnisse waren denjenigen der Regierung ähnlich; sie beurtheilten die Verhältnisse von einem höheren Standpunkte. Ihre Unternehmungslust und Industriösität überwand die nationalen Vorurtheile.

Andererseits musste es natürlich erscheinen, wenn russische Patrioten, wie etwa Iwan Possoschkow, es sehr bedenklich fanden, dass u. A. die Anfertigung von Kriegsvorräthen vorzugsweise den Ausländern anvertraut wurde. Possoschkow meinte, die Russen seien ja eben solche Menschen, wie die Ausländer, die es auch nicht vom Himmel herabgekommen seien, und die Hände der Russen wären ja ebenso beschaffen wie diejenigen der Ausländer. In einem an den Bojaren Golowin gerichteten Gutachten suchte er nachzuweisen, dass ausländische Techniker, denen die Anfertigung von Bomben und anderem Kriegsgeräth übertragen war, schlechte, untaugliche Waare geliefert hätten. Mit Entrüstung sprach er davon, dass die Ausländer hohen Lohn erhielten, während die Russen so gut wie umsonst arbeiten müssten. Er meinte, man müsse sich vor den Ausländern als Lehrmeistern sehr wohl hüten: sie hielten alle Russen für Dummköpfe und ihnen sei durchaus nicht immer zu trauen.**)

Dabei zeigten sich die Russen, wie Rautenfels bemerkt, geschickt und anstellig nicht nur im Nachahmen, sondern im Verbessern; namentlich waren sie in Fabriken gut zu brauchen, beim Verfertigen von Schiesspulver, und beim Tuchweben, nur die mühsameren und kunstreicheren Arbeiten mussten den Ausländern vorbehalten werden.***) Auch in andrer Hinsicht blieben die letzteren den Russen noch lange überlegen und zwar besonders in solchen Geschäften, welche eine complicirtere Berechnung, einen umfassenderen Blick, eine gründlichere allgemeine Bildung voraussetzten z. B. im Grosshandel, in der Grossindustrie, im internationalen Verkehr. In letzterer Hinsicht tritt der

*) Fletcher, cap. 13.

**) Die von Pogodin herausgegebenen Schriften Possoschkow's S. 272, 282, 284, 145—146.

***) Hermann III. 776.

Gegensatz zwischen der, einen kosmopolitischen Standpunkt vertretenden Regierung und dem Volk sehr ausdrucksvoll in folgendem Umstande hervor.

Posteinrichtungen bestanden im Innern des Reiches, insbesondere für die Organe der Staatsgewalt schon lange. Ein internationaler Postverkehr mit Westeuropa für die Beförderung von Privatbriefen wurde erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hergestellt. Im Jahre 1664 übertrug der Zar Alexei jenem obengenannten Johann von Schweden die Organisation der Post. Im Jahre 1667 wurde die erste Postconvention geschlossen und zwar mit Polen. In der ersten Zeit verwaltete Johann von Schweden die Post, hierauf der ebenfalls uns schon bekannte Peter Marselis, hierauf Andreas Minius, welcher zuerst den Titel eines Postmeisters Seiner Majestät des Zaren hatte und befugt war mit den Nachbarstaaten Postconventionen abzuschliessen.*)

Es ist sehr leicht denkbar, dass die Ausländer in Russland die Einrichtung der Post befürworteten, vielleicht sogar veranlassten. Wenigstens in den ersten Zeiten ihres Bestehens befand sich die Postverwaltung ausschliesslich in den Händen von Ausländern. Ohne Zweifel waren es vorherrschend Ausländer, denen dieses Institut zu Gute kam. Sie waren verkehrsbedürftiger als die Russen; ihre geschäftlichen Beziehungen mit dem Auslande erforderten einen lebhaften Briefverkehr. Nicht blos Kaufleute und Fabrikanten, sondern auch Militairs, wie der General Patrick Gordon, schrieben eine grosse Anzahl von Briefen und benutzten jeden Posttag sehr fleissig. Diese Umstände mögen den obenerwähnten Iwan Possoschkow veranlasst haben die Post als ein die russischen Interessen gefährdendes, nur den Ausländern zu Gute kommendes Institut zu schmähen. „Die Deutschen“, schreibt er entrüstet, „haben aus unsrem Lande in das ihre ein Loch durchgeschlagen und von aussen kann man nun durch dieses Loch alle politischen und gewerblichen Verhältnisse bei uns beobachten. Dieses Loch ist die Post. Der Himmel mag wissen, ob sie dem Zaren Vortheil bringt; der Schaden aber, welchen sie dem Reiche zufügt, ist

*) Fabricius, Gesch. d. russ. Postwesens. Balt. Monatsschrift 1865. Augustheft.

unberechenbar. Alles, was sich in unserm Lande zuträgt, wird in der ganzen Welt kund; die Ausländer allein werden dadurch reich; die Russen werden bettelarm. Die Ausländer wissen stets, welche Waaren bei uns wohlfeil und welche theuer sind, von welchen Waaren viel und von welchen Waaren wenig vorhanden ist. Darnach handeln sie dann und wissen sogleich, wie viel sie für unsre Waaren bieten dürfen. So ist der Handel ungleich. Ohne Post würden beide Theile weder von den Preisen noch von den Vorräthen der Waaren wissen und keine Partei wäre benachtheiligt. Es ist auch sonst sehr schlimm, dass man von Allem, was bei uns geschieht, in allen Landen weiss. Daher muss man dieses Loch zumachen, d. h. die Post aufheben; ja es wäre, scheint mir, sehr zweckmässig überhaupt, die Versendung von Briefen durch reisende Boten nicht anders als mit jedesmal von einer Behörde auszustellendem Erlaubnissschein zuzulassen." *)

Es ist nicht möglich in drastischerer Weise den Gegensatz von Ausländern und Russen auf dem Gebiete des Wirthschaftslebens auszudrücken, als diese Klagen Iwan Possoschkow's im Jahre 1701 es thun. In einem Punkte hatte er Recht. Die Russen waren in der That gegen die Ausländer im Nachtheil und zwar besonders auf dem Gebiete des Handels.

III. Kaufleute.

Bei der Berufung von Technikern hatte Russland die Initiative. Das Erscheinen vieler ausländischer Kaufleute in Russland erfolgte ohne eine solche Initiative von Seiten der Regierung. Es war die Zeit der geographischen Entdeckungen zum Zwecke der Ausdehnung der Handelsbeziehungen. Alle Nationen wetteiferten hierin. Auf den verschiedensten Wegen suchte man Indien. Columbus hatte Indien gesucht und Amerika gefunden, aber das neuentdeckte Land, in der Meinung, es sei Indien, zuerst „Zipangu" genannt; Vasko de Gama fand Indien, indem er um das Cap der Guten Hoffnung segelte; auf dem Wege nach Indien durch das Eismeer, indem sie um ganz Sibirien und China zu reisen gedachten, entdeckten die Engländer im Jahre 1553 das Weisse Meer.

*) s. d. Schriften Iwan Possoschkow's S. 273—274.

Aber schon früher war Russland selbst der Gegenstand geographischer Entdeckungsreisen gewesen. Ueber Russland hinweg ging der Weg nach Asien. Ein österreichischer Agent, Michail Snups, erschien 1492 in Moskau und bat um die Erlaubniss das Innere des Reiches bereisen und selbst bis an den Ob reisen zu dürfen. Es handelte sich um die Erforschung derselben Gegenden, welche in den letzten Zeiten von den Herren Nordenskjöld, Grafen Waldburg-Zeil, Finsch und Brehm bereist wurden. Man verweigerte bei dem allgemeinen Misstrauen, welches gegen das Ausland herrschte, die Erlaubniss zu einer solchen Reise unter dem Vorwande, der Ob sei viel zu entfernt, die Beschwerden der Reise seien zu gross u. s. w.*) Im Jahre 1520 kam Paolo Centurione aus einer ansehnlichen Patricierfamilie in Genua mit einem Empfehlungsschreiben des Papstes Leo X. an den Grossfürsten Wassilij Iwanowitsch als Kaufmann nach Moskau. Er beabsichtigte einen neuen Weg für die nach Europa zu führenden indischen Waaren zu erforschen. Auch er erreichte seinen Zweck nicht.**)

Dagegen ist das Jahr 1553, der Augenblick der Entdeckung des Seeweges nach dem Weissen Meere durch die Engländer Willoughby und Chancellor, eine Epoche in der Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen West und Ost. Für Russland war es, wie später der Dichter die Bedeutung der Gründung Petersburg's pries, als sei ein Fenster nach Europa hin durchgebrochen, durch welches der Westen seine Strahlen in das Innere Russlands senden konnte. Es ist charakteristisch für die Energie, mit welcher die Ausländer solche Entdeckungen für den Handel auszubeuten verstanden, dass dieser Weg um Norwegen herum bereits Jahrzehnte vor 1553 den Russen bekannt war, ohne dass er zu einer Handelsstrasse geworden wäre.***) Dagegen bildete sich sogleich nach der Entdeckung im Jahre 1553 in England eine „Russia Company", kam eine grosse Anzahl von Engländern nach Russland, suchten einige kühne Entdecker über Russland hinweg bis nach Centralasien zu gelangen. Der waghalsige und ausdauernde Reisende Jenkinson, welcher im Dienste der englischen

*) Adelung, Uebersicht der Reisenden I. 157.

**) ebend. I. 178.

***) s. die Untersuchung Hamels, Англичане въ Россіи. Спб. 1865, S. 12. ff.

Handelsgesellschaft stand und [illegible] die gefährlichsten Reisen durch Europa, nach Russland, nach Afrika u. s. w. unternommen hatte, reiste über Russland die Wolga hinab in das Kaspische Meer und über [illegible] nach Buchara — eine Tour, welche auch heute noch wegen der räuberischen Turkmenen, der Wildheit und des Wassermangels der Steppe grosse Gefahren darbietet. Jenkinson's Hoffnung auf diesem Wege China zu erreichen, erfüllte sich nicht, aber es gelang ihm eine Menge von Nachrichten über Persien zu sammeln, und auf einer etwas später durch ihn unternommenen Reise auch dieses Land zu erreichen. Der Zar Iwan Wassiljewitsch interessirte sich lebhaft für Jenkinson's Erfolge und hoffte mit Hülfe der Engländer ebenfalls Beziehungen mit den Persern anknüpfen zu können*). Doch blieb natürlich Russland der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der englischen Kaufleute. Sie erhielten viele Privilegien, etablirten an verschiedenen Punkten Comptoirs, überzogen Russland mit einem Netz von Handelsbeziehungen. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Russland haben Jahrzehnte hindurch vorwiegend commercielle Fragen zum Gegenstande. Gegenüber dem Kloster des h. Nikolai, an der Mündung der Dwina in der Nähe der Stätte, wo zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Archangel gebaut wurde, hatten die Engländer ihren Stapelplatz. Dort — sie hatten gewissermassen den Schlüssel zum Verkehr zwischen Russland und dem Westen — vermittelten sie den internationalen Waarenhandel; dort errichteten sie das englische Haus, in welchem die ankommenden Fremden Aufnahme fanden. Von hier aus unternahmen sie längs den Küsten und im Binnenlande allerlei Entdeckungsreisen, stellten Seekarten des Weissen und des Eismeeres zusammen, entdeckten Alabaster- und Marienglasgruben, besichtigten die Theersiedereien und Pottaschebrennereien der Eingeborenen und machten ihren Einfluss bei der Regierung geltend, um Russland zu einer commerciellen Dependenz Englands zu machen, alle Vortheile des russischen Handels den Engländern allein zuzuwenden und alle andern Nationen von diesen Vortheilen auszuschliessen. Die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher man in England den russischen Gesandten zu begegnen

*) s. Hamel, a. a. O. S. 67 ff.

pflegte, zeigt am Besten wie hoch man die Gunst dieser Verhältnisse anzuschlagen verstand. Zu Ende der Regierung Elisabeth's gestanden die Engländer selbst, dass kein Land der Welt für den Handel solche Vortheile biete, wie Russland.

Ewig denkwürdig bleibt es, wie die russische Regierung, so bedeutende Concessionen sie auch den Engländern zuzugestehen bereit war, doch einen principiell kosmopolitischen, modernvölkerrechtlichen, liberalen Standpunkt einnahm. Die Vertreter anderer Nationalitäten hatten darüber Klage geführt, dass die Engländer die Schiffe anderer Völker nicht nach Archangel liessen. Da schrieb der Zar Feodor, oder eigentlich sein erster Minister Boris Godunow, das Meer sei frei: „wie könne man daran denken den Ocean, den für Alle in gleicher Weise geschaffenen Weg, für ein Volk allein in Anspruch zu nehmen oder zu verschliessen.“ Es stellte sich heraus, dass England Russlands mehr bedürfe, als Russland Englands. Als Fletcher, welcher 1588 mit vielen Anliegen Elisabeth's in Betreff weiterer den Engländern zu bewilligender Privilegien nach Russland kam und die Drohung fallen liess, dass die Engländer überhaupt nicht mehr nach Russland kommen würden, da lautete die Antwort: es würden dann Andere kommen. Auch die Forderung, dass die Engländer allein das Recht haben sollten, nach Persien und Buchara zu reisen, wurde abgelehnt.*)

Allerdings spielten die Engländer Jahrzehnte hindurch in dem Handel Russlands die Hauptrolle. Doch wurde dies allmälich anders. Mehrere Nationen bewarben sich insbesondere um das Recht, über Russland hinweg, mit Persien Handel treiben zu dürfen. Ausser den Engländern baten die Holländer darum, die Franzosen, die Dänen. Schliesslich kam es zu dem Abschluss eines Vertrages, demzufolge eine holsteinische Gesellschaft dieses Privilegium geniessen sollte. Das Unternehmen hatte keinen dauernden Erfolg und ist insbesondere dadurch von Interesse, dass wir den Gesandtschaftsreisen, welche in dieser Angelegenheit unternommen wurden, das hervorragende Werk des Olearius verdanken, ebenso wie das Buch Fletcher's eine Frucht war der diplomatischen Verhandlungen zwischen England und Russland. Mochte nun auch der

*) Hamel a. a. O. und Толстой, Россія и Англія 1553—1593. Спб. 1875.

Transithandel über Russland nach Persien und Indien nicht recht in Schwung kommen, so erhielten die ausländischen Kaufleute durch alle diese Bestrebungen in Russland eine immer grössere Bedeutung. Die Dänen baten um die Errichtung eines dänischen Consulats. Die Engländer und die Holländer dachten an die Gründung von Agrarcolonien in Russland. In vielen Gegenden des Reiches hatten die Ausländer ihre Comptoirs und Stapelplätze; sie besetzten nicht blos an der Peripherie des Reiches, sondern auch im Binnenlande die für den Handel wichtigsten Punkte.

Zwei Umstände waren es, welche sehr beträchtliche Concessionen an die ausländischen Kaufleute ermöglichten. Erstlich verstanden es die letzteren sehr wohl durch Geschenke an einflussreiche Beamte die Regierung für sich günstig zu stimmen, und zweitens waren die Zolleinnahmen, welche man den bedeutenden Handelsumsätzen der Ausländer verdankte, der Regierung sehr willkommen. So war es denn möglich, dass die Regierung durch sehr liberale Ausdehnung der Rechte der ausländischen Kaufleute die Interessen ihrer eigenen Unterthanen schädigte, welche sich auf dem Gebiete des Handels in vieler Hinsicht von den Ausländern überflügelt sahen. Der Zar Iwan IV. ist wohl wegen seiner Zuvorkommenheit gegen die Engländer, von dem Gegner der letzteren, dem Djak Schtschelkalow als „der englische Zar" bezeichnet worden.

Wie sich allmälich bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Lage immer mehr zum Vortheil der Ausländer und zum Nachtheil der Russen gestaltet hatte, erfahren wir am Besten aus der Massenpetition der russischen Kaufleute an den Zaren vom Jahre 1646, in welcher in dem ausdrucksvollsten Jammerton um Abschaffung der Privilegien der Ausländer gebeten wird. „Die Engländer", heisst es da, „haben die Erschöpfung Russlands nach der Zeit der Wirren benutzt und russische Beamte bestochen, um sich Handelsprivilegien in Russland zu sichern, während die russischen Kaufleute dadurch vollständig ausser Brot gesetzt sind und in verschiedenen Städten sich herumbetteln müssen. Die Engländer sind in viel grösserer Anzahl nach Russland gekommen, als ihnen zugestanden gewesen, haben in Archangel, Cholmogory, Wologda, Jaroslaw, Moskau und andern Städten grosse Kaufhöfe errichtet und Speicher erbaut, haben aufgehört

ihre Waaren den russischen Kaufleuten in Archangel zu verkaufen und sind statt dessen nach Moskau und in die anderen Städte mit den Waaren gekommen. Und dann warten sie noch auf hohe Preise, und verkaufen ihre Waaren nicht früher, selbst wenn sie zwei bis drei Jahre warten müssen. Russische Waaren kaufen sie nicht mehr von den russischen Kaufleuten, sondern lassen dieselben durch ihre Bevollmächtigten im ganzen Lande selbst aufkaufen. Oft geschieht es, dass sie heimlich und ohne den schuldigen Zoll zu entrichten die russischen Waaren gleich in Archangel an die Holländer, Hamburger und Brabanter verkaufen und auf diese Weise den Zaren bestehlen. So sind wir denn von unsern althergebrachten Gewerben ganz abgekommen und haben aufgehört, regelmässig nach Archangel zu reisen. Diese „„Deutschen““ haben aber nicht blos uns unsrer Gewerbe beraubt, sondern das ganze Moskauische Reich elend gemacht, indem sie Fleisch und Brod aufkaufen und in ihre Heimath abführen. Wenn man von ihnen gleiche Zölle wie von uns erheben wollte, so würden die Zölleinkünfte sehr viel mehr betragen. Sie berufen sich darauf, dass ihr Privilegium auf den Namen ihres Königs Karolus laute, aber dabei sind sie ja von ihm abgefallen und führen bereits das vierte Jahr Krieg mit ihm. Die heute in Russland handelnden Kaufleute sind garnicht mehr diejenigen, welche die Privilegien erhielten, sondern sie haben dieselben ganz widerrechtlich sich angeeignet. Die Engländer dürfen nur mit ihren eigenen Waaren handeln, verkaufen aber auch andere Waaren, früher heimlich, jetzt offenkundig. Sämmtliche Ausländer haben ihre Privilegien durch Bestechung erschlichen und viele handeln auch ohne alle Privilegien und Rechte. Sie reisen dazwischen immer wieder in's Ausland und theilen dort ihren Landsleuten genau mit, wie es hier zu Lande hergeht und welche Waaren gut im Preise stehen und handeln so immer nach gemeinsamer Uebereinkunft. Sie wollen offenbar nicht, dass die russischen Kaufleute fernerhin den Jahrmarkt in Archangel besuchen und deshalb bieten sie für unsre Waaren so geringe Preise, dass Mancher sich garnicht zum Verkaufe entschliesst, und Andere, die baares Geld brauchen, ihre Waaren unter Thränen für einen Spottpreis hingeben müssen. Peter Marselis und Jeremias Volz haben allen Thran nnd Unschlitt im Lande aufgekauft und daraus ein Monopol gemacht, und

verkaufen diese Waare mit 400 Procent Gewinn, während die Leute an der Küste des Weissen Meeres, welche den Thran liefern, bei den geringen Preisen nicht bestehen können. So verödet Archangel und der ganze Cholmogorsche Kreis u. s. w.“ Sehr charakteristisch ist folgender Vorfall, welcher in der Bittschrift ganz ausführlich in treuherzigem Tone erzählt wird und allerdings sehr ausdrucksvoll die Ueberlegenheit der Ausländer in Handelsangelegenheiten kennzeichnet. „Wir müssen Dir“, so klagen die russischen Kaufleute, „die ganze Bosheit dieser Ausländer offenbaren. Ein russischer Kaufmann aus Jaroslaw, Anton Laptew, ist einmal mit Zobel- und Fuchsfellen und Grauwerk über Riga nach Amsterdam gefahren, um seine Waaren dort zu verkaufen und dagegen holländische Waaren einzukaufen. Wie er aber dahin kommt, haben sich diese Deutschen allesammt untereinander verabredet nicht für einen Rubel von ihm zu kaufen, so dass er genöthigt war, mit den Ausländern selbst, auf einem ihrer Schiffe, mit seinem Pelzwerk wieder zurück nach Archangel zu reisen. Als sie nun in Archangel angekommen waren, kauften ihm eben diese Ausländer, seine Reisegefährten die Waare zu gutem Preise ab. Da haben denn die russischen Kaufleute, welche zu der Zeit gerade in Archangel waren, den Deutschen Vorwürfe gemacht: „„Ist es denn wirklich wahr, dass einer der Kaufleute des Zaren zu euch gekommen ist und ihr habt ihm seine Waaren nicht abkaufen wollen und ihn schier verhungern lassen? Nur durch die Gnade des Zaren habt ihr das Recht in unserm Lande zu handeln, auch haben wir eine solche Verabredung getroffen, wie ihr; ihr solltet die Gnade des Zaren nicht mit solcher Arglist vergelten.““ Die Deutschen entgegneten darauf: „„Wir haben dem Anton Laptew nichts abkaufen wollen, damit sich die russischen Kaufleute überhaupt gar nicht einfallen lassen, in unser Land zu reisen; denn wenn die Russen in unserm Lande Handel zu treiben anfangen, wie wir bei Euch Handel treiben, so werden wir ebenso aus unsern Gewerben verdrängt und so elend, wie ihr russischen Kaufleute. Wir haben den Kaufleuten aus Persien ganz in derselben Weise heimgeleuchtet, und ihr könnt noch sehr zufrieden sein, dass wir den Anton Laptew nicht wirklich haben Hungers sterben lassen.““ So verhöhnen sie uns noch dazu. Und als wir im vergangenen Jahre rohe Seide aufgekauft hatten und ihnen anboten, da haben

sie es ganz ebenso gemacht und nicht ein Loth von uns kaufen wollen und höhnisch gedroht: „„Wir werden schon diese russischen Kaufleute dahin bringen, dass sie sich auf den Handel mit Bastschuhen beschränken und nicht daran denken sollen uns in's Handwerk zu pfuschen."" Zum Schluss klagen und jammern die Kaufleute: „O barmherziger Zar! erbarme Dich unser, Deiner Knechte und hülflosen Waisen, der Kaufleute des ganzen russischen Reichs: siehe an unser Elend und lasse uns nicht an den Bettelstab kommen, und erlaube den Ausländern nicht uns das Brot zu entziehen." *)

Obgleich nun allerdings, wie es scheint, grossentheils in Folge dieser Massenpetition, die Privilegien der Engländer im Jahre 1649 aufgehoben wurden und die englische Regierung vergebens Alles aufbot, den Zaren zur Wiederherstellung der Privilegien zu veranlassen, so dauerte doch im Wesentlichen die Herrschaft der ausländischen Kaufleute im russischen Handel fort, wie wir u. A. aus den Schriften des Serben Krishanitsch, welcher im Jahre 1659 nach Moskau kam und zuerst in der Hauptstadt, dann Jahrelang in der Verbannung zu Tobolsk lebte, erfahren. „Das schlimmste Uebel und Verderben eines Landes", schreibt er unter dem Eindruck dieser Verhältnisse, „ist der Handel der Ausländer, falls der Fürst denselben gestattet im Lande zu wohnen, Waarenlager zu halten und im ganzen Reiche Handel zu treiben. Die Ausländer verstehen es günstige Zeiten zu wählen, um unsre Waare wohlfeil zu kaufen. Sie theilen ihren Landsleuten alle unsre Geheimnisse, nicht blos in commerciellen, sondern auch in politischen Dingen mit. Die ausländischen Kaufleute sind die Ursache vielfachen Elends. Der ganze Gewinn, den man von ihnen hat, besteht in einigen Geschenken, welche sie dem Zaren oder den Bojaren machen, aber diese Geschenke sind gar nichts im Verhältniss zum vieltausendfachen Werth, den sie aus unserm Lande schleppen. Auch in Zeiten der Noth führen sie die unentbehrlichsten Waaren aus und veranlassen dadurch Theuerung. Das Schlimmste ist, dass diese Ausländer nicht einmal für eigene Rechnung Handel treiben, sondern nur Agenten sind, deren Principale im Auslande leben. Sie alle nähren sich

*) s. die von der Archäographischen Expedition herausgegebenen Actenstücke, Bd. IV. Nr. 13.

von unserm Schweisse. So ist denn dieses Land den Engländern, Niederländern und Hamburgern tributpflichtig geworden.“ — Dann wendet sich Krishanitsch an den Zaren: „O grosser Zar, traue dem Wolfe nicht, wenn er verspricht Deine Lämmer fett zu machen. Nie werden sie unser Interesse, stets nur ihr eigenes im Auge haben. Sie sind gieriger nach unserem Hab und Gut, als der Wolf nach den Schafen. Wer eine Angel auswirft, hofft Fische zu fangen, wer Korn säet, hofft die zehnfache Aussaat zu gewinnen; ebenso gewinnt ein Ausländer, wenn er Dir, o Zar, oder einem Bojaren einen silbernen Becher schenkt, den hundertfachen Werth.“ *)

Allerdings fehlte es nicht an Geschenken von Seiten der Ausländer. So schenkten z. B. die Holländer im Jahre 1648 dem Zaren Alexei eine silberne Schüssel, so liessen die englischen Kaufleute dem Zaren Peter in den neunziger Jahren eine Uhr, ein Kästchen mit Instrumenten, einige Dutzend Flaschen Canariensect, ein andermal 6 Hellebarden, 12 Partisanen, einen Hut mit Federn, Pistolen u. dgl. mehr überreichen; so brachten auch die persischen Kaufleute dem Zaren Geschenke dar u. s. w.

So sehr Krishanitsch die Habsucht der Ausländer schmäht, so betrübt ist er über die Unfähigkeit der Russen, mit den Ausländern im Grosshandel zu concurriren. Er schreibt: „Unser Volk hat einen stumpfen Geist. Die Leute verstehen nicht Handel zu treiben. Die Russen, die Polen und das ganze slavische Volk wissen nichts vom Grosshandel nach entfernteren Gegenden, weder zu Wasser noch zu Lande. Ja nicht einmal die Anfangsgründe der Arithmetik kennen unsere Kaufleute. Daher betrügen uns die ausländischen Kaufleute so leicht und kaufen im ganzen Reiche unsere Waaren zu sehr wohlfeilen Preisen auf. Man könnte dies Alles noch eher dulden, wenn auch unsere Kaufleute im Auslande leben und dort vortheilhafte Einkäufe machen könnten. Aber unsere Kaufleute können es nicht, weil sie von Natur unfähig und stumpf sind, und weil der Deutschen Bosheit und Neid, wie so manche unsrer Kaufleute es erfahren haben, ein Hinderniss darbieten.“ Vielleicht spielt Krishanitsch hier auf die Episode mit dem russischen Kaufmann

*) s. d. von Bessonow herausgegebenen Schriften Krishanitsch's, I. S. 3—4.

Laptew an. Indem er sodann der misslungenen Versuche erwähnt, den Transithandel mit Persien in ein Monopol der Ausländer zu verwandeln, bemerkt er: „Gott hat damals unser Volk behütet und den Deutschen nicht gestattet, das ganze Reich zu erobern und unsre Reichthümer fortzuschleppen. Aber die Deutschen citiren dabei eine Fabel und sagen: die Russen sind dem Hunde zu vergleichen, welcher auf dem Heuhaufen liegt, das Heu selbst nicht frisst, aber den Ochsen nicht zum Heu lässt: selbst verstehen die Russen keinen Handel zu treiben und den Deutschen gönnen sie ihn auch nicht." Krishanitsch protestirt dagegen, dass man den Ausländern gestatte in Russland Häuser, Buden, Gewölbe zu errichten oder durch Commis verwalten zu lassen; auch dürfe man ja nicht gestatten, dass die Ausländer sich als ständige Residenten oder Consuln in Russland niederliessen, nur etwa in einzelnen Grenzstädten dürften sie erscheinen. „Gäbe es keine Deutschen in Russland", bemerkt Krishanitsch weiter, „so stände es besser mit dem russischen Handel. Wir würden unsere Waaren theurer verkaufen, die ausländischen billiger einkaufen. Für das Geld, welches die Deutschen bei uns gewinnen und über das Meer in ihre Heimath senden, könnten viele Russen gut leben, auch könnte es zum Unterhalt eines Heeres nützen. In Zeiten der Theuerung würde der Export aufhören und das Land wäre besser bevölkert."

Krishanitsch weist auf die Navigationsakte in England hin und meint Russland könne in gleicher Weise Pfeffer, Zucker, spanische und andere Weine u. s. w. auf eigenen Schiffen nach Russland importiren. „Aber", meint er dann wieder, „unser Volk ist nun einmal mit einem solchen Fluche beladen, dass ihm stets Fremde auf dem Halse sitzen, Deutsche, Juden, Schotten, Zigeuner, Armenier und Griechen, welche uns das Blut aussaugen." Mit Heuschrecken, mit Läusen vergleicht Krishanitsch die ausländischen Kaufleute in Russland; er nennt sie eine wahre Pest des Landes. „Die Geldgier der Ausländer", sagt er an einer andern Stelle, „ist nie gestillt, ebenso wie ein löcheriger Sack nie voll wird. Sie wollen das Blut aus unsern Adern, das Mark aus unsern Knochen, sie sind Egoisten, Neidthardte. Während sie bei uns stets reich werden, ist mir noch kein Beispiel bekannt, dass einer von unseren Leuten im Auslande Vermögen, oder ein Amt oder Ruhm erworben

hätte.*) Daran knüpft denn Krishanitsch den Antrag, die Ausländer aller ihrer Rechte zu berauben, sie fortzujagen, nach den Grundsätzen des Mercantilsystems den Import ausländischer Waaren, namentlich der Luxusgegenstände zu beschränken oder auch ganz zu verbieten.

Allerdings hatte Krishanitsch Recht, wenn er die Gegenseitigkeitsverträge, denen zufolge die Russen das Recht hatten im Auslande Handel zu treiben, als unvortheilhaft verwarf. Der Mangel an Capital, Unternehmungslust und Kenntnissen machte es den Russen fast unmöglich im Westen Europas als Grosshändler aufzutreten. Es bestanden allerdings solche Verträge, wie z. B. der im Jahre 1661 in Kardis geschlossene mit Schweden, ein Vertrag mit Frankreich, ein Vertrag mit Dänemark u. s. w.**) aber an russischen Firmen im Auslande fehlte es gänzlich, und noch im 18. Jahrhundert schrieb der russische Gesandte in Stockholm, dass die dort Handel treibenden Russen eine klägliche Rolle spielten, indem sie allerlei Kleinkram auf der Strasse feilböten.***)

Ein ähnlicher Knownothing wie Krishanitsch war etwas später, wie wir bereits sahen, Possoschkow. „Es ist wahr", sagte er, „die Deutschen sind uns an Wissenschaften weit überlegen, aber die Russen sind, Gott sei Dank, an Mutterwitz (остротою) nicht schlechter wie sie und sie schmähen und verachten uns ohne Grund." ****) Er meinte, man müsse den Ausländern, welche den Handel organisirten, stets in geschlossener Phalanx als wohlgebildete Handelscompagnieen den Russen gegenüberständen, eine ähnliche Solidarität der Russen entgegenstellen. Er schlägt vor, alle Waaren nicht anders als zu hohen, für alle russischen Kaufleute festzusetzenden Preisen zu verkaufen und den Ausländern nichts abzukaufen, ehe sie sich herbeiliessen die neuen Bedingungen der Russen zu acceptiren. Es ist ein internationaler Strike in optima forma, den Possoschkow selbst auf die Gefahr hin in Aussicht nimmt, dass die Ausländer überhaupt nicht mehr als Käufer russischer Waaren auftreten.

---

*) s. Krishanitsch a. a. O. I. 23, II. 189, 269.

**) Mit Frankreich s. Ssolowjew XII, 249. Mit Dänemark s. Büschings Magazin, Bd. III. 179. Krishanitsch nennt solche Verträge «pacta ridicula».

***) Ssolowjew, Gesch. Russlands, XVII. 164.

****) s. d. Schriften Possoschkow's I. 272—273.

Ja er verlangt sogar, dass die Preise der russischen Waaren stets erhöht würden, um den Eigenthümern derselben, wenn der Verkauf sich durch Zögerung der Ausländer verschleppe, die darin steckenden Zinsen zu vergüten. Er meint trotzen zu können und bemerkt, dass die Russen schlimmstenfalls ohne alle ausländische Waaren auskommen könnten.

Auch Possoschkow ist, wie Krishanitsch, entrüstet über die Beamten welche den Geschenken der Ausländer zugänglich gewesen seien. „Kommen da“, schreibt er, „Ausländer an, stopfen einigen hohen, einflussreichen Personen Geschenke für 100 bis 200 Rubel in die Hand und gewinnen dann eine halbe Million, weil früher die Bojaren die Kaufmannschaft geringer schätzten als eine Eierschale. Ietzt, unter unserm gegenwärtigen Monarchen (Peter) ist das allerdings anders geworden und die Ausländer hausen nicht mehr so wie früher nach eigenem Wohlgefallen.“ *)

Welche Rolle die Ausländer in dem russischen Handel auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts spielten, erfahren wir aus der Schrift Kilburger's „Kurzer Unterricht über den russischen Handel“ in welcher uns die Lage im Jahre 1674 eingehend geschildert wird. Er spricht von der Neigung der Russen für den Kleinhandel, wobei er bemerkt, dass ein Laden in Amsterdam allerdings etwa den zehnfachen Werth einer russischen Bude repräsentire, dass bei den Russen der Handel nicht blühe „weil entweder Gott der Herr ihnen die Vortrefflichkeiten ihres Landes noch nicht zeigen will oder aber (welches eher zu glauben) sie selbsten solche noch nicht sehen wollen.“ Er tadelt bitter die Hinterlist und Verlogenheit der russischen Kaufleute, welche die Ausländer auf alle Weise hinters Licht zu führen suchen. Aus mancherlei Angaben bei Kilburger erfahren wir, wie die Ausländer viele Handelsartikel an sich zu reissen verstanden. So beherrschte ein in Hamburg lebender Kaufmann Philipp Verpoorten durch seinen Factor Jan Verjiuis den ganzen Kaviarhandel, indem er mit dem Zaren einen Contract auf 10 Jahre in dieser Angelegenheit geschlossen hatte. Aller nach Archangel gebrachte Kaviar wurde von diesem Factor verladen und für Rechnung Verpoortens nach Italien, namentlich nach

---

*) s. d. Schriften Possoschkow's I. 119—122.

Livorno verschifft.*) Von den beiläufig 40 Schiffen, welche in jener Zeit alljährlich nach Archangel zu kommen pflegten, gehörten 9 bis 10 allein diesem Verpoorten an.**) Auch das Recht der Fischerei bei Kola hatte Verpoorten zehn Jahre hindurch gepachtet, nach ihm pachtete es Heinrich Butenant.***) Ein Consortium von Moskauer und Amsterdamer Kaufleuten pachteten Wälder im jetzigen Archangelschen Gouvernement und exportirten ganze Schiffsladungen von Masten. Der „Envoyé“ Eberschildt exportirte aus Moskau Hopfen nach Livland. „Die Archangelsche Fahrt“, schreibt Kilburger, „wird von keinem Russen, sondern von einigen Holländern, Hamburgern und Bremern, die ihre Diener und Factoren beständig in Moskau liegen haben, unterhalten, wozu einige von denen in Moskau mit Weib und Kind angesessenen deutschen Kaufleuten contribuiren, als: Daniel Hartmann, Heinrich Budenant, Adolph Houtmann, Werner Müller und Conrad Cannengieser u. s. w., andere aber von denen daselbst befindlichen Deutschen als Thomas Kellermann, Peter Arsenius, Herrmann von Troja, Heinrich Münter, Erdmann Schwellinggräfmer, Nordmann Hasenkrug und unterschiedliche mehr, handeln meines Wissens nicht über See, sondern zwischen Archangel und Moskau u. s. w.****) Selbst unter den Agenten des Zaren, für dessen Rechnung sehr ausgedehnte Handelsgeschäfte gemacht wurden, den sogenannten „Gosti“, welche Kilburger als „Commerzienräthe des Zaren“ bezeichnet, finden sich mehrere Ausländer z. B. Klenck, Bernhardt und Vogeler in Amsterdam und Thomas Kellermann in Moskau.

Es war bei einer solchen Stellung der ausländischen Kaufleute begreiflich, das sie den russischen Markt beherrschten, die Preise vieler Waaren bestimmten. Durch sie hatte man in der übrigen Welt, in Amsterdam und in London, in Stockholm und in Antwerpen u. s. w. fortwährend Kunde über die Lage in Russland. Ohne sie wussten, wie wir in der Abhandlung über die russischen Reisenden in Westeuropa sahen, die Russen kaum den Weg in's Ausland zu finden; auf ihren Schiffen reisten jene Diplomaten nach Italien, ihrer Vermittelung bedurften sie in Holland, in

*) Kilburger, bei Büsching III. 248, 253.
**) ebend. 322.
***) ebend. 253.
****) ebend. 322.

England, in Italien. Wenn wir die bei Kilburger in extenso abgedruckten Verzeichnisse der in den siebenziger Jahren jenes Jahrhunderts nach Russland eingeführten Waaren durchsehen, können wir daraus entnehmen, wie durch die Vermittelung dieser Kaufleute der russische Hof und die höheren Klassen der russischen Gesellschaft mit den Luxusbedürfnissen des Westens bekannt wurden. Nicht blos für die Bewohner der „Deutschen Vorstadt" verschrieben diese Kaufleute aus Westeuropa, wie wir aus Patrick Gordon's Tagebuche erfahren, Bücher, Landkarten, Instrumente, sondern auch Peter der Grosse bedurfte ihrer Vermittelung, als er sich unmittelbar nach der Umwälzung von 1689 anschickte in die Schule Westeuropas zu gehen.

Von einigen angesehenen ausländischen Kaufleuten, die in Moskau lebten, wissen wir, dass sie bisweilen diplomatische Functionen ausübten. Der Engländer Bryon, welcher u. A. bei dem Abschluss des russisch-armenischen Handelsvertrags (1666) eine Rolle spielte, woraus man auf Handelsbeziehungen dieses Kaufmanns zu Asien schliessen darf, muss eine Art Consulstellung eingenommen haben: es kam vor, dass er Noten der englischen Regierung an die russische übergab und dieselben in's Russische übersetzte. Der Kaufmann Marselis war russischer Gesandter in Dänemark; John Hebdon fungirte eine Zeitlang als russischer Resident in Holland, später kam er als englischer Gesandter nach Russland; John Merick war, wie oben erwähnt, ehemals Commis der englischen Compagnie in Russland, später fungirte er als englischer Gesandter in Moskau; der Kaufmann Butenant war dänischer Resident. Viele Kaufleute vermittelten die weitere Berufung von Ausländern durch die russische Regierung und veranlassten auch um ihrer eigenen Interessen willen die Uebersiedelung vieler Ausländer nach Russland.

IV. Kriegsgefangene.

Eine besodere Gruppe von Ausländern in Russland bilden die Kriegsgefangenen, welche im 16. Jahrhundert in den Zeiten der Feldzüge Iwan's des Grausamen nach Livland dem barbarischen Kriegsrecht zufolge zu Hunderten nach Moskau geschleppt

würden. Die Regierung begriff sehr wohl, dass auch solche Unglückliche dem Reiche nützlich sein könnten: daher befahl sie dass deutsche Gefangene nicht in's Ausland, sondern nur nach russischen Städten verkauft werden dürften. Wer sich eine Verletzung dieser Vorschrift zu Schulden kommen liess, wurde in's Gefängniss geworfen und hart bestraft. „Wenn sich", hiess es in der Verordnung weiter, „bei einem Bojaren oder anderen Leuten ein gefangener Deutscher findet, welcher Silbererz zu finden, Silber, Gold, Kupfer und Zinn zu behandeln oder sonst ein Handwerk versteht, so sollen diese Gefangenen zu Uns nach Moskau gebracht werden." In vielen Fällen wurde übrigens den Tataren gestattet in Russland schwedische und livländische Kriegsgefangene zu kaufen und wegzuführen. Nachdem Dorpat im Jahre 1559 capitulirt hatte, wurden mehrere Bürger dieser Stadt und der evangelische Pastor Timan Brakel nach Russland gebracht. Mit einer Menge Gefangener kehrten die russischen Feldherren siegreich aus Livland und Kurland zurück. Während des in Livland tobenden Krieges hatten die Landleute ihre Dörfer verlassen und in den Wäldern Schutz gesucht: sie wurden dort von russischen Soldaten in grosser Anzahl gefangengenommen und nach Moskau geschleppt. Im Jahre 1564 wurden aus Livland, aus der Gegend von Smilten, Wenden, Wolmar und Ronneburg über 3000 Gefangene nach Russland geführt. Im Jahre 1565 wurden die Bürger von Dorpat mit Weib und Kind nach Russland weggeführt und in entlegene Städte — Wladimir, Nishnij-Nowgorod, Kostroma, Uglitsch — vertheilt. Von dem Pastor Wettermann, welcher seine Gemeinde nach Russland begleitete, wird erzählt, er habe auf Befehl des Zaren Iwan dessen Büchersammlung, welche in hebräischen, griechischen und lateinischen Schriften bestand und bis dahin lange Zeit hindurch in zwei Gewölben vermauert gewesen war, besichtigt und darin sehr werthvolle Werke gefunden. Er habe, heisst es weiter, einige davon übersetzen sollen, aber die ihm zu diesem Zwecke beigeordneten Russen hätten, weil sie zur Theilnahme an einer solchen mühsamen Arbeit keine Lust gehabt hätten, die Sache zu hintertreiben gewusst. Andern Nachrichten zufolge, soll Pastor Wettermann sogar Bibliothekar des Zaren geworden sein. *)

*) s. die Literatur über diese Frage bei Fechner, Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau. Moskau, 1876. I. S. 47—49.

Der dänische Gesandte Ulfeldt erzählt in seinem Tagebuche, wie er und seine Begleiter auf der Rückreise aus Moskau im Jahre 1578, häufig tatarischen Reiterschaaren begegneten, welche aus Livland zurückkehrten und Tausende von kriegsgefangenen Männern — unter ihnen waren manche Verwundete — Weibern, Mädchen und Kindern vor sich her trieben, einige derselben um einen Spottpreis verkaufend.*) Oberborn erzählt verschiedene, vom Zaren Iwan IV. an 378 Kriegsgefangenen, die meist aus Wenden, Oberpahlen und Kokenhusen stammten, verübte Gräuelthaten. Es habe der Zar die armen Leute zunächst mit der Frage, ob sie in's Vaterland zurückzukehren wünschten, zur Hoffnung auf Befreiung angeregt und zum Flehen um Begnadigung veranlasst, hierauf aber den entsetzlichsten Qualen preisgegeben. Viele Deutsche wurden von dem Zaren ausserhalb der Stadt Moskau angesiedelt: es waren Kaufleute aus Narva und Dorpat und Edelleute von guter Herkunft, denen er dort Religionsfreihet und eine Kirche gewährt hatte. Plötzlich fielen sie bei dem Zaren in Ungnade; sie wurden von Soldaten ausgeplündert und auf allerlei Weise gemisshandelt. Einige entflohen, wie der Engländer Horsey erzählt, in das englische Haus auf der Warwarka, wo man sie verbarg, kleidete und rettete. Dass es den gefangenen Livländern in Moskau bis dahin zum Theil sehr gut ging, erfahren wir aus folgender Erzählung des bekannten Margeret: „Die lutherischen Livländer, welche bei der Eroberung des grössten Theils von Livland und bei Wegführung aller Einwohner von Dorpat und Narva nach Moskau in Gefangenschaft geriethen, erlangten zwei Kirchen innerhalb der Stadt Moskau und hatten dort ihren öffentlichen Gottesdienst. Endlich aber wurden um ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit willen auf Befehl des Zaren ihre Kirchen niedergerissen, alle ihre Häuser geplündert, sie selbst ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht dazu im Winter bis zur Nacktheit entblösst. Solches hatten sie durchaus selbst verschuldet. Denn anstatt ihres früheren Elendes, als sie aus ihrem Vaterlande fortgeführt, ihrer Habe beraubt und Sklaven geworden waren, sich zu erinnern, und sich durch ihre Leiden demüthigen zu lassen, war ihr Benehmen ein so stolzes, ihr Thun und Treiben ein so übermüthiges und ihre Kleidung eine so

*) Adelung, Uebers. d. Reisenden in Russland I. 277.

kostbare, dass man sie für lauter Prinzen und Prinzessinnen hätte halten mögen. Wenn ihre Frauen zur Kirche gingen, trugen sie nichts Anderes als Sammt, Atlas, Damast und die geringste wenigstens Taffet, wenn sie auch sonst nichts mehr besass. Ihren Hauptgewinn zogen sie aus der Erlaubniss Branntwein, Meth und andere Arten Getränk zu verkaufen, wobei sie nicht zehn, sondern hundert Procent gewannen, was unglaublich scheinen wird, aber dennoch wahr ist. Wie die Livländer übrigens sind, so waren sie immer: man könnte denken, sie seien nach Russland geführt worden, um hier ihre Eitelkeit und Unverschämtheit zur Schau zu tragen, was sie im eigenen Lande wegen bestehender Gesetze und Gerechtigkeit nicht würden gewagt haben. Schliesslich wurde ihnen ausserhalb der Stadt ein Platz gegeben, um dort ihre Häuser und eine Kirche aufzubauen. Seitdem ist es keinem von ihnen gestattet innerhalb der Stadt Moskau zu wohnen." *)

Das Loos dieser gefangenen Livländer besserte sich sehr wesentlich während der Regierung des Zaren Boris Godunow. Sowohl der Holländer Massa als Konrad Bussow erzählen, dass der Zar diese armen Kaufleute, welche zu der Zeit Iwan's in Gefangenschaft gerathen waren und aus Dorpat, Narva, Fellin und anderen Städten stammten, habe rufen lassen; er versprach ihnen ein gnädiger Herr zu sein, rieth ihnen die früheren Leiden zu vergessen und gab ihnen volle Freiheit zu reisen oder zu bleiben. Auch gab er ihnen aus seinem Schatze zinsfreie Darlehen zu 3—400 Rubeln Jedem.**)

Eine weitere Gnadenbezeugung erfolgte im Jahre 1601. Fünfunddreissig Personen „vom Adel und Unadel", welche in Livland bei dem Wechsel des Kriegsglücks zwischen Polen und Schweden nach dem Verlust ihres Vermögens auch für ihr Leben fürchteten, begaben sich unter russischen Schutz und wurden von Boris sehr gnädig aufgenommen. Er liess auf's Reichlichste für ihre Bedürfnisse sorgen, schenkte ihnen Geld, bewirthete sie fürstlich in seinem Palaste u. s. w.***)

So das Schicksal der in Folge der Kriegsereignisse in Livland nach Moskau verschlagenen Deutschen. Sie mochten der

*) Margeret l. c. p. 32.

**) Massa, in den Rerum rossicarum scriptores exteri, Bd. II. 1868. S. 42.

***) Busso in den Scriptores exteri, Bd. I. S. 15.

Zahl nach den englischen, holländischen und anderen Kaufleuten überlegen seien. An Einfluss standen sie ihnen nach.

Ein Jahrhundert später, in der Zeit Peters des Grossen, kam eine zweite Gruppe Kriegsgefangener nach Russland. Es waren die im nordischen Kriege gefangenen Schweden. Man weiss wie namentlich die bei Poltawa gefangenen Soldaten und Offiziere Karl's XII. lange Jahre in Russland verblieben, zum Theil nach Sibirien verschlagen wurden und in vieler Hinsicht als Lehrmeister der Russen auftraten. Einem dieser Gefangenen, Tabbert, verdankt man eines der wichtigsten Werke über Russland.*) Den livländischen Einwanderern verdankt man die Anfänge der evangelischen Kirche in Russland. Auch die deutsche Vorstadt, welche insbesondere in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zu grosser Blüthe gelangte, entstand, wie man annehmen darf, durch diese Einwanderer. Die Kunde von ihnen verdanken wir zum grossen Theil den Predigern, welche in treuester, hingebendster Weise ihre Amtspflicht auch im Auslande erfüllten und als Führer ihrer Gemeinden auftraten. Einen so grossen Wirkungskreis, wie die späteren im ganzen Reiche verstreuten schwedischen Kriegsgefangenen, hatten sie nicht.

V. Aerzte und Apotheker.

In Bezug auf die Entwickelung der Arzeneikunde scheint Griechenland in den früheren Jahrhunderten einen verhältnissmässig geringen Einfluss auf Russland geübt zu haben. Von griechischen Aerzten, welche nach Russland kamen, ist sehr wenig bekannt. Die Berufung von Aerzten aus dem Auslande kommt seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Schwung. Im Jahre 1490 kam ein Arzt, Namens Leo aus Venedig nach Russland, behandelte den Sohn des Grossfürsten ohne Erfolg, so dass dieser starb, und wurde am 22. April 1490 in Moskau hingerichtet, weil man den schlechten Erfolg seiner Heilmethode dem übeln Willen des Arztes zuschrieb.**) Aehnliche Fälle sind

*) Strahlenberg, der nord- und östliche Theil von Europa und Asien, Stockholm, 1730.

**) Richter, Gesch. d. Medicin in Russland, Bd. I. S. 232.

auch später noch wiederholt vorgekommen.*) Trotz einer solchen Gefahr, welcher sich die Aerzte aussetzten, ist ihre Zahl insbesondere in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in Russland recht beträchtlich. Viele englische Aerzte kamen in Folge der Entdeckung des Seeweges nach dem Weissen Meere im Jahre 1553. Sie gehörten zu den angesehensten Personen bei Hofe. Mit der russischen Gesellschaft hatten sie zunächst nicht viel zu thun. Sie waren ein Luxus, den sich die Zaren erlaubten und genossen in vielen Fällen die Protection ausländischer Herrscher, wie z. B. der Königin Elisabeth von England oder Heinrichs IV. von Frankreich. Schon am Hofe des Zaren Wassilij Iwanowitsch finden wir zwei namhafte Aerzte angestellt, deren Geschicklichkeit durch die bei seiner Krankheit angewandten zweckmässigen Hülfsmittel und deren Anspruchslosigkeit durch ihr offenes und edles Benehmen bei seinem Tode sich erweisen lässt. Der eine dieser Aerzte, Namens Theophil, war unzweifelhaft ein Deutscher.**) Unter Iwan IV. mehrt sich die Zahl der Aerzte rasch. Im Jahre 1550 wurden mehrere Krankenhäuser errichtet. Englische Aerzte, Apotheker und Feldscherer kamen mit Empfehlungsschreiben von der Königin Elisabeth nach Russland. In die Regierung Iwan's fällt die Errichtung der ersten Hofapotheke in der russischen Hauptstadt. Das erste russische medicinische Buch in der Handschrift erschien im Jahre 1588. Im Jahre 1592 wurden Grenzstationen zur Verhütung von Ansteckung pestartiger Seuchen angelegt: es sind die ersten Quarantaineanstalten in Russland.***)

Während der Regierung Iwan's IV. genoss ein Italiener, Doctor Arnolph das besondere Vertrauen des Zaren. Eine grosse Rolle spielte ferner Eliseus Bomelius, von dessen Giftmischereien man sich allerlei erzählte und der in grausamster Weise hingerichtet wurde. Von mehreren englischen Aerzten, welche damals nach Russland kamen, ist der von der Königin Elisabeth besonders warm empfohlene Robertus Jacobus zu erwähnen. Er trat nicht blos als Arzt, sondern auch als Vertrauter des Zaren auf, was unter u. A. daraus zu ersehen ist, dass er es war, welcher

---

*) Gordon erzählt, III. 89 von der Verhaftung eines Arztes (im Jahre 1696), welchem eine Augenoperation misslungen war.

**) Richter a. a. O. I. 276.

***) ebend. a. a. O. I. 268.

diesem Zaren die Lady Mary Hastings, eine Verwandte der Königin Elisabeth, zur Ehe empfahl. Auch in der Zeit der Regierung Feodor Iwanowitsch's genoss er grosse Ehren. Der erste Apotheker in Russland war ebenfalls ein Engländer und hiess Jacob Francham: er kam zum erstenmal in der Zeit Iwan's IV., zum zweitenmal in der Zeit Boris Godunow's nach Russland. Vier Jahre lang war der ebenfalls von Elisabeth empfohlene Doctor Rydley Leibarzt des Zaren Feodor. Gleichzeitig lebte in Russland ein französischer Arzt Paul Citadin.*)

Eine viel grössere Zahl von Aerzten, Chirurgen und Apothekern wurde von dem Zaren im 17. Jahrhundert nach Russland berufen. Es wird die gerichtliche Medicin gefördert; es erfolgen allerlei Massregeln für die öffentliche Gesundheitspflege; es werden Feldärzte angestellt und Feldapotheken errichtet; es entstehen die ersten Apothekergärten. Im Jahre 1620 wurde die Apothekerbehörde (аптекарскій приказъ) errichtet, welcher, der Sache nach, natürlich Ausländer vorstanden, wenn auch einem Bojaren stets die Oberaufsicht übertragen war. Zur vollkommenen Einrichtung und Versorgung der Apotheken wurden oft Aerzte oder besondere Agenten in's Ausland gesandt. Im Jahre 1602 brachte der Apotheker Francham einen kostbaren Arzneivorrath aus England nach Russland. Das Verzeichniss dieser Droguen ist erhalten. Während der Regierung des Zaren Alexei gab es zwei Apotheken in Moskau; die eine befand sich im Kreml, die andere in der Stadt; für deren Verwaltung wurden Apotheker aus dem Auslande verschrieben. Reisende rühmten die Eleganz der Ausstattung dieser Apotheken. Die Standgläser waren aus geschliffenem Krystall verfertigt, mit Silber eingefasst, zum Theil vergoldet.**)

Wie vortheilhaft die Stellung der Aerzte in Russland war, erfahren wir u. A. von Olearius. Der Doctor Arthur Dee, ehemals Leibarzt des Königs Jacob von England, kam im Jahre 1621 nach Russland und blieb 12 Jahre hindurch Leibarzt des Zaren Michail. Sein Gehalt betrug die Summe von 1114 Rubeln und ausserdem erhielt er Speisen und Getränke, ein Landgut in der Nähe der Hauptstadt zur Nutzniessung. Auch bei seiner

---

*) Richter a. a. O. 294 ff. 316, 322.

**) ebend. I. 336—338, II, 178.

Abreise nach England erhielt er sehr ansehnliche Geschenke. Er behandelte nicht blos den Zaren, sondern auch dessen Vater, den Patriarchen Philaret. An der Iljinschen Pforte besass er ein grosses steinernes Haus. Später wurde er Leibarzt des Königs Karl I.*) Doctor Hartmann Gramann, welcher mit der holsteinischen Gesandtschaft nach Russland gekommen war, ein Thüringer, erhielt als Arzt bei der Apothekerbehörde ebenfalls über 1000 Rbl. (2088 Thaler) Gehalt; er erfreute sich, wie Olearius erzählt, einer grossen Beliebtheit beim Zaren, bei den „Bojaren, Knesen und grossen Herren." Jeder Aderlass oder dergl. wurde mit 100 Thaler an Geld, und allerlei Geschenken an Atlas, Damast, Zobeln etc. belohnt. Die Privatpraxis brachte vornehmlich Naturalien ein: Zobel, Speckseiten, Branntwein etc.**)

Die Regierung wusste die Berühmtheit der ausländischen Aerzte zu schätzen. Boris Godunow schickte einen Deutschen, Reinhold Beckmann, im Jahre 1600 nach Deutschland, um dort geschickte und erfahrene Aerzte anzuwerben, wobei er, der Abgesandte, namentlich auf den Ruf dieser Männer sehen sollte. Ein Doctor Willys, welcher nach Russland kam, ohne medicinische Bücher und Arzneimittel mitgebracht zu haben, wurde nicht in Dienst genommen. Man traute ihm um so weniger, als er gleichzeitig mit politischen Aufträgen von der Königin Elisabeth an den Zaren Boris gesandt war. Neuangekommene Aerzte wurden, nachdem die Apothekerbehörde eingerichtet war, in der Regel in dieser geprüft. Als ein Holländer, Quirinus Bremburg, welcher dem Zaren 1626 seine Dienste als Arzt, Chirurg und Apotheker anbot, keinen Doctortitel nachweisen konnte und sich sogar die Bemerkung erlaubte, es sei ganz unnöthig und einfältig einen solchen Titel zu erwerben, war seines Bleibens in Russland nicht lange.***) Als im Jahre 1696 ein Schotte, John Buck, ohne ausreichende Legitimation nach Russland kam und sein Examen bei dem Leibarzt Blumentrost nicht glänzend ausfiel, weil er u. A. weder der lateinischen noch der deutschen Sprache kundig war, bedurfte es der Vermittelung des einflussreichen

---

*) Richter, I. 345; II. 36—41.

**) Olearius (Ausgabe von 1665), S. 250.

***) Richter, I. 366, 393; II. 6, 48—58.

Patrick Gordon, um die Anstellung des schottischen Arztes zu Wege zu bringen.*)

So schwierig es für Personen anderer Stände war, wenn sie einmal in russischen Diensten standen, ihre Entlassung zu erhalten, so liberal war die Regierung in dieser Hinsicht den Aerzten gegenüber. Die allermeisten medicinischen Celebritäten weilten nur eine gewisse Anzahl von Jahren in Russland und kehrten sodann, reich beschenkt, in ihre Heimath zurück. Ein Doctor Johann Belau, den die Russen bisweilen Bjeloussow nannten, ehemals Professor an der Universität zu Dorpat, kam 1643 auf die Empfehlung des berühmten holsteinischen Arztes Wendelin Sybelist nach Russland und benutzte, nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst, im Jahre 1651 einen ihm bewilligten Urlaub, um im Auslande zu bleiben. Alle Bitten und Geschenke von Seiten der Regierung vermochten nicht ihn zu einer Rückkehr nach Russland zu bewegen. Der bekannte Samuel Collins, welchem wir eine werthvolle Schrift über Russland verdanken, verliess Russland, nachdem er acht Jahre lang dem Zaren als Leibarzt gedient hatte, kehrte nach England zurück und schrieb dort, ausser seinem vielgelesenen Buche über Russland, noch ein anatomisches Werk, welches lange Zeit hindurch bei den Fachleuten sich eines hohen Ansehens erfreute. Seinem Buche „The present state of Russia in a Petter to a Friend“ fügte er eine Abhandlung über die in Russland wachsenden Pilze und Schwämme bei.**)

Wie vortheilhaft die ärztliche Laufbahn in Moskau war, ersieht man daraus, dass ausser den von der Regierung aus dem Auslande berufenen, von europäischen Potentaten empfohlenen Aerzten eine Anzahl von Aerzten aus eigenem Antriebe nach Russland kam. Sie erreichten ihren Zweck nur zum Theil. Manche mussten wieder abreisen, ohne eine Anstellung erhalten zu haben. Die Regierung war leicht misstrauisch und mochte in vielen Fällen Grund dazu haben. Als ein Doctor Kaufmann seine Dienste anbot und zurückgewiesen wurde, wagte er es in einer zweiten Bittschrift sich für den Festungsbau und die An-

---

*) s. d. Tagebuch des Patrick Gordon 16. Februar 1697; die Ausgabe von Posselt, III, 91: »John Buck wurde nach vielem Bemühen zufolge meiner Verwendung im Dienste Sr. Majestät angenommen.«

**) Richter, II. 91—104, 279—281.

legung von Wasserleitungen zu empfehlen. Es war umsonst; er musste Russland verlassen.*) Der Doctor Laurentius Rinhuber fand keine Anstellung als Arzt, wurde Dolmetscher in der Behörde der Ausländer (Инозeмскій приказъ), begleitete eine russische Gesandtschaft in's Ausland, machte sich gelegentlich als Regisseur beim Hoftheater des Zaren Alexei nützlich,**) und fungirte als Abgesandter des Herzogs von Sachsen.***) Mit den Kenntnissen mancher Aerzte mochte es nicht immer gut bestellt sein. Gordon erwähnt eines gewissen John Annand, welcher in Schottland Capitain gewesen war und in Russland die Chirurgie trieb.****)

Das ganze 17. Jahrhundert hindurch gab es für die ausländischen Aerzte keine Concurrenten unter den Russen.*****) Sie hatten eine glänzende Stellung, wurden bei öffentlichen Feierlichkeiten begünstigt und ausgezeichnet und waren keineswegs mit Geschäften überhäuft. Rautenfels erzählt: „Die Aerzte führen, wenn sie nicht gerade einen Kranken am Hofe haben, ein bequemes Leben. Des Morgens erscheinen sie etwa in der zarischen Apotheke, um sich irgend welchen Rath zu holen, sonst pflegen sie der Ruhe in ihren Wohnungen. Ihre stehende Antwort auf die Frage: was sie zu Hause thäten? ist die: wir sind beim beständigen Studiren in den Büchern auf die Gesundheit Sr. Majestät des Zaren bedacht.“ †)

Während aber der Hof und die höheren Classen der Gesellschaft den Aerzten im Allgemeinen mit Achtung und Vertrauen begegneten, während, wie wir sahen, die Stroganow's im Nordosten des Reiches schon im 16. Jahrhundert ausländische Aerzte und Apotheker unterhielten,††) scheute sich das Volk vor den ausländischen Aerzten und gab seinem Misstrauen gegen dieselben gelegentlich Ausdruck. Skelette und anatomische Prä-

---

*) Richter, II. 118 ff. 122.

**) Fechner, Chronik der evangel. Gemeinden. Bd. 1, 352.

***) Richter, II. 330.

****) Gordon's Tagebuch, I. 320.

*****) Der holl. Gesandte Massa erkrankte und bat ihm einen deutschen Barbier zu senden, da die russischen nur Schröpfköpfe zu setzen verstanden. S. Fechner, I. 188.

†) Rautenfels, de rebus moschoviticis bei Fechner, I. 354.

††) Fletcher, russ. Ausgabe S. 46.

parate oder zoologische Objecte erregten oft den Verdacht, dass die Eigenthümer derselben Zauberer seien. Olearius erzählt folgende Episode. Jener obengenannte Quirinus Bremburg, „ein Mensch von lustigem Gemüthe“ hatte in seinem Zimmer ein Gerippe hängen. Als er einst im Zimmer sass und die Laute spielte, glaubten die draussen stehenden Strelzy durch einen Spalt an der Thüre wahrnehmen zu können, dass das Skelett sich nach der Musik bewege. Der Zar und der Patriarch erfuhren davon und schickten Leute hin, um den seltsamen Thatbestand zu constatiren. Diese bestätigten die Aussage der Strelzy. Die Russen waren allen Ernstes gesonnen, den „Balbier“, wie Olearius ihn nennt, zusammen mit seinem Todten zu verbrennen. Um einem solchen Schicksal zu entgehen, ersuchte Bremburg einen angesehenen deutschen Kaufmann, welcher bei Hofe Einfluss hatte, das Gerücht zu widerlegen und den Nutzen der Skelette bei dem Studium der Medicin zu erläutern. Die Bewegungen des Skelettes würden durch den durch das offene Fenster streichenden Wind erklärt. — In ähnlicher Gefahr befand sich ein deutscher Maler, Johann Detersen, in dessen Hause die Russen bei Gelegenheit einer Feuersbrunst einen Todtenkopf fanden: auch ihn wollte man mit sammt dem Schädel in's Feuer werfen.*) Scherzhaft ist folgender in Patrick Gordon's Tagebuch erzählte Vorfall: als der litthauische Feldherr Gonssjewsky sich im Jahre 1661 in Moskau befand, erkrankte er. Ein italienischer Arzt, welcher ihn besuchte, rieth dem Kranken, er solle in sein Essen oder Brod etwas Cremor tartari thun. Da er diese Worte mehrmals wiederholte, fiel dies einem russischen Capitän, welcher bei dem Generale die Wache hatte, auf: er ging zu einem Bojaren und gab an, dass der Arzt sehr ernstliche Unterredungen mit dem Generalen habe, dass beide etwas wider den Staat im Schilde führten, dass der Arzt dem Gefangenen allerlei Nachrichten brächte und dass beide öfter von den krimschen Tataren sprächen. Der Arzt wurde eingezogen, genau befragt und, da er standhaft leugnete mit dem Generalen von politischen Dingen, von Tataren u. dergl. gesprochen zu haben, war er in Gefahr gefoltert zu werden. Er blieb einige Wochen in Haft, bis der General das Missverständniss aufklärte, indem er sich zufällig erinnerte, dass die Worte Cremor tartari

---

*) Olearius, 185—186.

in jener in lateinischer Sprache geführten Unterhaltung das Missverständniss veranlasst hatten, welches um so eher möglich war, als man in jener Zeit einen Einfall der krimschen Tataren in Russland befürchtete.*)

Olearius bemerkt, dass die Russen vor aller Anatomie, vor dem Seciren von Leichen den grössten Abscheu hätten.**) Der Umstand, dass der Bojar Matwejew mit einem Arzte und einem andern Ausländer bei sich zu Hause in einem medicinischen Werke gelesen hatte und dabei von einem seiner Feinde belauscht worden war, reichte hin, um (bald nach der Thronbesteigung Feodor Alexejewitsch's) verfolgt zu werden. Ausser andern Verbrechen warf man ihm auch das Lesen des „schwarzen Buches" vor, durch welches er allerlei böse Geister citirt habe. Der Angeber behauptete sogar, diese Geister gesehen zu haben.***) Matwejew war eben als Anhänger der westlichen Cultur, als ein durch Kenntnisse, Talent und Strebsamkeit ausgezeichneter Mann Vielen verhasst. Er war eines der ersten Opfer der Rebellion der Strelzy des Jahres 1682. — Einem andern Opfer dieser Meuterei, dem ebenfalls tüchtigen und begabten Chef der Gesandtschaftsbehörde, Larion Iwanow, machten seine Mörder zum Vorwurf, dass man in seinem Hause einen Tintenfisch gefunden habe.****) An dem Doctor Daniel von Gaden, welchen die Strelzy in entsetzlicher Weise zu Tode marterten, hatten sie ebenfalls auszusetzen, dass man in seiner Wohnung einen getrockneten Seekrebs gefunden hatte. Es wurde ihm vorgeworfen, dass er damit Zauberei getrieben habe.*****) Alles naturwissenschaftliche, medicinische Studium galt eben in den Augen des unwissenden Pöbels als ein Werk des Teufels, als Sünde.

Je feindlicher aber die Massen in Russland der Naturforschung und Arzneikunde gegenüberstanden, desto erfreulicher ist es den Einfluss der Aufklärung auf Russland in folgendem Umstande beobachten zu können.

---

*) Gordon's Tagebuch, I. 302.

**) Olearius, 185.

***) s. Ssolowjew, Geschichte Russlands. Bd. XIII, S. 238—239.

****) s. die Memoiren des jungen Matwejew, Sohnes des ebengenannten, in den Записки русскихъ людей, herausgegeben von Ssacharow, S. 24.

*****) s. die Relation Butenant's von Rosenbusch bei Ustrjalow in dessen Geschichte Peters des Grossen I. 338.

Schon in der Zeit des Zaren Michail Feodorowitsch sandte die Regierung Söhne von Ausländern zum Zweck des Studiums der Medicin auf ihre Kosten ins Ausland. So ging der Sohn des Apothekers Zacharias Arensen im Jahre 1616 nach Holland; so wurde der Sohn des Translateurs bei der Gesandtschaftskanzlei Elmston nach England gesandt, wo er dreizehn Jahre verblieb; so wurde Valentin Byls, der Sohn des Leibarztes, von dem Zaren sechszehn Jahre lang in Holland unterhalten und trat nach seiner Rückkehr im Jahre 1643 in den Dienst des Zaren.*) Ebenso studirte der Sohn des Kaufmanns Kellermann in Leipzig, Strassburg, Paris, Montpellier und Padua Medicin und nahm als Arzt später eine hervorragende Stellung ein.**) — So gab es denn im Laufe des 17. Jahrhunderts mehrere Fälle von Studienreisen, welche von in Russland geborenen Ausländern unternommen wurden. Daran schliessen sich zu Ende des Jahrhunderts zwei Fälle an, in denen Russen auf Kosten der Regierung in's Ausland gesandt werden, um Medicin zu studiren, und zwar geschieht dies noch ehe Peter der Grosse selbst seine grosse Reise unternahm und eine grosse Zahl junger Russen gleichzeitig in verschiedene Länder sandte.

Der Sohn des bei der Gesandtschaftskanzlei angestellten Beamten Posnikow wurde im Jahre 1692 nach Italien gesandt, um dort Medicin zu studiren. Er erhielt im Jahre 1696 den Doctorgrad in Padua, fungirte später als Attaché bei russischen Gesandtschaften nnd ward im 18. Jahrhundert als Arzt angestellt, soll aber bald nach der Rückkehr in die Heimath gestorben sein.***) Das Beispiel wirkte: der Sohn eines andern Diplomaten, des Iwan Wolkow, wurde im Jahre 1698 ebenfalls, auf Bitten des Vaters, nach Padua geschickt.****) Er gehört schon in jene Zeit, wo die Reise Peter's des Grossen überhaupt die Beziehungen Russlands zu dem Westen auf dem Gebiete der Culturinteressen in ein neues Stadium gerückt hatte.

Aus solchen Beispielen aber ist zu ersehen, wie im Laufe jenes Jahrhunderts der Einfluss der westeuropäischen Cultur

---

*) Richter, II. 109—117.
**) Ebend., II. 361 ff.
***) Ebend., II. 402—408.
****) Ebend., II. 411 ff.

gerade durch die Vertreter derselben, welche sich in Russland aufhielten, in einem stetigen Steigen begriffen war. In dem Masse als die russische Gesellschaft sich daran gewöhnte Aerzte zu consultiren, die Apotheken zu benutzen, musste diese Gruppe von Ausländern auch auf verschiedene Kreise der Russen Einfluss üben, zur Verbreitung medicinischer, anatomischer, pharmaceutischer und überhaupt naturwissenschaftlicher Kenntnisse beitragen. Aus Richter's „Geschichte der Medicin in Russland" ersehen wir, wie die Zahl der Aerzte, der Chirurgen und der Apotheker namentlich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sich mehrt, wie einzelne Specialisten, z. B. Augenärzte auftreten, wie der Import von allerlei Droguen zunimmt, wie die Zahl der Arten von Vegetabilien, welche in den Apothekergärten gezogen wurden, anwächst und wie man bemüht war die Kriegschirurgie zu heben. Es muss allerdings auffallen, dass, während in der Hauptstadt eine beträchtliche Anzahl von Aerzten sich aufhielt, der in Kijew lebende General Patrick Gordon sich darüber beschwerte, dass in Kijew (im Jahre 1685) noch kein Arzt sich befände und keine Arzeneien zu erhalten seien.*) Die Bedürfnisse waren eben verschieden. Gordon, welcher oft kränkelte und durch vielfachen Umgang mit Aerzten eine gewisse medicinische Bildung erworben hatte, musste mehr als manche seiner russischen Zeitgenossen einen Arzt vermissen und es bitterer als Andere beklagen, dass u. A. bei den Tschigirin-Feldzügen sehr viele Verwundete starben, weil es an Wundärzten fehlte.**) In demselben Jahre, in welchem Gordon diese Bemerkung macht (1678), wurde Wilhelm Gordsen nach Deutschland geschickt, um dort Chirurgen anzuwerben: er veranlasste nicht weniger als zwölf Wundärzte — die meisten darunter waren Schweden — nach Russland überzusiedeln. Wie ganz andern Nachdruck aber die entsprechenden Massregeln in der Zeit Peters des Grossen hatten, ist aus dem Verzeichniss von nicht weniger als fünfzig Wundärzten zu ersehen, welche durch Vermittelung des nachmaligen Admirals Cornelius Cruys im Jahre 1697 nach Russland berufen wurden. In diesem Jahre ist denn auch schon von zwei „russischen eingeborenen Wundärzten" die Rede: es waren Peter Robkejew

---

*) Gordon's Tagebuch, II. 87.
**) Ebend., I. 528.

und Daniel Lebedew.*) Auch das Apothekenwesen nimmt in diesen Jahren einen Aufschwung. Während des ganzen siebenzehnten Jahrhunderts hatte es keine Privatapotheken gegeben. Da erliess Peter der Grosse im November 1701 einen Ukas über die Errichtung von acht freien Apotheken in Moskau auf Kosten der Unternehmer.**)

Wie Peter der Grosse auch in dieser Hinsicht als ein Zögling des Westens anzusehen ist, sehen wir u. A. bei Gelegenheit der denkwürdigen Reise des jugendlichen Herrschers in's Ausland. Insbesondere in Holland lässt er sich von den Aerzten, Anatomen und Naturforschern unterrichten; er erscheint in den anatomischen Cabinetten; er fasst mit an bei chirurgischen Operationen; besonders gern ist er als Zahnarzt thätig. Aus vielen Verordnungen und Maasregeln, welche die Gesundheitspflege betrafen, ist zu ersehen, wie viel Peter gelernt hatte.

Dass die Aerzte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Kreisen der höhern Gesellschaft Moskaus, insbesondere auch in der mehrfach erwähnten deutschen Vorstadt eine hervorragende Rolle spielten, erfahren wir aus mancherlei zeitgenössischen Aufzeichnungen, u. A. aus den Tagebüchern des Generals Patrick Gordon und des Secretärs der kaiserlichen Gesandtschaft Korb u. A. Auch Kibburger, dessen Verzeichnisse der in den Jahren 1671—1674 eingeführten Waaren einige Angaben über die damals importirten Droguen enthalten, widmet den Aerzten und Apothekern ein besonderes Capitel seines „Unterrichts vom russischen Handel." Gordon war Jahre lang durch innige Freundschaft mit seinem Hausarzte, dem Doctor Gregorius Carbonarius von Bisenegg verbunden, welcher, von Kaiser Leopold empfohlen, von 1689 bis 1714 in russischen Diensten stand und, bei Narwa gefangen genommen, eine Zeitlang in Schweden weilen musste. Ueber den persönlichen Verkehr dieses Arztes mit dem Zaren theilt Korb einige charakteristische Züge mit. Männer, wie Doctor Zacharias von der Hulst, welcher Peter den Grossen auf seiner Reise nach Archangel begleitete, Doctor Benedict Zoppoth, welchem Peter der Groese, wie Korb erzählt, den Auftrag gab

---

*) Richter, II., 421—433.

**) siehe die lehrreiche Anmerkung über das Apothekenwesen in jener Zeit in Fechner's Chronik der Evangel. Gem. II., 227—229.

Vorträge über die Anatomie zu halten,*) Doctor Rosenburg, welcher bereits, ehe er nach Russland kam, einen bedeutenden Ruf als Schriftsteller auf dem Gebiete der Medicin genoss,**) Doctor Laurentius Blumentrost, welcher ebenso wie seine Söhne unter den Aerzten und Gelehrten jener Zeit eine ausgezeichnete Stellung einnahm, im Jahre 1682 durch die persönliche Vermittelung der Regentin Sophie aus den Händen des Pöbels gerettet wurde und dessen Sohn an der Gründung der Akademie der Wissenschaften hervorragenden Antheil nahm — alle diese Männer gehörten zu der vornehmen Gesellschaft am russischen Hofe und zu den angesehensten Einwohnern der „Deutschen Vorstadt". Auch in der Geschichte des Protestantismus und Katholicismus in Russland spielen sie eine grosse Rolle. Während einige Katholiken unter ihnen Propaganda machten für die ecclesia militans, wie z. B. der mit dem Jesuitenorden in Verbindung stehende Carbonari, wirkten die Protestanten unter ihnen für das Entstehen und Gedeihen der evangelischen Kirchen Russlands.

Militärs.

Noch unentbehrlicher, in politischer Hinsicht wichtiger und unvergleichlich zahlreicher waren die Militärs, deren man bedurfte, wenn anders Russland in Stand gesetzt sein wollte erfolgreich Krieg zu führen gegen Türken und Tataren, Polen und Schweden. Das frühere russische Heerwesen, das nach orientalischen Mustern eingerichtet war, reichte für die Kriege des 17. Jahrhunderts nicht aus. In Rücksicht auf die Gefahr eine Provinz Polens oder Schwedens zu werden, in Rücksicht auf die Nothwendigkeit eines aggressiven Vorgehens gegen den Orient mussten ausländische Militärs angeworben werden. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts macht sich dieser Einfluss des Auslandes auf die russische Heeresorganisation geltend und noch viel mehr ist dieses der Fall im Laufe des 17. Jahrhunderts.

Schon Fletcher berichtet aus der Zeit der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch, es befänden sich etwa 4300 Ausländer

*) Korb's Diarium, 7. Februar 1699.
**) Richter, II., 292 ff.

in russischen Diensten: davon waren allerdings weitaus die meisten Polen und Kleinrussen; es gab etwa 150 Holländer und Schotten, und etwa 100 Griechen, Türken, Dänen und Schweden. Ausdrücklich wird bemerkt, dass die Schweden und Polen besonders im Kampfe mit orientalischen Völkern verwendet würden.*) In der Zeit des Zaren Boris Godunow bestand der aus Ausländern zusammengesetzte Heerestheil (иноземная дружина, иноземный строй) aus etwa 2500 Personen, darunter waren Polen, Livländer, Schotten, Schweden, Deutsche, Franzosen und Griechen. Einige der ausländischen Officiere haben eine gewisse Berühmtheit erlangt, wie der Livländer Walter von Rosen, oder der Franzose Morgeret, welchem wir bekanntlich eine sehr werthvolle, dem Könige Heinrich IV. gewidmete Schrift über Russland verdanken. — Demetrius besass eine aus Ausländern bestehende, in drei Gruppen getheilte, 300 Mann starke Leibgarde, welche so reich besoldet wurde, dass die Leute in Sammt und Seide einherstolzirten. Der Capitän der einen Abtheilung war Morgeret, eine zweite befehligte der Livländer Knutson, die dritte stand unter dem Commando eines Schotten.

In der Zeit der Wirren traten diese ausländischen Elemente in der russischen Armee in den Hintergrund. Einerseits mussten die Ausländer bei der allgemeinen Anarchie und der gegen alle Nichtrussen gerichteten Volkswuth auf ihre Sicherheit bedacht sein. Viele reisten ab. Andrerseits vertrat die Nationalregierung in der Zeit der Erhebung gegen Polen den Standpunkt, dass die Russen in einem Kampfe für Glauben und Vaterland keiner ausländischen Miethlinge bedürften. Anerbieten von Ausländern, welche in den russischen Dienst einzutreten wünschten, wurden zurückgewiesen. So verschwanden denn fast alle Ausländer aus der russischen Armee, aber nur auf kurze Zeit. Als bei der Invasion des polnischen Prinzen Wladisslaw der Zar Michail alle Einwohner Moskaus bewaffnete, stellte sich heraus, dass es nur 137 ausländische Krieger gab.

Indessen zeigten gerade die polnischen Kriege, wie nothwendig es sei, in der Kriegstechnik den westeuropäischen Nachbarn zu folgen. Daraus ergab sich die Berufung von Ausländern für das Heer. Zuerst half man sich mit Griechen, Serben und

---

*) Fletcher, 54 und 55 (russ. Ausg.).

Walachen; aber bald sah man ein, dass man sich an Westeuropa wenden müsse. Während der Regierung des Zaren Michail wurden zwei ausländische Officiere Leslie und von Damm nach Schweden, Dänemark, Holland und England geschickt, um dort nicht weniger als 7000 gutbewaffnete Soldaten für den Krieg gegen Polen anzuwerben. Ausserdem sah man die Nothwendigkeit ein die russischen Truppen von ausländischen Officieren schulen zu lassen. Leslie und von Damm kehrten allerdings mit einigen tausend ausländischen Kriegern zurück, aber der Erfolg war nicht befriedigend: die Russen operirten unglücklich. — Smolensk konnte nicht genommen werden. Daher sah man in der Folgezeit von der Berufung ausländischer Soldaten ab und begnügte sich mit der Anwerbung ausländischer Officiere. Es kamen Obersten, Capitäne, Rittmeister, Lieutenants, Fähnriche und Corporale, um als Lehrmeister der Russen aufzutreten. Eine noch grössere Anzahl von ausländischen Militärs kam in der Zeit des Zaren Alexei. Sowohl die Beendigung des dreissigjährigen Krieges, wodurch viele militärische Kräfte disponibel wurden, als auch die englische Revolution, welche insbesondere viele Schotten zur Auswanderung veranlasste, erleichterte die Anwerbung solcher Söldner. Der polnisch-russische Kampf um Kleinrussland erforderte grosse Anstrengungen und es traten nun in Russland ausländische Militärs auf, welche die Reorganisation des russischen Heerwesens in der Zeit Peters des Grossen vorbereiteten, Männer, deren Namen einen guten Klang haben und deren historische Rolle mit bedeutenden Ereignissen der Geschichte Russlands im Zusammenhange steht.

Merkwürdig sind die Unterhandlungen, welche im Jahre 1659 mit einem hochangesehenen Engländer Charles Erhart gepflogen wurden. Dieser „Gouverneur von Oxford und Chef der Cavalerie" erbot sich unter folgenden Bedingungen in russische Dienste zu treten: er verlangte den Titel eines Generalissimus und das Recht der Gerichtsbarkeit und der Beförderung über alle Truppen. Der Zar wollte ihm diese Rechte nur in etwas beschränktem Masse verleihen. Der Vertrag kam nicht zu Stande.*)

Dagegen kamen viele Schotten, unter diesen Patrick Gordon, ein Officier, dessen Tagebuch zu den wichtigsten Quellen der

---

*) Ustrjalow, Gesch. Peters des Grossen I., 182.

Geschichte Russlands in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts gehört und dessen Theilnahme an den hervorragendsten militärischen Ereignissen jener Zeit die grösste Beachtung verdient. In der Zeit als Peter nach dem Jahre 1689 dem Studium der Kriegstechnik sich widmete, an Feuerwerken und Manövern Gefallen fand und sich auf die Asow'schen Feldzüge vorbereitete, war Gordon mehr als irgend ein anderer der Lehrer Peters des Grossen. Bei Gelegenheit der zweiten Belagerung der kleinrussischen Festung Tschigirin im Jahre 1678 war Gordon, nachdem der Commandant Rshewskij gefallen war, Oberbefehlshaber in der Festung und vertheidigte dieselbe mit Umsicht und Zähigkeit. Von dem grössten Interesse sind seine Bemerkungen über die Verhältnisse im russischen Heere und über die schwierige Lage der Ausländer. Mit wenigen Ausnahmen waren die höchsten Stellen in der Armee den Russen anvertraut, welche an militärischen Kenntnissen begreiflicherweise den Ausländern nachstanden: der Sold war knapp und wurde unregelmässig ausgezahlt; der Geist der Truppen entsprach selten den Anforderungen ihrer ausländischen Vorgesetzten; nur ungern und säumig folgten sie den Anordnungen der Officiere, aber in Momenten der äussersten Gefahr hofften die russischen Soldaten und Officiere denn doch wieder, wie ausserordentlich drastisch aus dem Tagebuche Gordons zu ersehen ist, auf die Ausländer, als könnten diese Wunder thun.*)

Allerdings musste es den Russen hart ankommen in der Armee in allen Stücken den Anordnungen der Westeuropäer folgen zu müssen. Olearius bemerkt, dass schon im Jahre 1632 die Russen auf deutsche Manier exercirten. Auch Korb erwähnt in seinem Tagebuche im Jahre 1699, dass die Officiere in der russischen Armee fast durchgängig Ausländer seien.**)

Wie gross die Menge von westeuropäischen Reichsläufern war, welche geneigt waren in russische Dienste zu treten, ist aus vielen Angaben in den historischen Quellen jener Zeit zu ersehen; auch in dem schwedischen und dem polnischen Heere dienten sehr viele Ausländer. die sehr oft bereit waren den Dienst

---

*) siehe z. B. Gordon's Tagebuch, I. 500. Wir werden das Leben Gordon's und sein Tagebuch als Geschichtsquelle monographisch behandeln.

**) siehe 15.—16. Januar 1699.

zu wechseln. So stand Gordon bald in schwedischen, bald in polnischen, endlich in russischen Diensten, obgleich alle diese Mächte in jener Zeit. als Gordon seinen Dienst wechselte, mit einander Krieg führten. Kaum war er in russische Dienste getreten, so dachte er schon wieder an eine Veränderung und wünschte nach Persien zu gehen, aber die Verhältnisse nöthigten ihn 38 Jahre hindurch bis an seinen Tod (1699) in russischen Diensten zu verbleiben. Haufenweise kamen Officiere, bisweilen mit Weib und Kind nach Russland, einige heiratheten in Russland die Töchter ihrer Dienstgenossen. Gordon, durch dessen Tagebuch wir einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben der Ausländer in der deutschen Vorstadt gewinnen, berichtet mancherlei von den militärischen Kreisen der Ausländer. Er hatte unter den Officieren eine grosse Anzahl von Verwandten: die gleiche Lebensstellung, die gleichen Interessen, die gleiche Bildungsstufe verband die ausländischen Militärs zu einem gemüthlichen und anregenden geselligen Kreise. Wie gross die Zahl der ausländischen Officiere sein musste, ist allein aus dem Umstande zu ersehen, dass es in der Zeit der Regierung des Zaren Feodor Alexejewitsch nicht weniger als 63 sogenannte ausländische Regimenter (полки иноземнаго строя) gab.

Auch der bekannte Schweizer Franz Lefort, dessen Lebensbeschreibung M. Posselt ein zweibändiges Werk gewidmet hat, war ein Verwandter Gordons, insofern die Gattinnen beider Officiere verwandt waren. In der Kriegsgeschichte Russlands spielt Gordon eine grössere Rolle als Lefort, aber der Name des letzteren ist bekannter, er geniesst einer gewissen Berühmtheit. Von Gordon konnte und musste Peter mehr lernen als von dem weniger erfahrenen, weniger unterrichteten und weniger strebsamen Lefort, aber der letztere hat durch sein liebenswürdiges Temperament, durch seine uneigennützige und aufrichtige Hingebung an die Person Peters des Grossen einen grösseren Ruf erlangt, als der nüchterne, kühl berechnende, tüchtig gebildete Gordon.

Von Interesse ist der Umstand, dass nicht selten hervorragende Militärs, durch Sprachkenntnisse und allgemeine Bildung ausgezeichnet, von der russischen Regierung zu diplomatischen Zwecken verwandt wurden. So reiste Gordon in der Eigenschaft eines diplomatischen Agenten im Jahre 1666 an den Hof König

Karls II.; so wurde der Schotte Manazes, ein Freund Gordon's und Katholik wie er, nach Italien gesandt, um dort in Angelegenheiten der orientalischen Frage mit dem Papst und der Republik Venedig zu unterhandeln: seine vielseitige Bildung wird u. A. von dem polnisch-französischen diplomatischen Agenten Neuville gerühmt, welcher bemerkt, dass Manazes alle europäischen Sprachen kenne,*) so stand der Schweizer Lefort an der Spitze der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge der Zar Peter jene denkwürdige Reise in den Jahren 1697 und 1698 unternahm.

Je nothwendiger es war sich für ernstliche Kriege mit Schweden und der Pforte zu rüsten, desto unerlässlicher war die Verwendung von Ausländern im russischen Heere. Es waren Ausländer, welche schon vor Peter dem Grossen, während der Regierung des Zaren Alexei auf dem kaspischen Meere eine Kriegsflotte herstellen sollten, ein Unternehmen, welches an der Wüstheit und Ungeregeltheit der damaligen Verhältnisse im Südosten Russlands scheiterte, insofern das erste grosse Schiff, welches gebaut worden war, von den Rebellen unter der Anführung Stenka Rasin's zerstört wurde. Ohne die ausländischen Militärs und Schiffbauer, Ingenieurs und Techniker, welche Peter der Grosse in den neunziger Jahren kennen lernte, hätte er schwerlich den Gedanken fassen können seine Studienreise ins Ausland zu unternehmen.

Alle Wunder der Mechanik, Ballistik und Pyrotechnik, so weit dieselben überhaupt jener Zeit erschlossen waren, lernten die Russen, allerdings ungemein rasch und mit bewunderungswürdiger Anstelligkeit, von den Ausländern. Höchst denkwürdig ist es, wie Peter der Grosse im Jahre 1692 die Russen mit den Ausländern auf dem Gebiete der Pyrotechnik wetteifern liess. Während anfänglich nur die Ausländer mit dem jungen Zaren im Laboratorium sich beschäftigten, ereignete sich Folgendes. Am 21. Februar 1692 wurde auf einem Landhause des Zaren ein von „Sr. Majestät und den Ausländern verfertigtes Feuerwerk abgebrannt und es machte einen vortrefflichen Effect“; am 22. Februar „wurde das Feuerwerk der Russen abgebrennt, welches ebenfalls einen guten Effect hervorbrachte“.**) Noch erfolgreicher

*) Neuville, Relation curieuse de la Moscovie. A la Haye, 1699 p. 6.
**) Gordon's Tagebuch, II. 399.

konnten die Russen auf dem Gebiete der modernen Kriegstechnik von jenen Blumberg, Crawfuird, Bockhoven, Trauernicht, Kraghe, Butler, Roonner, Drummond, Dalyel, Hamilton, Mengden, Hundertmark etc. etc. lernen, welche kürzere oder längere Zeit, die meisten bis an ihr Lebensende, im russischen Heere dienten, ihre Untergebenen drillten, und — indem sie meist die russische Sprache erlernten — mit den Russen verschiedener Kreise verkehrten.

Beachtenswerth ist es, wie die Ausländer bei den vielfachen Aufständen in dieser Zeit wohl als Militärs ihre Pflicht thaten, im Uebrigen aber eine gewisse Neutralität beobachteten. Die Regierung wusste die Zuverlässigkeit der ausländischen Elemente im Heere zu schätzen; nur selten aber spielten sie bei inneren Krisen eine hervorragende Rolle. Sie thaten ihre Pflicht; eine eigentliche Parteistellung nahmen sie nicht ein. Weisen wir beispielsweise auf einige derartige Episoden hin.

In der ersten Zeit der Regierung Alexei's gab es in der Hauptstadt allerlei Tumulte, welche durch den Unwillen des Volks über verschiedene Missbräuche der Beamten veranlasst waren. Als einst im Jahre 1648 der Pöbel meuterte und eine Abtheilung ausländischer Militärs mit fliegenden Fahnen und indem die Trommel gerührt wurde, zum Palaste zog, um diesen vor etwaigen Angriffen der Rebellen zu schützen, liessen die Bewohner Moskau's den durchziehenden Truppen den Weg frei, begrüssten sie und sagten, sie hätten nichts gegen die Deutschen, sie wüssten, dass es ehrliche Leute seien, welche weit davon entfernt seien alle Bedrückungen und Durchstechereien der Bojaren gut zu heissen. Erst nachdem alle Zugänge des Palastes von den Deutschen besetzt waren, schickte der Zar Unterhändler zu den Rebellen.*)

Im Jahre 1662 war die Regierung wieder einmal in grosser Gefahr. In Folge der durch die Münzverschlechterung eingetretenen Theuerung gab es in der Hauptstadt einen argen Aufstand und der Pöbel zog zu tausenden nach Kolomenskoje, dem Landhause des Zaren Alexei, wo dieser sich befand, um von dem Zaren die Auslieferung einiger missliebiger Beamten zu verlangen. Patrick Gordon, welcher vor Kurzem erst in russische Dienste getreten und als Major im Crawfuirdschen Regimente nach Kolomenskoje marschiren liess, um den Hof zu schützen, erzählt, es sei inzwischen ein Vertrauter

*) Ssolowjew, Geschichte Russlands, Bd. X, 155.

des Zaren, der Fürst Romodenowski, nach der deutschen Vorstadt mit der Weisung geschickt worden, „alle Ausländer nach Kolomenskoje zu führen. Es entstand ein grosser Lärm in der Sloboda; man nahm von einem Kaufmanne Gewehre und vertheilte sie unter diejenigen, welche nicht damit versehen waren. Und so zogen sie insgesammt, theils zu Pferde, theils zu Fuss, nach Kolomenskoje",*) wo übrigens die Regimenter der Strelzy und zum Theil auch die ausländischen Regimenter mit den Rebellen aufgeräumt hatten, so dass die friedlichen Bewohner der deutschen Vorstadt keine Gelegenheit hatten für den Zaren zu kämpfen.

Von der wichtigen Rolle, welche die Ausländer, insbesondere die ausländischen Militärs in der grossen Krisis vom Jahre 1689 spielten, erzählt ebenfalls Gordon folgende sehr wichtige Einzelheiten. Es handelte sich um die Entscheidung, ob die Regentin Sophie und deren Anhang, oder der jugendliche Peter den Sieg erringen werde. Da ist es denn höchst denkwürdig zu sehen, wie die Ausländer möglichst lange blos Zuschauer des Kampfes der Geschwister blieben und erst im letzten Augenblick die Partei Peter's ergriffen. Ihnen galt der Begriff der Obrigkeit Alles, die Partei oder Persönlichkeit wenig. Sie beobachteten eine gewisse Neutralität und suchten vor allen Dingen ihrer Dienstpflicht zu entsprechen. Sie waren aber eben in Betreff der Frage, wer denn eigentlich die rechtmässige Obrigkeit darstellte, in Zweifel. Gordon berichtet über manche Einzelnheiten der Vorgänge vor der Entscheidung, ohne auch nur die Spur einer eigenen Meinung, einer Zuneigung oder Abneigung zu den streitenden Parteien zu äussern. Jahrelang hatte er, während der nominellen Herrschaft der beiden Zaren Iwan und Peter (1682—1689) die Regentin Sophie und deren Minister, den Fürsten Galizyn, als die Repräsentanten der Obrigkeit angesehen. Zu dem Fürsten Galizyn hatte er sogar in einem recht nahen persönlichen Verhältnisse gestanden, den jungen Zaren hatte er nur bei feierlichen Gelegenheiten gesehen und demselben für die Formirung seines Spielregiments Soldaten, Trommelschläger und Pfeifer zugesandt. Jetzt, als Peter aus Preobrashenskoje nach dem Troizkischen Kloster floh und von dort aus die Truppen zu sich entbieten liess, galt es Stellung zu nehmen, entweder Peter zu gehorchen oder der Regentin Sophie. Peter war am 7. August nach dem Troizkischen Kloster

*) Gordon's Tagebuch I, 312.

geflohen. Am 16. August erliess er eine Aufforderung an die Strelzy sich zu ihm zu verfügen, eine Aufforderung, welcher einige Regimenter entsprachen. Erst am 4. September wurde ein Schreiben Peter's in die deutsche Vorstadt gebracht, welches an alle „Generalspersonen, Obristen und jüngeren Officiere gerichtet war, doch so, dass niemand namentlich genannt war.“ Es enthielt den Befehl, dass alle ausländischen Militärs beritten und bewaffnet sich nach dem Troizkischen Kloster verfügen sollten. Dieses Schreiben wurde zu Gordon gebracht, welcher alle Militärs bei sich versammelte, sodann das Schreiben erbrach und vorlas. Es zeugt von einer gewissen Unentschlossenheit, aber auch von Gewissenhaftigkeit, dass die Ausländer beschlossen dieses Schreiben dem Minister Sophieens, Fürsten Galizyn zu zeigen; dies geschah mit dem Bemerken, dass man gehorchen und nach Troiza gehen werde. Galizyn war bestürzt, aber Gordon machte sich reisefertig, erklärte seinen Landsleuten und Fachgenossen, dass er seinerseits entschlossen sei, dem Befehl des jüngern Zaren Folge zu leisten; sein Beispiel wirkte, und alle ausländischen Militärs brachen noch an demselben Tage nach dem Troizkischen Kloster auf. Ueber die Wirkung dieses Entschlusses auf die Parteistellung und den Ausgang der Krisis bemerkt Gordon: „Die Abreise der ausländischen Officiere nach Troiza gab der Sache den Ausschlag. Denn nun sprach ein jeder öffentlich zum Besten des jüngeren Zaren.“ *)

Die Geschichtsforscher haben diese Vorgänge verschieden beurtheilt. Während Ustrjalow der Ansicht ist, dass die Ausländer keineswegs die Entscheidung herbeigeführt hätten, da Alles schon zu Gunsten Peter's entschieden war, insofern dieser schon über mehrere Regimenter der Strelzy verfügte, vertritt Ssolowjew den Standpunkt, dass der Entschluss der compacten Masse von ausländischen Officieren bei dem allgemeinen Schwanken sehr wohl von grossem Einfluss gewesen sein könne. Es liegt auf der Hand, dass Ustrjalow's in vorwurfsvollem Tone geäusserte Meinung, das Verdienst der Ausländer bei dieser Gelegenheit sei sehr gering, weil sie so spät erst zu Peter übergegangen seien, ungerecht ist. Man muss es im Gegentheil lobend anerkennen, dass sie als Muster der Ordnung und des Gesetzes sich erst auf Grund der formellen Aufforderung des jüngeren Zaren zu Gunsten dieses und gegen die Regentin Sophie

*) Gordon's Tagebuch II, 275—277.

entschieden. Dass auch noch Anfang September der Sieg Peter's über seine Gegner nicht errungen war, ist gewiss, dass demnach jene Hanglungsweise der ausländischen Officiere, welche durch ihre Zahl, durch ihre gesellschaftliche Stellung und durch ihren Einfluss auf die Soldaten ausgezeichnet waren, sehr wohl eine grosse Wirkung auf die Massen, auf die öffentliche Meinung ausüben konnte, ist nicht zu bezweifeln. Das Verfahren der ausländischen Militärs war eben so correct und pflichttreu, ehrlich und offen — insofern sie aus ihrem Entschlusse der Regierung in Moskau gegenüber kein Hehl machten — als es für die Bewohner der Hauptstadt, für die Millionen, welche mit Spannung den Ereignissen folgten, als in hohem Grade bedeutungsvoll erscheinen musste.*)

Nachdem nun Peter's Sieg entschieden war, nahmen die ausländischen Militärs in der unmittelbaren Umgebung des Fürsten, in der Armee, bei den Manövern und Feldzügen eine noch hervorragendere Stellung ein als zuvor. Ihrem Einflusse vornehmlich war Peter in jener Zeit ausgesezt, welche seiner ausländischen Reise und der eigentlichen Reformepoche vorausging.

Diplomaten.

Wir haben in unsrer ersten Abhandlung gesehen, wie russische Gesandte im Auslande gewissermassen als eine Ausnahme gelten konnten, nur bei besonderen Veranlassungen erschienen und nicht lange Zeit im Westen zu verbleiben pflegten. Dagegen waren die officiellen Vermittler zwischen Westeuropa und Russland, die Gesandten der europäischen Mächte eine sehr gewöhnliche Erscheinung in der russischen Hauptstadt. Allerdings gab es im 17. Jahrhundert noch kein eigentliches corps diplomatique. Ständige Residenten waren in Russland zu jener Zeit eine Ausnahme. Das Consulatwesen war in jenem Jahrhundert schwach entwickelt. Aber die Gesandten blieben sehr häufig, auch wenn sie nur zu bestimmten Zwecken, für den Abschluss eines Vertrages, abgeordnet waren, längere Zeit in Russland. Der Pulsschlag des internationalen politischen Lebens war vor zwei Jahrhunderten unvergleichlich langsamer

---

*) Ustrjalow, Geschichte Peter's des Grossen Bd. II, 74, und Ssolowjew, Geschichte Russlands Bd. XIV, 130.

als heutzutage. Während gegenwärtig diplomatische Verhandlungen nicht selten in wenigen Tagen zu einem Abschlusse führen, vergingen in jener Zeit oft ebensoviele Monate, ehe ein ad hoc gesandter Diplomat seine Mission erfüllt hatte.

Der Umstand aber, dass die westeuropäischen Diplomaten, auch ohne ständige Residenten zu sein, längere Zeit in Russland zu verweilen pflegten, ist u. A. auch für die Russland betreffende Geschichtsforschung von grösster Bedeutung geworden. Die Gesandten, welche im 16. und 17. Jahrhundert nach Russland kamen, gehörten in gewissem Sinne zu den Entdeckern dieses Landes für das westliche Europa. Man kann in der That sagen, dass Russland auf diplomatischem Wege in derselben Zeit für Westeuropa entdeckt wurde, wie Amerika auf dem Wege der geographischen Reisen, der militärischen Occupation, der friedlichen Colonisation. Zwei Welten, die eine im äussersten Westen, die andere im Osten, wurden gleichzeitig erschlossen. Die Schriftsteller, deren Werke zuerst die Kenntniss Russlands in Europa verbreiteten, waren grösstentheils Diplomaten.

Man weiss, wie viel Aufsehen die Nachrichten erregten, welche schon zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts von kaiserlich-österreichischen Diplomaten über Russland verbreitet wurden. Im Jahre 1486 war der durch Bildung, Körperkraft und Reiselust ausgezeichnete Niklas Poppel mit einem Schreiben des Kaisers Friedrich III. an den russischen Grossfürsten in Moskau gewesen. Drei Jahre später erschien er auf dem Reichstage in Nürnberg und berichtete den dort Versammelten über die Grösse Russlands, die Eigenthümlichkeiten des Landes und die vorzüglichen Eigenschaften des Herrschers.*).

Des Freiherrn Siegmund von Herbersteins umfassendes, in mehreren Auflagen erschienenes Werk war geradezu epochemachend für die Kenntniss von Russland in Westeuropa. Sowohl die Kaiser Maximilian I. und Karl V., als Erzherzog Ferdinand und andere Zeitgenossen, wie etwa Ulrich von Hutten, lauschten mit Spannung den mündlichen Erzählungen des berühmten Reisenden. Seine „Commentarii Rerum Moscoviticarum“ waren nicht blos ein klassisches Werk zur Belehrung des Auslandes: sie sind auch eine der wich-

---

*) s. die Abhandlung Fiedler's in den Sitzungsberichten der historisch-philologischen Classe der kaiserl. Akademie. Wien. Bd. 22. 1856 December, S. 203.

tigsten Quellen für das Studium der Geschichte Russlands geworden und geblieben. Dass die Zahl der Auflagen und Uebersetzungen dieses Werkes sehr bald nach dem ersten Erscheinen, ein Paar Dutzend betrug, zeugt einerseits von der Bedeutung der Schrift als solcher, andererseits und noch mehr von dem allgemein verbreiteten Interesse für den Stoff. Der Verfasser war ein Mann von umfassender Bildung; er war nicht unbewandert in den slavischen Sprachen; er besass eine scharfe Beobachtungsgabe; der Einfluss seines Werkes in der ganzen Literatur über Russland in den folgenden Jahrhunderten ist sehr erheblich.

Ein Mann von grosser Erfahrung und Gelehrsamkeit war Giles Fletcher, welcher seinen achtmonatlichen Aufenthalt in Russland im Jahre 1588 mit grossem Fleisse zur Sammlung von Nachrichten über Russland benutzte und dessen Hauptwerk über Russland „Of the Russe-Common-Wealth, or manner of government by the Russe-Emperor etc.“ neben Herberstein's Commentarii einen ehrenvollen Platz einnimmt. Auch er scheint die russische Sprache wenigstens einigermassen gekannt zu haben: er erwähnt russischer Chroniken, russischer Geschäftspapiere. — Auch des Jesuiten Antonio Possevin ebenfalls in verschiedenen Auflagen gedruckte Schrift „Moscovia“ gehört zu den bedeutendsten Quellen der Geschichte jener Zeit. — Die Verdienste der holländischen Reisenden, eines Isaak Massa, eines Nikolaus Witsen u. A. um die Erforschung nicht blos des europäischen Russlands, sondern auch Sibiriens in geographischer, ethnographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht sind so gross, dass nicht selten auch heute noch die wissenschaftlichen Reisenden bei ihren Darstellungen auf jene im 17. Jahrhundert erschienenen Werke zurückkommen.*) — Sehr viel gelesen wurde seiner Zeit das merkwürdige, reichhaltige Buch des Petrejus von Erlesunda „Historien und Bericht von dem Grossfürstenthumb Muschkow“ (Leipzig, 1620). Noch beliebter war die bei Gelegenheit der holsteinischen Gesandtschaftsreisen verfasste „Moskovitische und Persianische Reisebeschreibung“ des Adam Olearius, welche in mehreren deutschen, französischen, englischen und holländischen Ausgaben erschien und ebenfalls von den späteren Schriftstellern über Russland mit besonderer Vorliebe berücksichtigt wurde. — Eine hervorragende Stellung unter den in

*) Man sehe z. B. wie oft Middendorff in seiner klassischen «Sibirischen Reise» des «alten» Witsen erwähnt.

jener Zeit von Diplomaten verfassten Schriften über Russland nimmt das Werk des Freiherrn von Meyerberg „Iter in Moscoviam“ ein; der diesem Werke beigegebene, allerdings erst in unserem Jahrhundert von Adelung herausgegebene Bilderatlas gewährt uns einen Einblick in die Sitten und Trachten, die Physiognomie der Städte und Landschaften in Russland zu jener Zeit. — Derselbe Alberto Vimina da Ceneda, dessen Umgang in Venedig von so hohem Werthe für die russischen Gesandten Lichatschew und Tschemodanow war, verfasste ein Werk über die polnisch-russischen Kriege jener Zeit, in welchem sehr werthvolle Nachrichten über Russlands Geschichte, Verfassung, Klima, kirchliche, wirthschaftliche Zustände etc. sich finden. An ihm, welcher daheim eine ähnlich bescheidene Stellung einnahm, wie jene russischen Diplomaten, denen unsere frühere Abhandlung gewidmet war, kann man den Unterschied der Culturstufen, der Bildung und Beobachtungsgabe, der schriftstellerischen Befähigung und des ganzen Gedankenhorizonts bei russischen und westeuropäischen Diplomaten erkennen. — Aehnlich bedeutende Werke verfassten zum Theil die an der Spitze der ausländischen Gesandten stehenden, zum Theil die im Gefolge von Gesandten befindlichen: Neuville („Relation curieuse et nouvelle de la Moscovie“), Korb („Diarium itineris in Moscoviam„), Kleuck („Voyagie von Koenrad van Klenck Ambassadeur an zijne Zaarsche Majesteyt van Moscovien“), Miège („Relation de trois ambassades de monseigneur le comte de Carlisle“) u. A.

Männer von solcher Lebensstellung, von solcher ausgezeichneter Bildung mussten während ihres Aufenthaltes in Moskau eine hervorragende Rolle spielen, und insbesondere in der Zeit nach der Staatsveränderung des Jahres 1689 auch als Gesellschafter des jungen Zaren, welcher mit ihnen einen lebhaften persönlichen, man kann sagen, privaten Verkehr unterhielt, nicht unbeträchtlichen Einfluss üben. Aus Patrick Gordon's und Korb's Tagebüchern erfahren wir mancherlei über die Ungezwungenheit dieses Umganges Peter's mit den auswärtigen Diplomaten.

In Russland vertraten diese Männer nicht blos das politische Interesse ihrer Regierungen, sondern auch das commercielle Interesse der westeuropäischen Gesellschaft, das religiöse Interesse der kirchlichen, protestantischen oder katholischen Gemeinschaften. — Vertraten die englischen Gesandten oder diplomatischen Agenten vorherrschend das kaufmännische Interesse ihrer Landsleute, so waren

die diplomatischen Vertreter Oesterreichs stets bemüht, den Interessen der katholischen Propaganda in Russland Vorschub zu leisten. Die Kreise der in Russland lebenden Ausländer bedurften für ihr Gedeihen einer solchen Vermittelung mit Westeuropa durch diplomatische Agenten. Andrerseits fanden diese in Moskau und ganz besonders in der deutschen Vorstadt jederzeit eine grosse Anzahl von Landsleuten, Glaubensgenossen, Geistesverwandten und nahmen Theil an den Leiden und Freuden, den Genüssen und Bestrebungen der ständig in Russland lebenden Westeuropäer.

Hier und da werden auch Ansätze gemacht zu der Errichtung ständiger Residentschaften in Russland. Dass die Holländer in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen ständigen Residenten in Moskau unterhielten, während eine Zeitlang ein solcher von Seiten Englands fehlte, soll nicht wenig zu dem Aufschwung der Geschäfte der Holländer und zu dem Verfall der Geschäfte der Engländer in Russland beigetragen haben. Gewiss ist, dass die ständigen Diplomaten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Männer, wie der dänische Resident Butenant von Rosenbusch, der holländische Resident Baron von Keller, der Engländer John Hebdon etc. zu den anziehendsten Illustrationen des Lebens und Treibens in der deutschen Vorstadt gehörten.

Wir erwähnten schon mehrmals, wie oft es geschah, dass Ausländer als russische Diplomaten fungirten. So ging im Jahre 1591 der Engländer Francis Cherry im Auftrage des Zaren nach England, so machte sich der Kaufmann Morselis um die Befreiung des Vaters des Zaren Michail, des nachmaligen Patriarchen Philaret, aus der polnischen Gefangenschaft verdient und fungirte als Diplomat Russlands in Dänemark. Von Gordon's diplomatischer Mission nach England, von Kellermann's und Menezes Gesandtschaftsreise nach Italien, von den vielen Reisen zur Anwerbung von Ausländern für russische Dienste (Schlitte, Beckmann, Johann von Schweden u. dgl. m.) haben wir ebenfalls gelegentlich Erwähnung gethan. Ein Vinius ging als russischer Gesandter nach Spanien, ein Hebdon fungirte als russischer Resident in den Niederlanden. Schon um der umfassenden Sprachkenntnisse der Ausländer willen konnte man, zumal da viele von ihnen die russische Sprache erlernten, ihrer Dienste in der Gesandtschaftsbehörde nicht entrathen. Ausdrücklich wird berichtet, und dies lag ja auch in der Natur der Sache, dass die meisten in russischen Diensten stehenden Dolmetscher und Uebersetzer Aus-

länder waren. Man bedurfte ihrer nicht blos zur Begleitung russischer in's Ausland reisender Gesandten, sondern auch zur Uebersetzung aller ausländischen diplomatischen Noten. — Ja, als gerade im Laufe des 17. Jahrhunderts das Zeitungswesen sich in Europa zu entwickeln begann und eine Anzahl von Zeitungen (vornehmlich aus Holland) nach Moskau zu gelangen pflegten, da war es eine Pflicht der Uebersetzer der Gesandtschaftsbehörde, Auszüge aus den westeuropäischen Zeitungen in russischer Sprache zu verfertigen, welche sodann „oben", d. h. beim Zaren verlesen wurden.

Ausserdem war die russische Regierung, wenn sie sich über die Vorgänge in Westeuropa unterrichten lassen wollte, vornehmlich auf die in Moskau lebenden Ausländer angewiesen, welche somit oft genug, auch ohne diplomatischen Charakter, den Verkehr zwischen Russland und Europa vermittelten. Kaufleute, wie Boyme, Klenck, Munter u. A., Militärs wie Gordon, Menezes etc. standen selbst in stetem lebhaftem Briefwechsel mit ihren Geschäftsfreunden und politischen Parteigenossen in Westeuropa und waren oft in der Lage die Regierung über die dortigen Verhältnisse zu orientiren. So z. B. erfuhr die Regierung sehr Eingehendes über den König Jacob II. durch Gordon, da es während der Regierung dieses Königs an einem englischen Gesandten in Russland fehlte.

Geistliche.

Eine besondere Gruppe oder einen Gruppencomplex von Ausländern, welche in Russland lebten, bildeten die Geistlichen der verschiedenen Confessionen, die Pastoren der lutherischen und reformirten Gemeinden, katholische Priester und Missionäre, Jesuiten und andere Ordensbrüder. Es wäre eine anziehende Aufgabe der Geschichtsforschung, die Geschichte der verschiedenen Confessionen in Russland zu jener Zeit zusammenfassend darzustellen. Die Werke Dalton's, Fechner's u. A. über die Geschichte der Protestanten in Russland, das zweibändige Werk des Grafen D. Tolstoi „le catholicisme romain en Russie" etc. liefern vortreffliche Bausteine zu einem solchen historischen Werke und gewähren einen tiefen Einblick in das rege Treiben der verschiedenen Confessionen und deren Stellung zu einander.

Meist bestehen die Confessionen friedlich nebeneinander; dazwischen aber treten Verstimmungen und Gegensätze ein, wie denn auch Nationalität und Parteistellung bisweilen eine gewisse Spannung zwischen den verschiedenen Gruppen von Ausländern herbeiführen. In jener Zeit standen in Westeuropa etwa Romanen und Germanen, Holländer und Engländer, Monarchisten und Republikaner, Royalisten aus England und Anhänger Cromwell's, Papisten und Lutheraner einander viel feindseliger gegenüber als dies in einem verhältnissmässig entlegenen Colonialgebiet, wie Russland damals für die Westeuropäer war, erwartet werden konnte. Die furchtbaren Gegensätze, welche im dreissigjährigen Kriege, in den englischen Revolutionen, in den Kriegen Hollands mit England und Frankreich zum Ausdrucke gelangten, erschienen bei den Zugehörigen der verschiedenen Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse, welche sich in Russland zusammenfanden, einigermassen abgestumpft. Aber auch hier machten sich solche Gegensätze geltend. Die Engländer z. B. fanden gerade in ihrer commerciellen Stellung in Russland vielfach Gelegenheit, ihrer Abneigung gegen die Holländer Ausdruck zu geben. Als die letzteren seit der Hälfte des 17. Jahrhunderss in der Beherrschung des russischen Handelsgebietes den Engländern überlegen werden, da finden diese, wie wir u. A. aus dem Buche des Arztes Collins über Russland erfahren, keine Worte, um die angebliche Schlechtigkeit und Verworfenheit der Holländer gehörig zu kennzeichnen. Sie werden mit Heuschrecken verglichen, welche den Engländern das Brod nehmen.*) Gelegentlich machte sich auch die Verschiedenheit der politischen Standpunkte geltend, wie denn einmal der englische Gesandte, John Merick, bei der russischen Regierung sich bitter darüber beklagte, dass der Bruder des holländischen Gesandten, Isaak Massa, sich in geringschätzigem Tone über den König Jacob I. geäussert habe, indem er die Behauptung aufstellte, der König sei ein Mensch wie jeder andere auch.**) Gordon blieb als Royalist und Katholik sich selbst treu und war während seines ganzen Aufenthaltes in Russland bereit, für die katholisirende Richtung der Stuart's einzutreten. Gelegentlich soll er wohl auch gegen die Protestanten in Russland intriguirt haben,

---

*) «The present state of Russia», cap. 24.
**) Ssolowjew, IX, 119.

wie u. A. der holländische Gesandte Keller ihm vorwarf. Keller schreibt von „gefährlichen und weit ausgebreiteten Machinationen, welche die Katholiken gegen die Protestanten richteten", im Jahre 1686 Folgendes: „Vor einigen Tagen haben sie angefangen, ihre schlechten Gesinnungen hier bei Hofe anzubringen, und haben gesucht zu gleicher Zeit sowohl die Lutheraner als die Reformirten anzuklagen, indem sie fälschlicherweise versichern, dass in deren beiden Glaubensbekenntnissen die Jungfrau Maria sowohl durch Worte als durch Handlungen laut beleidigt und verläumdet werde. Man spricht davon, dass diese in slavonischer Sprache abgefasste Anklage an den Hof gebracht und daselbst gelesen worden ist .... Man sagt hier, dass Gordon zu der Zahl derjenigen gehört, welche hier die falsche Anklage gegen die Protestanten ausgedacht haben etc."*) Solche Reibereien sind indessen Ausnahmen. In der Regel bestanden die verschiedenen Confessionen recht friedlich nebeneinander, und, da die Katholiken in Betreff des öffentlichen Gottesdienstes und des Unterhalts von Predigern nicht so günstig gestellt waren, wie die Lutheraner oder Calvinisten, so mussten nicht selten selbst so fanatische Papisten wie Gordon Trauungen und Taufen von evangelischen Predigern vollziehen lassen.

Die Regierung selbst nahm zuerst zwischen den ausländischen Confessionen eine neutrale Stellung ein. Als der Jesuit Possevin Iwan den Grausamen zu bereden suchte, den Lutheranern den Gottesdienst in Russland zu verbieten und denselben allein den Katholiken zu gestatten, sagte der Zar: „In unserem Reiche leben viele Andersgläubige und wir belassen sie bei ihren Ueberzeugungen, nur dürfen sie dieselben in unserm Volke nicht verbreiten."**) In Verträgen mit andern Staaten sowohl, als in der administrativen Praxis äusserte sich eine gewisse Toleranz der russischen Regierung. Nach der Aufhebung des Edicts von Nantes kamen viele Hugenotten in's Land, sie wurden gut aufgenommen.***) Gegen die Katholiken war man weniger tolerant als gegen die Evangelischen, aber auch hier gewährte man einerseits der katholischen Propaganda einigen Spielraum und entsprach

*) Posselt, Lefort, I. 440—441.
**) Ssolowjew, VI. 394.
***) Vollständige Gesetzsammlung, Bd. III, Nr. 1331.

andererseits den geringeren Rechten, welche die Katholiken in Betreff der Freiheit des Gottesdienstes genossen, eine grössere Energie und Zähigkeit der wohlorganisirten ecclesia militans. War man auch in Betreff der Jesuiten und der Juden lange nicht so duldsam, wie in Betreff aller Andern, so galt doch für die Praxis des 17. Jahrhunderts im Wesentlichen jener Grundsatz, welchen Peter der Grosse in seinem Manifeste vom 16. April 1702 in Deutschland bekannt machen liess, indem er der Berufung von Ausländern nach Russland einen neuen Aufschwung zu verleihen gesonnen war: „Und wie auch bereits in unsrer Residenz Moskau das freie exercitium religionis aller anderen, obwohl mit unsrer Kirche nicht übereinstimmenden Secten eingeführet ist, so soll solches auch hiermit von neuem bestätigt sein, solchergestalt, dass wir bei der uns von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmassen und gern zulassen, dass ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein.*) Also wollen wir auch kräftiglich darob halten, dass dem bisherigen Gebrauch nach niemand in obgemeldeter seiner so öffentlichen als Privatreligionsübung soll beeinträchtiget, sondern bei solchen Exercitio vor aller männiglicher Turbation geschützet und gehandhabt werden. Und da sich's zutrüge, dass etwa an ein oder andern Ort des Reichs, oder bei unsern Armees und Guarnisons kein ordentliches ministerium ecclesiasticum, Prediger oder Kirche vorhanden wäre, so soll doch ein jeder befugt sein, nicht allein in seinem Hause und vor sich und die Seinigen Gott dem Herrn zu dienen, sondern auch diejenigen, die sich daselbst versammeln wollen, um nach Anweisung der allgemeinen Ordnung christlicher Kirchen Gott aus einem Munde zu loben, entgegen zu nehmen und also den Gottesdienst zu verrichten. Und wenn sich auch bei unseren Armees einzelne Offiziers oder ganze Corps von Regimentern und Compagnien befinden, welche mit Predigern versehen sind, so sollen sie allerdings der Immunitäten, Privilegien und Freiheiten geniessen, wie wir allhier in unsrer Residenz,

*) Dieses Wort, bemerkt Dalton, welcher jenes Manifest in seinem Werke über die Geschichte der Reformirten Kirche in Russland (Gotha, 1865), S. 7, mittheilt, ist somit fast um ein halbes Jahrhundert älter, als Friedrich's des Grossen berühmter Ausspruch von seinem Lande, in welchem ein Jeder nach seiner Façon selig werden könne.

auch in Archangel und andern Orten sothaner Kirchen verstattet haben und wie solches nicht allein bei Verwaltung des ordentlichen Predigtamtes, sondern auch bei Austheilung der heiligen Sacramente und anderen Actibus parochialibus allhier gebräuchlich ist; allermassen wir auch sonsten auf sothaner Religionsverwandten Gesuch ihnen vergönnen, auch anderswo auf's neue Kirchen zu erbauen."

Peter der Grosse hatte ein Recht sich auf die langjährige Praxis in Betreff der Duldsamkeit zu berufen. Dass aber solche Toleranzedicte von russischer Seite publicirt wurden, zeugt von dem Wunsche der Regierung noch mehr Ausländer als bisher in's Land zu ziehen, von dem lebhaft empfundenen Bedürfniss an Lehrern und Mitarbeitern aus Westeuropa. Konnte man ohne die ausländischen Chirurgen und Apotheker, Aerzte und Dolmetscher, Goldschmiede und Perlensticker, Edelsteinschleifer und „Petardiermeister", Stückgiesser und Pulverlieferanten, Bergleute und Offiziere nicht anskommen, so musste man auch Geistlichen der verschiedenen Confessionen den Eintritt in das Land gestatten und katholische, lutherische, reformirte Kirchen entstehen sehen.

Schon im 16. Jahrhundert bestanden lutherische Gemeinden in Russland. Der erste Anfang ist der Gottesdienst der während der Regierung des Zaren Iwan in Gefangenschaft gerathenen Livländer. Die ersten Geistlichen waren Timan Brakel und Johann Wettermann aus Dorpat in den Jahren 1559 und 1565. Im Jahre 1576 entstand die erste lutherische Kirche in Moskau.*) Die Entstehung der Reformirten Gemeinden fällt vermuthlich in die Zeit der Regierung des Zaren Michail.**) Die Erbauung der ersten reformirten Kirche fällt in das Jahr 1629.***) Die Engländer scheinen sich bis zur Regierung des Zaren Alexei mit

---

*) In Veranlassung des dreihundertjährigen Jubiläums der Evangelisch-lutherischen St. Michaelis-Gemeinde erschien die mit grossem Fleisse, eminenter Belesenheit zusammengestellte und in den zahlreichen Anmerknngen von kritischer Schärfe zeugende «Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau.» Moskau, 1876. Das «Verzeichniss der Stellen, welche vorzugsweise von den einzelnen Gemeinden handeln» am Schlusse des zweiten Bandes ist ein zweckmässiges Hilfsmittel bei Benutzung des sonst etwas breit angelegten und einer Composition entbehrenden Werkes.

**) Dalton setzt den Anfang der Reformirten Gemeinde in das Jahr 1560 (s. S. 3—4); s. aber Fechner's Bedenken in dessen Chronik I, 41 und 188.

***) Fechner I, 205.

Gesandtschaftspredigern und häuslichem Gottesdienst begnügt zu haben und erst im Jahre 1653 wird einer englischen in der deutschen Vorstadt befindlichen Kirche erwähnt.*) Was die Katholiken anbetrifft, so hatten sie allerdings schon im Jahre 1416 eine Kirche in der Stadt Nowgorod; die moskauische Regierung aber verhielt sich dem Papismus gegenüber misstrauisch und ablehnend. Die energischen systematisch fortgesetzten Unionsbestrebungen, die principiell auf Propaganda ausgehenden Jesuiten stiessen in Russland auf um so grössere Schwierigkeiten als der Hass gegen die Lateiner innig verbunden war mit der Abneigung gegen Polen. Während demnach lutherische und reformirte Gemeinden entstanden, an verschiedenen Orten des Reiches evangelische Kirchen gebaut wurden, verbot die Regierung lange Zeit hindurch den öffentlichen katholischen Gottesdienst. Einem mit Frankreich im Jahre 1629 geschlossenen Vertrage zufolge sollten die französischen Kaufleute in Russland Gewissensfreiheit geniessen und Geistliche ihrer Religion bei sich haben dürfen. Um aber Aergerniss zu verhüten (de peur de scandale), blieb der öffentliche römisch-katholische Gottesdienst untersagt.**) Vergeblich hatte Possevin mit Iwan IV. über kirchliche Angelegenheiten disputirt, vergeblich hatte die römische Kirche auf Demetrius gehofft: seine Toleranz gegen die Katholiken hatte zu seinem Sturze wesentlich beigetragen. Die ersten Romanow's beobachteten in ihrem Verhalten der katholischen Kirche gegenüber die äusserste Vorsicht. Nicht umsonst indessen setzten angesehene Katholiken, welche in Russland lebten, wie z. B. der General Patrick Gordon, der als Agent des Jesuitenordens fungirende Kaufmann Guasconi,***) der Arzt Carbonari u. A. Alles daran, den Katholiken in Betreff der freien Religionsübung Rechte und Freiheiten zu verschaffen. Nicht umsonst bemühten sich auch die polnische und österreichische Regierung fortwährend um die Förderung des Katholicismus in Russland. So Manches änderte sich noch im Laufe des 17. Jahrhunderts zu Gunsten der Katholiken.

Für den frommen, kirchlichen Gordon musste es lange Zeit hindurch eine schwere Entsagung sein, dass kein katholischer

*) Fechner I. 42, 186; Olearius (Ausgabe von 1665), S. 319.
**) Herrmann, Geschichte des russischen Staats, III. 573.
***) s. Tolstoi, le catholicisme romain en Russie. I. 112.

Gottesdienst stattfand, dass manche kirchliche Handlungen von nichtkatholischen Geistlichen vollzogen werden mussten. Nur wenn etwa ein Gesandter einer katholischen Macht mit einem Gesandtschaftsgeistlichen in Moskau weilte, hatten die Katholiken Gelegenheit dem Gottesdienste beizuwohnen. Gerade um die Zeit, als Gordon nach Russland kam, beklagte es der Gesandte Kaiser Leopold's, Meyerberg (1661), dass die Katholiken in Moskau oft genöthigt seien ihre Kinder von lutherischen und reformirten Predigern unterrichten zu lassen. Viele wurden ihrem Glauben so entfremdet, dass etliche auch bei den gottesdienstlichen Uebungen der Gesandtschaftsprediger nicht erschienen.*) Gordon musste sich von einem holländischen Prediger trauen lassen (1664), auch seine Tochter Mary wurde, „weil kein katholischer Priester in Moskau war", von dem holländischen Prediger getraut (1691).**) Er benutzte jede Gelegenheit, um, wenn katholische Priester durchreisten oder zeitweilig in Moskau blieben, ihrem Gottesdienste beizuwohnen. — Der Zar Alexei hatte den Katholiken gestattet ein Privatlocal für den Gottesdienst einzurichten, wo sie zusammenkommen und ihre Andacht ausüben könnten; ausdrücklich aber wurde ihnen verboten Priester zu unterhalten. Unter dem Zaren Feodor suchte namentlich die Republik Polen darauf zu bestehen, dass den Katholiken in Moskau eine Kirche für ihren Cultus gestattet werde (1679). Während der Regentschaft Sophieens machte Kaiser Leopold den Abschluss eines Bündnisses mit Russland davon abhängig, dass wenigstens zwei katholischen Priestern der Aufenthalt in Russland gestattet werde. Der Günstling Wassilij Golizyn zeigte sich solchen Forderungen zugänglich. Wir wissen u. A. auch aus Gordon's Tagebuche, wie er von den Katholiken umschmeichelt wurde.***) Die Forderung wurde zugestanden. Der Kaiserliche Gesandte, welcher in demselben Jahre nach Russland kam, Zierowski, gehörte ebenso dem Jesuitenorden an, wie sein Gesandtschaftspriester, Peter Johann Schmidt, welcher ein Paar Jahre in Moskau blieb und zu den vertrauten Freunden Gordon's, des Patriarchen der katholischen Colonie in Moskau, zählte. Der katholische Gottesdienst wurde

---

*) Iter in Moschoviam, pag. 56.

**) Gordon's Tagebuch, I. 357; II. 320.

***) ebend., II. 13.

nun regelrecht eingerichtet. Das bisher zur Privatandacht der Katholiken benutzte Local genügte nicht mehr und es wurde schnell für ein anderes Sorge getragen, so dass der holländische Resident schon im Jahre 1685 schrieb: „Die Jesuiten haben schon ein grosses Haus gekauft und von demselben unmittelbar Besitz genommen, um daselbst zu wohnen und ihren Gottesdienst auszuüben.“ Der Ankauf war auf den Namen des Kaufmanns Guasconi abgeschlossen und das Geld dazu war aus Wien vom römischen Kaiser gekommen. Es kamen noch andere Jesuiten. Der Papst hoffte in Moskau den Katholiken zum Siege und Triumph über den Protestantismus verhelfen zu können.**) Auch ruhte die diplomatische Action von Seiten Oesterreichs nicht, um die katholische Kirche in Russland sicherzustellen. Die Jesuiten traten mit ihren Bekehrungsbestrebungen immer dreister hervor und zogen dadurch bald die allgemeine Aufmerksamkeit wie den allgemeinen Unwillen auf sich. Die russische Geistlichkeit setzte die Ausweisung der Jesuiten durch. Höchst merkwürdig ist es nun, wie die Katholiken zäh und ausdauernd an ihrer Aufgabe festhielten. Es erschienen immer neue Jesuiten und andere Ordensbrüder. Die Agitation setzte alle Hebel an. Die Katholiken verbreiteten die Nachricht, der Kaiser von China habe den katholischen Glauben angenommen; der polnische König und der Kaiser beschwerten sich bei der russischen Regierung über die gegen die Jesuiten gerichteten Massregeln, es erschienen in Moskau allerlei Missionäre und verkappte Priester. Die kaiserlichen Gesandten, Ignatius Kurtz, einige Jahre später Guarient, brachten verschiedene Geistliche mit. Die in Moskau befindlichen Priester wurden vom Kaiser besoldet. Der Agent Pleyer, welcher Jahre lang in Moskau thätig war, bot, wie wir aus seinen in Ustrjalow's Geschichte Peter's des Grossen abgedruckten, sehr zahlreichen Relationen erfahren, Alles auf, um dem Katholicismus Vorschub zu leisten.**) Gab es auch zu Zeiten, wie Gordon beklagt, keinen Priester in Moskau, so dass die Gemeinde ihren Gottesdienst bisweilen ohne Priester abhielt; raffte sich auch die Regierung bisweilen zu energischeren Massregeln auf, wie sie denn einmal den Jesuiten Terpilowski nach mehr-

---

*) Posselt, Lefort, I. 439. Keller's Berichte.

**) s. die Abhandlung A. Hasselblatt's über Pleyer in der Russ. Revue, Bd. VII. 281 ff.

maliger vergeblicher Aufforderung abzureisen, einfach ergreifen und fortschaffen liess,*) so setzten doch die Katholiken ihre Bestrebungen weiter fort. Unter dem Vorwande, dass für Gordon und dessen Familie ein Mausoleum erbaut wurde, errichteten sie eine steinerne Kirche.**). Aus Gordon's und Korb's Tagebüchern, wie aus andern Quellen jener Zeit erfahren wir mancherlei über die Erfolge der katholischen Propaganda. Nicht blos in Moskau, sondern auch in Woronesh, wo viele Ausländer am Schiffsbau Theil nehmen, ja sogar bei Asow, als diese Stadt von den Russen belagert wurde, begegnen wir katholischen Priestern. Gordon ist in stetigem Briefwechsel mit der römischen Partei in der ganzen Welt; er unterhält Verbindungen mit den Jesuiten in Deutschland, mit der kaiserlichen Regierung, sogar mit den Jesuiten in China. Weltlich-politische internationale Beziehungen standen in innigem Zusammenhange mit der Lösung kirchlicher Aufgaben. Für den Katholicismus in Westeuropa war es von dem grössten Werthe unter den Bewohnern der deutschen Vorstadt bei Moskau so treue Anhänger und, wenn es galt, auch Agitatoren zu haben, wie Gordon, Guasconi, Carbonari u. A.

In ähnlicher Weise, wenn auch nicht mit gleichem Nachdruck und Feuereifer nehmen sich protestantische Regierungen der in Russland lebenden Evangelischen an. So war der fromme Herzog Ernst zu Sachsen-Gotha und Altenburg der Gönner und Beschützer der Lutheraner in Moskau, liess sich eingehend von dem Stande der kirchlichen Angelegenheiten in Moskau unterrichten, förderte das Schulwesen der Deutschen in Russland und spendete Geld für solche Zwecke.***) So empfahl die kurfürstlich-brandenburgische Regierung die nach Russland einwandernden Hugenotten dem Wohlwollen der russischen Regierung.****) So förderte der berühmte Bürgermeister von Amsterdam Nikolaus Witsen durch seine Freigebigkeit den Bau der neuen reformirten Kirche in der deutschen Vorstadt zu Moskau.†)

Aehnlich wie über die einzelnen Aeste, so lassen sich auch über die Pastoren der lutherischen und reformirten Gemeinden,

*) Gordon, II. 303—310.
**) Tolstoi, a. a. O. I. 126.
***) Fechner, I. 312—394 passim.
****) Posselt, Lefort, I. 467.
†) Dalton, a. a. O. 119.

wie über die katholischen Priester in Russland zahlreiche Angaben zusammenstellen, und dies ist denn auch zum Theil in den Werken Dalton's, Fechner's, Ed. von Muralt's u. A. geschehen. Aus Olearius' Reisebeschreibung erfahren wir, dass Pastor Osse, welcher während der Regierung des Zaren Michail nach Russland kam, im Auslande Weinküper gewesen und von einem Kaufmann Molin zur Reise nach Russland veranlasst worden war. *) Ueber diesen, wie über andere lutherische Prediger, wie z. B. Gregorii, Vockerodt u. A. hat Fechner, über reformirte Prediger, wie etwa Krewinckel (od. Kreugwinckel, wie ihn Spaltema oder Greuwinckel, wie ihn Kilburger nennt), Schoonderwoerth u. A. haben Dalton und Fechner u. A. mancherlei Angaben gesammelt. Es bestanden evangelische Gemeinden nicht blos in Moskau, sondern auch in anderen Städten Russlands. So unterhielten Morselis und Ackema reformirte Prediger auf ihren Eisenwerken bei Tula **); so hatte obenerwähnter Pastor Osse in Sserpuchow Trauungen vorzunehmen ***); so predigte Krewinkel auf seiner Reise nach Moskau einige Monate in Archangel, und machte Amtsreisen nach Jarosslaw, Wologda, Cholmogory und Nishnij-Nowgorod ****).

Nur in sehr beschränktem Masse finden sich Zeugnisse dafür, dass der Protestantismus in Russland Propaganda gemacht habe. Christian II. von Dänemark machte in einem Schreiben an den Zaren Iwan IV. kein Hehl daraus, dass er für die Verbreitung des evangelischen Glaubens in Russland zu wirken wünsche. Iwan IV. hatte den König um Zusendung von tüchtigen Handwerkern, namentlich Buchdruckern gebeten. Diese Gelegenheit nahm Christian II. wahr, mit einer Gesandtschaft zwei Bibeln zu übersenden und diese Sendung mit dem Rathe zu begleiten, die heilige Schrift ins Russische übersetzen zu lassen und in viel Tausend Exemplaren im Reiche zu verbreiten. *****) Von einem Bekehrungseifer der in Russland lebenden Protestanten aber ist so gut wie keine Spur vorhanden. Erwähnenswerth aber ist der Umstand, dass nicht selten Beispiele von der Auf-

*) Olearius 320.
**) Kilburger l. c. 338.
***) Fechner I. 200.
****) Dalton l. c. 127.
*****) Fechner I. 20.

nahme von Türken und Tataren, insbesondere von minderjährigen Orientalen in die evangelische Kirche vorkommen. So wurden 1629 7 „erwachsene Knaben von Tataren und Türken und ein türkisches Weib" getauft. Bald ist eines „tatarischen Knechts" erwähnt, welcher getauft wird und zwar in Smolensk, bald eines „türkischen Kindes Elisabeth", bald eines „türkischen Knaben" u. s. w., bald der Kinder türkischer Sklavinnen, welche in die evangelische Kirche aufgenommen worden*). Im Ganzen hielten sich die Protestanten von aller Proselytenmacherei fern. Eine Ausnahme machte freilich der chiliastische Schwärmer Quirinus Kuhlmann, dessen Agitation mit dem Scheiterhaufen bestraft wurde.**)

Mögen nun auch manche Forscher, u. A. der Kirchenhistoriker Philaret geneigt sein, das Auftreten von Irrlehren oder einer Art Freidenkerei oder auch gewisser Secten dem Einflusse des Protestantismus zuzuschreiben, gewiss ist, dass ein solcher Einfluss sehr schwach sein musste. Es mochten wohl diejenigen Russen, welche als Dienstboten sich in den Häusern der Ausländer befanden, hier und da, wie Meyerberg sagt, dem Einflusse ihrer Herren ausgesetzt sein; es mochte den Russen Bedenken erregen, wenn in Stockholm der lutherische Katechismus in russischer Sprache gedruckt wurde***): im Wesentlichen kann man von keiner Propaganda der protestantischen Kirche reden, während die Katholiken zu Missionszwecken das Wesen der griechischen Kirche zu erforschen strebten, Reisen in den Orient unternahmen und durch ihr Gebahren allerlei Massregeln der Regierung hervorriefen.****)

---

*) Fechner I. 205, 400, 401, 427, 432.

**) s. Fechner I. 388 ff. und Tichonrawow's culturhistorische Studie, übersetzt von Fechner. Riga, 1873.

***) s. Щаповъ, Русскій расколъ старообрядства. Казань, 1859, S. 174. Kilburger l. c. 338.

****) Interessant ist folgende Episode. Der erwähnte Officier Leslie hatte ein Gut. Seine Frau war sehr streng gegen die Bauern und diese klagten, dass die Frau Leslie's ein Heiligenbild verbrannt habe, dass man die Mägde im Hause zwinge an Fasttagen Fleisch zu essen. Auch gegen Crawfuird, Hamilton wurden Klagen laut wegen Bedrückung der Bauern. Diesen Ausländern wurden in Folge dessen die Güter genommen. Ja es ist sogar von einer Verordnung die Rede, derzufolge die Russen nicht in den Häusern der Ausländer dienen durften. Indessen besass Gordon russische Dienstboten, Güter mit Bauern u. dgl.

Die Regierung in Moskau war duldsamer als das Volk. Letzteres konnte es dem Demetrius nicht verzeihen, dass er der Marina Mnischek „einer Lutheranerin“ (sic!) gestattet hatte die russischen Heiligenbilder zu küssen. Während die Russen es vermieden Ausländern den Eintritt in ihre Kirchen zu gestatten, betraten während der Regierung des Demetrius die Vertreter verschiedener Nationalität russische Kirchen und mit Entsetzen erzählte man in russischen Kreisen, dass diese Ketzer in den Kirchen während des Gottesdienstes gesessen, sich angelehnt, ja sogar geschlafen hätten.

Dazwischen ist denn auch die Regierung recht energisch für die Staatskirche eingetreten und hat die Gefahr, welche für dieselbe von den Ausländern drohte, durch allerlei Massregeln zu beseitigen gesucht. Man weiss, mit welcher Zähigkeit man daran festhielt, dass der dänische Prinz Waldemar, wenn anders er die Tochter des Zaren Michail heirathen wollte, zum griechischen Glauben übertreten müsse, an welcher Bedingung denn das ganze Heirathsproject scheiterte. Sehr begreiflich war es ferner, wenn z. B. die Regierung den Ausländern das Anfertigen und Verkaufen russischer Heiligenbilder untersagte *). Ausserdem ist ein gewisses Streben der Regierung wahrzunehmen die Kirchen der Ausländer aus der Stadt hinaus zu verlegen. Man benutzte gern manche sich darbietende Gelegenheit, um solche Massregeln durchzusetzen.

Aus einer von mehreren Aerzten unterzeichneten Bittschrift vom Jahre 1643 ersehen wir, dass die russische Geistlichkeit Klage darüber geführt hatte, dass die Ausländer in der Stadt Häuser und Kirchen besässen, worauf denn der Befehl des Zaren erfolgt sei, diese Kirchen abzubrechen. Indem nun die Aerzte um die Erlaubniss baten ausserhalb der Stadt in der Nähe der Frolowschen Pforte eine Kirche erbauen zu dürfen, machten sie geltend, dass rings umher keine russische Kirche sich befände und dass es in jener Gegend nur Gartenplätze gäbe. **) Olearius erzählt eine seltsame Episode, als habe einmal in einer in der Stadt befindlichen lutherischen Kirche ein so wüstes „Weibergezänk“, das in eine Schlägerei ausartete, stattgefunden,

---

*) Акты Археогр. Экспед. IV. Nr. 200.
**) Fechner I., 231—237.

dass der gerade vorbeireitende Patriarch diese Gelegenheit wahrgenommen habe die Niederreissung der Kirche und den Wiederaufbau derselben an einem entlegeneren Orte anzuordnen. Er erzählt ferner, die Calvinisten hätten mitten in der Stadt eine steinerne Kirche aufzuführen begonnen und fast bis an's Dach vollendet, als plötzlich der Befehl gekommen sei den Bau einzustellen und die Kirche zu schleifen.*) Eine andere allerdings nicht verbürgte Erzählung berichtet von folgendem Vorfall. Der Zar Alexei fuhr einst mit seinem Beichtvater an einer Kirche vorüber, hielt sie für eine griechische und machte ein Kreuz, worauf der Beichtvater ihm bemerkte, es sei eine protestantische Kirche gewesen. Da befahl denn der Zar die Kirche abzubrechen und an einem entfernteren Orte wieder aufzubauen**).

Olearius erzählt, dass die in Russland lebenden Ausländer in russischer Tracht zu gehen pflegten, um von den Russen nicht verhöhnt und beschimpft zu werden. Da hätten aber einmal bei einer Procession Deutsche und Russen beieinander gestanden und als der Patriarch allem Volk den Segen ertheilte hätten die Deutschen sich nicht verneigt wie die Russen, worauf der Patriarch sich sehr unwillig darüber geäussert habe, dass die unwürdigen Deutschen auch des Segens theilhaftig geworden seien, ja dass sie ihm, indem sie russische Kleidung trügen, den Segen gleichsam gestohlen hätten. Da wurde denn von Stund an den Ausländern auf das Strengste verboten sich der russischen Tracht zu bedienen. Recht launig schildert Olearius, wie es den Ausländern schwer gefallen sei einen so raschen Costümwechsel zu bewerkstelligen, wie man ganz alte und abgelegte oder schlecht passende Kleidungsstücke hervorgeholt und dabei viel gelacht habe. Aber es sollte noch anders kommen. Nach dem Befehl in Betreff der Kleidungen erschien bald ein anderer, demzufolge nur diejenigen Ausländer in der Stadt bleiben durften, welche sich griechisch taufen liessen. Alle andern sollten an die Stelle vor dem Pokrowthore ziehen, welche die Ausländer vor Zeiten bereits inne gehabt hatten.***) So erstand denn von Neuem die deutsche Vorstadt, die Njemezkaja Sloboda.

---

*) Olearius, 317—318.

**) s. Die Bedenken Fechner's über die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, I. 268.

***) Olearius 183, 318.

Die deutsche Vorstadt.

Die neue deutsche Vorstadt, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt entstand, kann mit den Judenvierteln, den Ghetto's verglichen werden. Sie war im Princip in Russland keine neue Erscheinung.

Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte der Grossfürst Wassilij seinen aus Polen, Deutschen und Litthauern bestehenden Leibwachen den Wohnplatz ausserhalb der Stadt, am rechten Ufer der Moskwa angewiesen. Der Ort hiess „Neleiki"*); Herberstein bemerkt, dass die Trunksucht dieser Ausländer sehr arg war und dass die Regierung sie daher gesondert wohnen liess, damit die Russen nicht von ihnen angesteckt würden. Zu Olearius' Zeit, welcher die Erzählung Herberstein's und Guagnini's in dieser Hinsicht wiederholt, war dieser Stadttheil von Strelzy und „anderm gemeinen Pöbel" bewohnt. **) Später wohnten u. A. die in der Zeit Iwan's IV. gefangenen Livländer an der Jausa in der Nähe des Pokrowthores. Diese Vorstadt wurde, wie bereits erwähnt, in der Zeit der Wirren eingeäschert. Die Ausländer lebten hierauf in der Hauptstadt.

Olearius berichtet nun, jene soeben erwähnte Veranlassung zur Herstellung der deutschen Vorstadt, welche, wie aus einem Befehl vom 4. October 1652 zu ersehen ist, eine systematische Ansiedelung aller Ausländer ausserhalb der Stadt in sich schloss. Es wird ausdrücklich erwähnt, wie gross die Grundstücke sein müssten, welche man den Militairs (je 150 bis 800 Quadratfaden). den Aerzten und Apothekern, den Handwerkern, den Wittwen der in russischen Diensten gewesenen Ausländer anweisen sollte. Die Zahl der Strassen und Quergassen und deren Breite wurde ebenfalls bestimmt und in den Büchern über die Bauten genau verzeichnet. ***)

---

*) s. Herberstein, den Anfang der Chorographie.

**) Olearius S. 149.

***) Büsching (Magazin II. 200) setzt die Entstehung der neuen deutschen Vorstadt in das Jahr 1635, ein Fehler, welchen ihm eine ganze Reihe von Schriftstellern, auf welche Fechner I. 280 aufmerksam macht, nachschrieben.

Der Ort hatte bei den Russen einen Spitznamen „Kukui", welchen übrigens auch die Ausländer bisweilen brauchten, wie denn der Obrist Drummond einen Brief von „Kukui" datirte.*) Damals lag „Kukui" ausserhalb der Stadt. Gegenwärtig liegt der Ort bereits in Moskau selbst und bildet den Stadttheil, in welchem u. A. die Strassen Basmannaja, Pokrowskaja, Wosnessenskaja und die Kirchen der Protestanten und Katholiken sich befinden.**) Ein Blatt des von Adelung herausgegebenen dem Reisewerke des Freiherrn von Meyerberg beigegebenen Bilderatlas giebt uns eine deutliche Anschauung von der Physiognomie dieser „Nowaja Njemezkaja Sloboda" im Jahre 1661. Die Ansiedelung, durchweg aus hölzernen Häusern bestehend, macht den Eindruck eines Dorfes. Die roh aus Balken gezimmerten Häuser sind von Gemüsegärten umgeben. Etwa in der Entfernung einer Werst sieht man die Thürme der Hauptstadt emporragen.***)

Olearius bemerkt, dass die Ausländer in ihrer „Sloboda" in sehr viel geringerer Gefahr in Betreff der Feuersbrunst waren als in der Hauptstadt und dass sie überhaupt mit dieser Veränderung so wohl zufrieden gewesen seien, dass sie wohl sagten ihnen sei „durch Ablegung der russischen Kleider und Absonde-

---

Auch Posselt, Leford, I., 213, spricht von 1635. Aus der Darstellung des Olearius geht aber unzweifelhaft hervor, dass jene Massregel nicht in der Zeit der Regierung des Zaren Michail, sondern unter Alexei getroffen wurde. Er sagt, die Deutschen hätten unter dem «vorigen Grossfürsten», (natürlich Michail) in der Stadt gewohnt, und wären nun in «Kukkuy» angesiedelt, «wo vor vierzig und mehr Jahren die Deutschen auch ihre Wohnung alleine gehabt und des Königs von Dännemark Christian IV. Herr Bruder Hertzog Johannes begraben lag.» Olearius 318. Diese Angaben stimmen sehr wohl mit dem Ukas in der Vollständigen Gesetzsammlung, Bd. I. Nr. 85 zusammen.

*) Gordon's Tagebuch I. 350 Das Wort «Kukui» erklärt Olearius dadurch dass die Russen dem Ausruf der deutschen Soldatenweiber, wenn sie etwas Auffallendes sahen: «Kucke hin», in zweideutiger Weise übersetzten. Der Ausdruck: «Нѣмецъ, шишь на кукуй», dessen Olearius erwähnt, war der stehende Witz der die Ausländer verhöhnenden Russen.

**) S. das anschauliche dem Fechnerschen Werke beigegebenen Kärtchen nebst Erklärungen.

***) Bilderatlas zu Meyerberg Nr. 52.

rung von den russischen Häusern und täglicher Conversation so weh geschehen, als dem Krebs, den man hat zur Strafe im Wasser ersäufen wollen.“ *)

Es liegt auf der Hand, dass die Entstehung der deutschen Vorstadt dazu beitragen musste in den Kreisen der in Moskau lebenden Ausländer die Eigenart westeuropäischer Sitte und Lebensweise aufrechtzuerhalten. Etwa ein halbes Jahrhundert hindurch concentrirte sich hier das Leben der Ausländer: hier gab es in der That eine westeuropäische Colonie; hier entstanden rasch lutherische und reformirte Kirchen, hier lebten die Aerzte und Kaufleute, die Pastoren und Militairs, deren Namen uns in den Werken Kilburger's, Meyerberg's, Gordon's u. A. aufbewahrt worden sind und deren Kreisen Peter der Grosse in den neunziger Jahren so vielfache Anregung verdankte. Erst die Gründung Petersburgs hemmte die weitere Entwickelung der deutschen Vorstadt, insofern viele Ausländer, insbesondere Holländer in die neue Hauptstadt übersiedelten.

Dieselbe Erscheinung wiederholte sich in verschiedenen Städten Russlands. Es ist begreiflich, dass es in Archangel von Ausländern wimmelte. Namentlich gab es dort viele Holländer und Engländer. Gordon schildert in seinem Tagebuche bei Gelegenheit seiner im Jahre 1693 dorthin unternommenen Reise das gesellige Treiben der ausländischen Kaufleute und Schiffer; man speiste in grosser Gesellschaft, unterhielt sich mit Kegelschieben, unternahm Ausflüge auf die Inseln im Dwinaflusse. Auch in Archangel gab es eine deutsche Sloboda am Ufer des Flusses; im Jahre 1674 entstand dort eine hölzerne reformirte Kirche, welche 1757 einer steinernen Platz machte. **) In Wologda wurde der holländische Gesandte van Klenck im Jahre 1675 auf seiner Durchreise nach Moskau von nicht weniger als 20 holländischen Kaufleuten begrüsst und bewirthet. ***) Gordon bemerkte auf der Durchreise nach Archangel, dass derjenige Theil der Stadt Wologda, in welchem die Ausländer lebten, sich durch besonders geräumige und bequeme Häuser auszeichnete. ****) In Schuja gab es noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts einen

*) Olearius 319.

**) Dalton, a. a. O. 136.

***) ebend. 5.

****) Gordon II, 482

besonderen Kaufhof der Engländer.*) In Nishnij-Nowgorod, in Woronesh, in Jaroslaw und auf den Eisenwerken von Praddowa, in Sserpuchow und in Cholmogory — überall gab es Ausländer, Vertreter verschiedener Berufsarten, meist Gemeinden bildend, überall in engem Verkehr mit einander. Und ihre Zahl war in einem fortwährenden Steigen. Olearius schätzt die Zahl der in Moskau lebenden Lutheraner und Calvinisten auf etwa 1000 Personen.**) Aus der Zahl der Trauungen und Taufen, deren in den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden erwähnt wird, ist zu ersehen, dass die Zahl 1000 zu niedrig gegriffen ist.***) Noch im Jahre 1661, als Gordon nach Moskau kam und sich in der deutschen Vorstadt niederliess, machte die letztere den Eindruck einer ärmlichen, sehr bescheidenen Vorstadt, der Pole Tanner, welcher im Jahre 1678 nach Moskau kam, fand die deutsche „Sloboda" bereits volkreich und blühend. Die Häuser waren alle nach deutscher Art hübsch und wohnlich gebaut und mit wohlgepflegten Blumen- und Gemüsegärten versehen. Die Frauen und Töchter der Ausländer kleideten sich meist wie der deutsche Adel.****) Im Ganzen schätzte Reutenfels, welcher 1671—73 in Russland war, die Zahl der in Russland lebenden Ausländer auf 18,000.*****) Je mehr Ausländer es in Russland gab, je leichter man sich dort in der grossen Zahl von Heimaths- und Glaubensgenossen heimisch fühlen lernte, desto grösser war die Zahl derjenigen, welche sich zur Uebersiedelung nach Russland entschlossen.******)

---

*) Капустинъ, диплом. сношенія Россіи съ западною Европою въ XVII. b. S. 119.

**) Olearius, 318.

***) s. bei Fechner an verschiedenen Stellen: Getraut 19, 32, 32, 21, 24, 29 etc. Paar u. s. w.

****) Herrmann, III, 777.

*****) Fechner I, 353.

******) Es mag von Interesse sein den Umfang der auch jetzt sich stets fortsetzenden Einwanderung von Ausländern und den Process des internationalen Personenverkehrs der Gegenwart mit denselben Verhältnissen vor zwei Jahrhunderten zu vergleichen. Die alljährlich erscheinende «Uebersicht des [illegible]wärtigen Handels» enthält für das Jahr 1875 folgende Zahlen über die

Im Wesentlichen macht die ausländische Bevölkerung in Russland den Eindruck der Tüchtigkeit, Solidität und Respectabilität. Persönlichkeiten, wie die mehrfach genannten Militärs, Aerzte, Pastoren, Kaufleute, Techniker u. s. w., Männer, wie Gordon oder Collins, Morselis oder Blumentrost, Menazes oder Rinhuber, u. s. w. waren achtbare, angesehene auch in russischen Kreisen wohlgelittene Leute.

Dagegen fehlte es begreiflicherweise nicht an allerlei Abenteurern und Wüstlingen, Betrügern und Schwindlern, welche der westeuropäischen Cultur Schande machten. Unter den nach Russland Einwandernden gab es nicht selten entlaufene Galgenstricke, Meineidige, Giftmischer u. s. w. Der Doctor Bomelius, welcher am Hofe Iwan's IV. eine Zeit lang eine angesehene Rolle spielte, galt für einen Giftmischer und soll als solcher eine Art Henkerrolle unter dem grausamen Wütherich gespielt haben. Der Arzt Fiedler übernahm es in der Zeit des Zaren Wassilij den gefährlichsten Gegner des Zaren zu vergiften und ging trotz des Eides, den er geleistet hatte, zu den Gegnern über. Bussow erzählt wie im Jahre 1606 einige Polen in der deutschen Vorstadt bei den dort lebenden Ausländern Schutz suchten, als sie von den Russen bei Gelegenheit der Katastrophe des Demetrius verfolgt wurden und wie sie da „den Bären entkommen und dem Löwen in den Rachen gelaufen wären", indem viele „lose leicht-

---

Reisenden, welche aus dem Auslande nach Russland kamen und umgekehrt.

	Es kamen an:	reisten ab:
Deutsche	547,762	482,649
Rumänier	13,284	11,842
Türken	6,669	3,832
Franzosen	4,175	2,828
Engländer	4,145	1,602
Russen	296,887	328,847

Die Gesammtzahl aller Angekommenen stellt sich auf 881,574, die aller Abgereisten auf 838,319. Die Zahl der im Lande bleibenden Ausländer ist sehr beträchtlich; ebenso ist die Zahl der in's Ausland abreisenden und dort verbleibenden Russen nicht unbedeutend. Bei den Deutschen und Russen ist diese Erscheinung mehrere Jahre hindurch stetig geblieben. Bei den anderen Nationen weisen die betreffenden Zahlen in verschiedenen Jahren abwechselnde Resultate auf. S. d. Обзоръ внѣшней торговли Россіи. С.-Петербургъ, 1876. S. 1003.

fertige Deutsche, welche in Liefland und Deutschland Galgen und Rad verdient hatten", die armen Polen beraubten, ihnen die Kleider abzogen, sie todtschlugen und in die Jausa warfen.*) Bussow fügt noch manche Erzählung von „abgeschäumten Schelmen und Verräthern", von doppelten Schelmen", welche um des Vortheils willen mehrmals ihren Glauben wechselten und in der Zeit des allgemeinen Schwankens bald dem Pseudodemetrius, bald dem Zaren Wassilij Schuiskij anhingen u. s. w. hinzu. Schon Herberstein hatte die Bemerkung gemacht, dass unter den nach Moskau Einwandernden auch solche Personen sich fänden, welche als Räuber oder Verräther anderswo nicht sicher seien und nannte dabei einen Seeräuber, einen Ueberläufer u. dgl. — Sehr oft hören wir von den Ausländern selbst ungünstige Urtheile über die in Russland lebenden Landsleute. Der Arzt Collins erzählt von einem Engländer, welcher Falschmünzer war.**) Gordon bemerkt, dass ein „grosser Theil der in den Jahren 1661—1663 nach Russland gekommenen fremden Officiere niederträchtige und schlechte Leute" gewesen seien.***) Rinhuber, welcher dem Herzog Ernst über die Verhältnisse der Protestanten in Russland Bericht zu erstatten hatte, fällte ein sehr ungünstiges Urtheil über den sittlichen Zustand der Ausländer in Moskau und erzählte mancherlei von Frevel-, Schand-, Raub- und Mordthaten.****) Sehr oft herrschte unter den Ausländern Hader und Uneinigkeit. Massa erzählt: „Der ausserordentliche Hass, den die niederländischen Kaufleute in Russland gegen einander hegen, ist garnicht zu beschreiben, er verleitet sie, auch wenn sie leibliche Brüder sind, sich gegenseitig zu verleumden und einander zu schaden.*****)" Meyerberg schreibt von den Bewohnern der deutschen Vorstadt: „Weil denn so vielerley undt unterschiedliche Nationen in der Sloboda jetzund beisammen sindt, schlagen undt rauffen sie sich täglich unter einander" u. s. w.******) Solchen Zeugnissen indessen steht das Bild gegenüber, welches

---

*) Scriptores exteri I. 51.

**) Collins, cap. 11.

***) Gordon, I. 317.

****) Fechner, I, 351.

*****) ebend. I. 200.

******) Adelung, Meyerberg, 210.

uns Gordon's Tagebuch von dem Leben und Treiben der Bewohner der deutschen Vorstadt entwirft. Wir erfahren daraus, wie in den Kreisen der Ausländer Wohlstand und gute Sitte, eine heitere, behagliche Geselligkeit, ein reges geistiges Leben herrschte und in welch innigem Zusammenhange die in Russland weilenden ausländischen Elemente mit ihrer Heimath zu bleiben pflegten.

Der letztere Umstand erklärt es, dass die Ausländer in verhältnissmässig geringem Grade dem Process der Verrussung ausgesetzt waren. Schleusing schreibt allerdings im Jahre 1690, man theile die deutschen Officiere in Altdeutsche und Neudeutsche; die Altdeutschen seien bereits in der dritten Generation in Russland, das deutsche Blut sei bei ihnen längst „ausgekocht", sie hätten russische „Manier" angenommen, gingen russisch gekleidet und seien in militärischen Dingen sehr unwissend. Unter den Neudeutschen dagegen gebe es viele wackere Leute.*) Die Ausländer verkehrten viel mehr untereinander als mit den Russen; sie reisten dazwischen in die Heimath; sie erhielten aus derselben oft Briefe und Zeitungen und nahmen Theil an den Geschicken Europas, an der geistigen Entwickelung des Westens. Mochten in einzelnen Zügen russische Sitten auch bei den Ausländern Eingang finden, wie denn z. B. die bei den Bestattungen von Ausländern vorkommenden Leichenschmäuse, deren Korb in seinem Tagebuche mit einiger Verwunderung erwähnt, eine Nachahmung der russischen „Trisna" sein**); mochten auch in die Sprache der Deutschen, Schotten u. s. w. sich mancherlei Russicismen einschleichen, wie wir aus Gordon's Tagebuch ersehen***); mochten auch zahlreiche Fälle des Uebertritts zum griechischen Glauben vorkommen — so waren und blieben die Ausländer doch ein Fremdartiges, eine compacte Masse, deren Elemente durch ökonomische, sittliche, religiöse, geistige, selbst

---

*) Fechner I. 387.

**) Korb, Diarium. 17. 18. 19. Juli 1698.

***) So schreibt er z. B. «tesma» statt Band (II, 526), «nowosella» = новоселье (II. 491), «weczerinka» = вечеринка (II. 506) u. dgl. m. Mischheirathen kamen vor, jedoch nicht allzuhäufig. Der englische Gesandte Merick beschwerte sich, dass die Commis der englischen Compagnie Russinnen heirathen, s. Ssolowjew, Gesch. Russlands, IX. 187.

literarische Interessen einander Stütze und Halt boten und den lebhaftesten Verkehr miteinander unterhielten.

Allerdings kommen, wie bemerkt, zahlreiche Fälle von Glaubenswechsel vor. Fletcher erzählt, viele Livländer hätten sich taufen lassen, um mehr Freiheit und Lohn zu erhalten, aber er bemerkt ausdrücklich, er habe nichts von Religionsverfolgung gehört. Olearius sagt, es gebe in Russland „viele Abtrünnige, welche sich hätten umtaufen lassen“, es seien meist Franzosen. Man müsse sich darüber wundern, dass nicht blos Soldaten sondern auch etliche vornehme und kluge Leute um des schnöden Gewinnes willen „umsatteln“, auch wenn sie von der Sprache und Religion der Russen nichts verstehen. Unter diesen Umgetauften finden wir den Obersten Leslie, den Obersten Treuernicht, den Obersten Bockhoven, zwei Brüder Staden, welche als Militärs dienten u. A.*) Es scheint, dass gerade die Officiere sich leichter zu einem solchen Schritte entschlossen, aus welchem ihnen mancherlei Vortheile für ihre dienstliche Stellung erwachsen mochten.**) In andern Ständen scheint die Annahme des griechischen Glaubens seltener vorgekommen zu sein. Collins schreibt, früher hätten viele Ausländer den russischen Glauben angenommen, jetzt (Collins schrieb zwischen 1667 und 1671) komme das seltener vor. Gegen 200 Engländer, Schotten, und Holländer, welche ihrem Glauben untreu wurden, seien, erzählt Collins, gewaltsamen Todes gestorben.***) Es scheint nicht, dass die Russen, wenn nicht besondere Gründe vorlagen, auf die Ausländer in geistlicher Hinsicht einen Druck ausgeübt, sie zum Uebertritt beredet hätten, doch mögen auch solche Fälle vorgekommen sein.****) Ausländische Prinzen wie etwa der schwedische

*) Olearius S. 285, 287. Ueber Treuernicht, s. Gordon I. 434; über Bockhoven s. Ustrjalow's Geschichte Peter's des Grossen I. 183, über die Staden s. Lefort's Briefe bei Posselt, Lefort I. 275. Ein Staden hatte ein Verbrechen begangen. Sein Bruder trat zur Orthodoxie über, um sich vor der Ungnade des Zaren zu retten. So berichtet Kämpfer bei Adelung, Augustin Freiherr von Meyerberg, St. Petersburg, 1827. 370.

**) s. darüber Posselt's Buch über Lefort I. 265.

***) The present state of Russia cap. 1.

****) Korb, Diarium erzählt, wie zwei Katholiken, welche beredet wurden griechisch zu werden, sich an den kaiserlichen Gesandten Guarient um Schutz und Hülfe gewandt hätten. Olearius erzählt, wie ein Franzose Pierre de Remont griechisch und seine Frau gezwungen wurde ebenfalls überzutreten.

Prinz Gustaf, welcher zum Schwiegersohn des Zaren Boris Godunow auserkoren war, oder der dänische Prinz Waldemar, welcher des Zaren Michail Tochter heirathen sollte, blieben allen Bemühungen sie zum Uebertritt zu bewegen gegenüber standhaft bei ihrer Weigerung. Bei so gesinnungstüchtigen, fast fanatischenKatholiken wie etwa Gordon, Menezes u. A. wären alle Bekehrungsversuche vergeblich gewesen. Die Religionsfreiheit, die Entwickelung des kirchlichen, confessionellen Lebens, das abgesonderte Wohnen der meisten Ausländer in der „Sloboda“ — alles dieses musste die Aufrechterhaltung der Eigenart der Ausländer in Religion und Sitte fördern.

Im Gegensatze zur Vereinsamung der Russen im Auslande sehen wir die Ausländer in Russland, sowohl in Moskau, als auch in andern Städten, auf Reisen, wie daheim in einem grossen Kreise von Landsleuten und Glaubensgenossen, Verwandten, Freunden und Collegen leben. Das gesellige Treiben, welches in der deutschen Vorstadt herrschte, und in welches uns Gordon's Tagebuch einen tiefen Einblick gewährt, erscheint ungemein entwickelt. Da gab es Besuche, Mittags- und Abendgesellschaften, Taufen, Hochzeiten in fast ununterbrochener Reihenfolge. Gordon hat in ein Paar Jahrzehnten über 100 Hochzeiten mitgemacht und dieser Zahl entspricht die Menge der in seinem Tagebuche erwähnten Taufen und Beerdigungen. In der schönen Jahreszeit wurden Ausflüge in's Freie unternommen. Gordon und Korb beschreiben solche ländliche Feste. Im Gegensatze zu dem Mangel von Gärten und Parks bei den Lustschlössern des Zaren luden die Ausländer ihre Gäste in ihre Gärten ein und liebten es in einem an der Jause gelegenen Wäldchen spazieren zu gehen. *)

Bei allen ihren Unternehmungen, Reisen und Geschäften konnten die Ausländer auf Verbindungen, Freunde und Genossen rechnen. Ein wahres Netz von Empfehlungsbriefen, geschäftlichen Beziehungen, laufenden Rechnungen, commerciellen Unternehmungen, Creditgeschäften, Freundschaftsdiensten und Vertrauensleistungen, wie wir dieselben in unzähligen Fällen aus Gordon's Tagebuche kennen lernen, zeugt von der Solidarität der ausländischen Elemente in Russland untereinander. Nur bis zu einem

*) s. Gordon passim, Neuville, Korb u. s. w.

gewissen Grade blieben hier nationale, religiöse, politische Parteien bestehen, aber sie waren gemildert durch den Kosmopolitismus, wie derselbe solchen Colonieen eigen zu sein pflegt, und wie es denn bei der deutschen Vorstadt einen einzigen Kirchhof für die Angehörigen aller Confessionen gab.*) Bis hierher erstreckten sich die Wirkungen der geistigen Entwickelung in Westeuropa. Wenn wir sehen, wie die Kenntniss der lateinischen Sprache hier verbreitet war, wie die englischen Damen aus der Heimath eine Menge von Romanen verschreiben, wie Gordon bemüht ist, allen Errungenschaften der Mechanik, der Technologie, der Kartographie in der Royal Society zu folgen, wie er, und ohne Zweifel auch manche andere an einzelnen Posttagen 10—20 Briefe absenden und ebensoviele empfangen, wie es eine Menge Veranlassungen gab zu Reisen in's Ausland und zurück, mit welcher Spannung etwa die Schotten und Katholiken den Ereignissen der englischen Revolution folgten, wie Oesterreich und Polen stets mit den Katholiken, protestantische Fürsten wie Ernst von Coburg mit den Evangelischen in Russland zusammenhingen — so können wir aus solchen Zügen auf die Lebhaftigkeit des Verkehrs der Ausländer in Russland mit dem Westen schliessen.

Einfluss der Ausländer.

War der Einfluss, den die Russen auf die in Russland lebenden Ausländer übten, verhältnissmässig gering, so war umgekehrt der Einfluss, den die Ausländer auf die Russen übten zum Theil sehr stark, ja für die Richtung der Fortentwickelung Russlands massgebend. Ausdrücklich bezeugt es Collins, dass diejenigen Russen, welche mit Ausländern zu verkehren pflegten, weitere Begriffe hätten. Gleiches bemerkt er von denjenigen, welche in Polen gewesen seien, wobei er hinzufügt, zwischen Polen und Russland bestehe der grösste Unterschied, dass es in Polen Wissenschaften gebe und in Russland nicht, dass es den Polen gestattet sei ins Ausland zu reisen und den Russen nicht.*)

*) Collins, The present state of Russia, cap. 18.

Er bemerkt ferner, dass der Zar Alexei, seit er die Feldzüge in Polen mitgemacht, seine Lebensweise verändert und manches Polnische eingeführt habe.*) Derselbe Oheim Alexei's, der Bojar Nikita Iwanowitsch Romanow, welcher polnische und deutsche Kleider trug und darin auf die Jagd ritt, so dass der Patriarch gegen ihn einschritt und diese Kleider beseitigte**), liess auch von den Holländern das Boot bauen, welches später, nachdem der junge Peter es gefunden hatte, der Anfang der russischen Flotte wurde.***) Diejenigen Russen, welche polnische Erzieher hatten, mussten sich sehr wesentlich von den andern unterscheiden. So der Zar Feodor Alexejewitsch, dessen Lehrer der eminent begabte, vielseitig gebildete und gelehrte Simeon Polozkij war, so der Sohn des bekannten Staatsmannes Ordyn-Naschtschokin, so der junge Matwejew u. A. Die Gemahlin Feodors, eine Gruschezkij führte bei Hofe neue Moden ein. Es wurden polnische Kleider und Säbel getragen, Haar und Bart wurden gekürzt; es verschwanden die langen Unterkleider der Männer. Astronomen und Mathematiker waren nicht mehr verschrieen als seien sie Zauberer, wie zur Zeit des Olearius und der Zar liess selbst Kalender in's Russische übersetzen und drucken.****) Eine neue Zeit brach an.

Wir haben am Anfange dieser Abhandlung gesehen, dass das Ausland den Fortschritt der Technik, des Wissens und Könnens in Russland ungern sah. Die in Russland lebenden Ausländer waren auch bisweilen geneigt den Handel und die Industrie sich als eine Art Monopol vorzubehalten. Olearius erzählt, wie u. A. ein ausländischer Glocken- und Stückgiesser, Hans Falck, wenn er die wichtigsten Manipulationen vornahm, seine russischen Handlanger fortschickte, um sie nicht in die eigentlichen Geheimnisse der Technik einzuweihen.*****) Doch hatte ein solches Verfahren bei der bewunderungswürdigen Anstelligkeit der Russen keinen Erfolg und die Russen lernten doch so gut wie Alles. Manche Ausländer waren entzückt von der

---

*) Collins, cap. 13.
**) Olearius 184.
***) Ustrjalow, Peter der Grosse II. 25.
****) Herrmann III, 775.
*****) Olearius 207.

Geschicklichkeit der Russen im Nachahmen technischer Kunstgriffe, wie denn u. A. der Pole Maszkiewicz bemerkt, dass die nach dem Muster türkischer Fabrikate gefertigten Metall- und Lederarbeiten der Russen den orientalischen durchaus nicht nachständen.*) Die Regierung schloss nicht selten mit ausländischen Meistern Contracte, denen zufolge die letzteren verpflichtet waren russische Lehrlinge zu unterweisen**); auf Grund anderer Verträge waren die Ausländer verpflichtet zu gestatten, dass ihre Mühlen und andere industriellen Anstalten den Russen zum Muster dienten.***) Selbst Deutschenhasser und Knownothings wie der Serbe Krishanitsch und Iwan Possoschkow befürworteten die Berufung von Ausländern, um dieselben als Lehrmeister der Russen in Sachen der Technik, sowie in andrer Beziehung zu verwenden****), wobei indessen Possoschkow die strengste Aufsicht empfahl, weil es ja bekannt sei, dass die Ausländer gern die wichtigsten Geheimnisse ihrer Kunst für sich behielten.

Doch hing der Fortschritt westeuropäischen Wissens und Könnens in Russland, wie die Verhältnisse einmal lagen, nicht mehr von dem Wollen oder Nichtwollen Einzelner ab. Selbst administrative Massregeln, Befehle und Verbote, konnten die Entwickelung und Verbreitung europäischer Sitte und Cultur weder wesentlich fördern noch wesentlich hemmen. Der Einfluss der Ausländer war im Steigen; die Zahl derjenigen Ausländer, welche russich sprachen, wuchs; der Verkehr der Russen mit den Ausländern wurde lebhafter und mannigfaltiger. Durch die letzteren wurden die ersteren mit manchen Culturpflanzen des Westens bekannt. Wenn auch, wie manche Ausländer berichten, das Salatessen der Deutschen in Russland Verwunderung erregte und bespöttelt wurde, so verbreiteten sich andere Culturpflanzen rascher und erfolgreicher auch in russischen Kreisen. Deutsche und Holländer brachten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die ersten Spargeln nach Russland. Im Jahre 1644

---

*) Maszkiewicz's Memoiren in dem V. Bde., S. 54 der von Ustrjalow herausgegebenen «Сказанія Иностранцевъ о Димитріѣ Самосванцѣ.»

**) Лашковъ, Русскій народъ и государство, S. 368, 370.

***) Herrmann III. 792.

****) s. Krishanitsch, herausgegeben von Bessonow I, 31. Possoschkow, herausgegeben von Pogodin I. 146.

brachte Morselis die ersten Rosen.*) Das Tabackrauchen und Schnupfen lernten die Russen sehr rasch, was Manchen ebenso als eine gefährliche Ketzerei erschien, wie der lutherische Katechismus, welcher 1628 in Stockholm in russischer Sprache erschien.

Das erste Theater in Moskau am Hofe des Zaren Alexei wurde von einem Ausländer und zwar von keinem andern als dem Pastor der lutherischen Gemeinde Joh. Gottfr. Gregorii geleitet. Der Zar hatte den Obristen Nik. von Staden in's Ausland gesandt, um dort ausser Bergleuten auch Trompeter und Komödianten anzuwerben. Ehe aber von Staden mit einer geringen Ausbeute von Kunstjüngern, fünf Musikanten, zurückgekehrt war, hatte das brennende Verlangen des Monarchen eine Komödie zu schauen bereits am 17. October 1672 Befriedigung erfahren. „Ahasverus und Esther", so hiess das Stück, welches, ein Vierteljahr deutsch und russisch eingeübt, auf der in Preobrashensk bei Moskau errichteten Bühne zur Aufführung kam, und der Dichter der Tragikomödie, zugleich improvisirter Schauspieldirector, war der Pastor Gregorii, auf dessen Begabung und Gewandtheit man den Zaren aufmerksam gemacht hatte. In Deutschland war es damals auf den Schulen allgemein verbreitete und beliebte Gewohnheit, die Jugend geistliche Komödien aufführen zu lassen, und so wurden denn in den Schulräumen der Gemeinde Gregorii's auf zarisches Geheiss die Knaben, 64 an der Zahl, meist Söhne ausländischer Officiere und Kaufleute, im „exercitio comico" von dem Dr. Laurentius Rinhuber unterwiesen. Die Hauptrolle spielte der Sohn des Doctor Blumentrost; ein russischer Lehrer Jurij Michailow leitete unter und mit Gregorii die Proben; „der perspectivischen Zeichnung Meister" Peter Inglis malte die Coulissen. Der Zar muss sehr zufrieden gewesen sein. Der Schauspieldirector und die Komödianten wurden zum Handkuss zugelassen, während es früher, wie ausdrücklich bemerkt wird, nie vorgekommen war, dass Pastoren oder Kinder von Ausländern dem Zaren die Hand geküsst hätten. Gregorii hatte eine Art Theaterschule eingerichtet, in welcher 26 zu Komödianten ausgewählte russische Bürgersöhne die Bühnenkunst (Комедiйное дѣло) erlernten, und ver-

*) Olearius 155.

mehrte das Repertoire durch neue Stücke (Judith, Tobias, Joseph, Adam und Eva, Bajazet und Tamerlan), bei deren Uebersetzung in's Russische ihm der Uebersetzer der Gesandtschaftskanzlei, Georg Hübner, helfend zur Seite stand.*)

Die polnische Kleidung, das Bartscheeren und mancherlei ausländische Sitten fanden in der letzten Zeit der Regierung Alexei's so rasch Eingang in die russischen Kreise, dass ein Ukas im Jahre 1675 den Russen eine solche Nachahmung der Ausländer in Kleidung und Haartracht auf das strengste verbot.**) Namentlich die Geistlichkeit und das unter dem kirchlichen Einflusse stehende Volk nahmen Anstoss daran, dass in den Häusern einzelner russischer Magnaten Bücher und Bilder weltlichen, insbesondere mythologischen Inhalts erschienen, dass man an Orchestern und an weltlicher Musik Gefallen fand, dass manche Luxusbedürfnisse aus dem Auslande verschrieben wurden.

Sprachkenntnisse waren gewissen Kreisen der Russen ein Gräuel. Manche Wissenschaften erschienen als Ketzerei. Als zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Zar Boris daran dachte Schulen anzulegen, in denen Ausländer fremde Sprachen lehren sollten, da meinte die Geislichkeit, das Erlernen fremder Sprachen werde allerlei Verwirrung herbeiführen und die Reinheit des Glaubens gefährden.***) In dem Masse als solche Entwürfe den Unwillen mancher Russen erregten, entzückten sie die Ausländer. Als Boris daran dachte, in Russland Universitäten zu gründen und einen Ausländer, Johann Kramer im Jahre 1600 nach Deutschland sandte, um Professoren nach Moskau zu berufen, richtete ein Professor des Rechts, Tobias Lontzius ein Schreiben an den Zar, in welchem derselbe als Vater des Vaterlandes, als ruhmreicher und aufgeklärter Fürst, als von Gott zur Ausführung eines grossen Werkes erkoren gepriesen und der Wunsch ausgesprochen wurde, dass Gott das ganze russische Volk erleuchten und das Land nach dem Vorgange der Culturländer des Alterthums, Aegyptens, Griechenlands, Roms, nicht blos zu einem mächtigen, sondern auch zu einem durch Kunst und Wissenschaft veredelten Reiche machen möge. Ein Königsberger Gelehrter

---

*) Fechner I, 351—355.

**) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 607.

***) Ssolowjew, Gesch. Russlands, Bd. VIII. 56.

verglich damals den Zaren Boris mit Numa Pompilius. Die Conservativen, Nationalen aber, wandten sich an den Patriarchen Hiob mit dem Vorwurfe: „Heiliger Vater! Warum schweigst Du und siehst Allem diesem ruhig zu?“ *) Als der Zar Alexei seine Kinder in der Mathematik und Astronomie unterrichten liess, da schrieen die Altgläubigen, es sei Unrecht, dass der Zar „Philosophen bei sich halte, welche die Erscheinungen des Himmels und der Erde erläuterten und die Länge der Schweife der Sterne mit einer Elle messen wollten.“**) Die Erwerbung solcher Kenntnisse galt für gleichbedeutend mit dem Abfall vom Glauben.

Indessen machte z. B. die Kenntniss der lateinischen Sprache einige Fortschritte in den Kreisen der vornehmen Russen. Es war dies eine Folge der Beziehungen zu Polen, der Einverleibung Kleinrusslands, der Einwanderung polnischer Lehrer und Schriftsteller. Die Russen lernten leicht. Olearius erzählt von einem der holsteinischen Gesandtschaft auf dem Wege nach Persien mitgegebenen russischen Diplomaten, welcher, schon einige lateinische Wörter konnte und sehr dringend bat, man solle ihn in der Mathematik und in der lateinischen Sprache unterrichten, und in fünf Monaten recht fliessend Latein sprechen lernte.***) Reutenfels bemerkt, es gebe unter den Russen nur zwei, welche Lateinisch verständen, der Bojar und Vorstand der Apothekerbehörde Lukian Tim. Golossow und der junge Ordyn-Naschtschokin, welcher auf vieljährigen Reisen fast ganz Europa gesehen hatte und verschiedene neuere Sprachen kannte. Dem Gesandtschaftssecretär Lyseck erschien im Jahre 1675 bei seiner Anwesenheit in Moskau der Bojar Artamon Ssergejewitsch Matwejew als der einzige Russe, welcher nicht nur ausländische

*) Ssolowjew VIII. 56, 59.

**) Щаповъ, Расколъ. 84.

***) Folgender Zug zeigt die Lernbegierde dieses jungen Attaché's. Er kannte den Gebrauch des Astrolabiums. Der Uhrmacher der holsteinischen Gesandtschaft machte ihm ein solches Instrument, und so oft man in eine Stadt kam, z. B. in Astrachan, trat der Russe mit seinem Astrolabium auf die Strasse, um sich im Gebrauche des Instruments zu üben und «sagte den Leuten die Höhe der Häuser und Gebäude, welches den Russen, weil sie es von ihren Landsleuten nicht gewohnt waren, sehr verwunderlich vorkam.» Olearius, 381.

Sitte angenommen, sondern auch ausländische Bildung sich angeeignet hatte.*) Männer, wie Ordyn-Naschtschokin, Matwejew, Wassilij Galizyn waren im Stande sich mit ausländischen Gesandten in lateinischer Sprache zu unterhalten. Neuville, der französisch-polnische Agent, erzählt, wie der russische Gesandte Dolgorukij sehr entzückt gewesen sei von dem französischen Hofe, so dass er seinen Neffen dort gelassen habe, damit er französisch lerne. Er bemerkt ferner, dass in Russland nur vier Russen Lateinisch spächen und zwar erkläre sich das dadurch, dass sie polnische Gouverneure gehabt hätten. Darunter war der Bojar Wassilij Galizyn, der Günstling der Zarewna Sophie. Er machte auf Neuville einen ganz andern Eindruck als russische Magnaten vom alten Schlage. Neuville schildert entzückt, wie Galizyn sich mit ihm in lateinischer Sprache über die Lage Westeuropas, namentlich über die englische Revolution unterhalten habe — wir wissen, dass Galizyn seine Kenntniss von diesen Ereignissen dem Umgange mit Patrick Gordon verdankte —, wie dieser aufgeklärte Russe, welcher eine gute Bibliothek**), nach westeuropäischem Muster eingerichtete Stuben, allerlei Kunstwerke, einen Globus besass, dem Gesandten rieth nicht von dem präsentirten Branntwein zu kosten, wie er sich mit den genialsten Reformgedanken von einer Emancipation der Bauern, von der Verwandlung der Naturalwirthschaft in Geldwirthschaft, von der Herstellung gewaltiger Verkehrsmittel in Sibirien trug —, alles Entwürfe, welche ohne ausländische Einflüsse nicht wohl denkbar waren. Galizyn's Hauptvergnügen, sagt Neuville, sei die Conversation, während im Gegensatze hiezu der Vetter des Fürsten, Boris Galizyn, wie Neuville bemerkt, seine Hauptfreude am Zechen hatte. Man darf vermuthen, dass Wassilij Galizyn dem Verkehr mit dem vielgereisten Moldauer Spafari manche Anregung verdankte, welcher auch in der unmittelbaren Umgebung Artamon Matwejew's angetroffen wird. War man, schreibt Neuville, im Palaste Galizyn's zu Moskau, so glaubte man sich

*) Herrmann, III, 774.

**) S. d. Verzeichniss vieler Bücher des Ministers bei Ssolowjew, Bd. XIV. S. 99. Da gab es polnische, lateinische, deutsche Bücher, Kalender, dramatische Schriften, ein zoologisches Werk, eine Uebersetzung des Korans, ein Buch über die Feldmesskunst, polnische und lateinische Grammatiken, ein Werk über Thierarzneikunde u. s. w.

bei einem italienischen Fürsten zu befinden.*) Wir wissen, dass er u. A. ein kunstreich gearbeitetes Tellurium besass, einen Kronleuchter, eine Anzahl hoher Spiegel, deren einer in einem Schildpattrahmen, prachtvolle Bilder in geschnitzten Rahmen, mit Sammt und Goldstoff überzogene Sessel, allerlei Uhren, Broncegegenstände, Tafelaufsätze, Tintenfässer von Bernstein, physikalische Instrumente u. s. w.**) Den russischen Grossen habe, schreibt Neuville weiter, Galizyn den Rath gegeben, ihre Kinder ordentlich unterrichten zu lassen, polnische Erzieher und Lehrer zu berufen, in's Ausland zu reisen; er habe die Absicht gehabt, ständige Residenten an allen europäischen Höfen zu unterhalten; durch sein Beispiel — das Palais des Fürsten sei eines der schönsten in Europa — sei Geschmack an allerlei Prachtbauten im Publikum verbreitet worden; er habe Russland auf die Höhe anderer Staaten erheben wollen. Mit seinem Sturze — bei Gelegenheit der Krisis von 1689 — sei Alles in Frage gestellt.

Neuville ahnte nicht, dass ein Grösserer, Strebsamerer, Intelligenterer, Uneigennütziger als Galizyn an die Ausführung seiner Entwürfe gehen werde. Aber gewiss ist, dass Peter der Grosse für die Ausdehnung seines Gesichtskreises, für die Conception hochfliegender Gedanken, für das Werk der Reform in derselben Schule lernte, welcher die Naschtschokin, die Galizyn und die Matwejew so viel verdankten. Den letzteren, d. h. den Sohn des Artamon Ssergejewitsch, lobt Neuville ebenfalls sehr warm: er habe viel Geist, lese viel, spreche gut lateinisch, höre entzückt allerlei Nachrichten von Europa und habe eine besondere Zuneigung zu den Ausländern. Neuville rieth dem jungen Mat-

*) Relation curieuse de la Moscovie p. 16. Er nennt den Fürsten «un des plus spirituels, des plus polis et des plus magnifiques»; «il voulait peupler des déserts, enrichir des queux, de sauvages, en faire des hommes, de poltrons des braves, et d'habitations de pastres des palais de pierre.» p. 175. «il voulait affranchir les paysans et leur abandonner les terres qu'ils cultivent etc. p. 215. Im Gegensatze hiezu schildert er Boris Galizyn, als einen «yvrogue» und tadelt die Naryschkins als «brutaux», weil sie den Ausländern abgeneigt seien und den Gottesdienst nicht gestatten wollten. Letzterer Umstand beeinflusst das Urtheil Neuville's wesentlich; dennoch ist an der Wahrheit der Aeusserungen über die Bildung Galizyn's nicht zu zweifeln.

**) S. das Verzeichniss bei Ssolowjew XIV, 98 nach den Acten zusammengestellt bei dem Sturze des Favoriten.

wejew französisch zu lernen; er könne dann alle Schriftsteller in französischer Uebersetzung lesen.*) Was musste es erst bedeuten, wenn Peter der Grosse zu Lefort und Gordon und andern Ausländern in ein intimes Verhältniss trat, mit diesen Männern alltäglich sich über die allerverschiedensten Gegenstände unterhielt, fast der tägliche Gast wurde in der deutschen Vorstadt, wo er an den harmlosen, geselligen Freuden, an den Hochzeiten und Bällen — er liebte besonders den Grossvatertanz — Theil nahm, von Gordon und Andern Bücher und Instrumente borgte, durch ausländische Kaufleute derartige Gegenstände aus dem Auslande verschrieb und sich auf diese Weise auf die grosse Berufsarbeit seines Lebens vorbereitete, die nöthigen Vorstudien machte für seine Reise in den Westen. . . ..

Doch geht die Darstellung der Anregungen, welche Peter von den Ausländern erhielt, über den Rahmen unsrer gegenwärtigen Studie hinaus und wir haben zum Schlusse nur mit wenigen Worten darauf hinzuweisen, wie Regierung und Volk einander in Bezug auf die Ausländer entgegenstanden. Die Regierung war überzeugt von der Unentbehrlichkeit der Ausländer. Das Volk verwünschte, verfolgte sie. Man denke, wie schwierig die Lage der Ausländer sein musste, indem die Regierung sehr oft geneigt war, diejenigen festzuhalten, welche in ihre Heimath zurückkehren wollten, das Volk aber diejenigen zu vertreiben gedachte, welche zu bleiben gesonnen waren.

Regierung, Volk und Ausländer.

Für die Regierung war der Grundsatz massgebend, dass wer einmal in russische Dienste getreten war, sich für sein ganzes Leben gebunden hatte. Als Margeret das Land verlassen hatte, schrieb er (zu Anfang des 17. Jahrhunderts) er sei der erste, welcher seinen Abschied habe erhalten können; sonst

*) Neuville p. 30. Matwejew's Mutter war eine Schottin. S. Терещенко, Опытъ обозрѣнія жизни сановниковъ управлявшихъ иностр. дѣлами въ Россіи. Спб. 1837. I. 113.

werde niemand entlassen.*) In Russland befand sich ein Engländer Aston, um dessen Entlassung der englische Gesandte Merick vergeblich bat. Umsonst stellte der letztere vor, der Sohn Astons werde statt des Vaters dienen, umsonst bat er, man solle wenigstens der Gattin Aston's die Rückkehr in die Heimath nicht verwehren: die Regierung machte keinerlei Concessionen.**) Sobald Gordon in russische Dienste getreten war, erfuhr er, obgleich er contractlich nur auf ein Paar Jahre sich gebunden hatte, dass er nicht leicht wieder aus russischen Diensten entlassen werden würde. Als er darauf bestehen wollte, seine Selbstbestimmung zu wahren, wurde ihm angedeutet, dass er sich den äussersten Gefahren aussetze. Er verweigerte den von ihm geforderten Eid, dass er dem Zaren sein ganzes Leben hindurch treu dienen werde. Aber trotzdem blieb er bis an seinen Tod in russischen Diensten, machte aber Jahrzehnte hindurch allerlei Versuche seinen Abschied zu erhalten, ohne doch dieses Ziel erreichen zu können. Als im Jahre 1669 der Sold auf ein Drittheil herabgesetzt war, bat er um seinen Abschied, erhielt ihn aber nicht.***) Auch andern erging es nicht besser.†) Sowohl im Jahre 1677 als 1678, als auch 1684 wiederholte er seine Bitte um Entlassung vergeblich. Man bedurfte seiner zu den Feldzügen gegen die Türken in Kleinrussland. Es war umsonst, dass der König Jakob II. sich für Gordon verwandte, indem er seiner Dienste in England zu bedürfen vorgab, es war umsonst, dass die englische Regierung Gordon zum englischen Gesandten in Russland ernannte, um ihn auf diese Weise unter

*) Margeret, Estat de l'Empire de Russie. p. 38.

**) Ssolowjew, IX. 119. Auch Aristoteles Fioraventi hatte nicht fortdürfen. Als er darauf bestehen wollte seinen Abschied zu erhalten, verlor er sein Vermögen und musste in's Gefängniss wandern. Der bekannte Theolog «Maxim Grek» (der Grieche) flehte wiederholt vergebens um seine Entlassung aus Russland (Anf. d. 16. Jahrhunderts). Der Arzt Theophil, der den Zaren Wassilij 1533 behandelt hatte, sollte auf Bitten seines Landesherrn Albrechts von Brandenburg in seine Heimath zurückkehrten. Man verschleppte die Entscheidung so lange man konnte. Der Grieche Marco, ein Arzt, wurde vom Sultan reclamirt. Man verweigerte seine Entlassung. Auf die Bemerkung: seine Frau, seine Kinder seien in Konstantinopel, hiess es: sie könnten nach Russland kommen. Карамзинъ VII. Bd. S. 209.

***) Gordon's Tagebuch I. 291, 292, 298, II. 84.

†) Baumann's Aussage in einem Process bei Fechner I. 347.

den Schutz des Völkerrechts zu stellen und ihn aus russischen Diensten zu befreien. Die russische Regierung erklärte unverfroren, man könne Gordon's nicht entbehren, da man den Feldzug in die Krym vorbereite. Er wurde sogar zur Strafe für seine Halsstarrigkeit auf kurze Zeit zum Fähndrich degradirt. Man drohte ihm mit Verbannung nach Sibirien. Eine Urlaubsreise nach England durfte er nicht anders antreten, als indem er seine Familie gewissermassen als Bürgschaft für seine Rückkehr in Russland zurückliess.*) Die Generale Dalyel und Drummond erhielten nach langem Bitten ihre Entlassung, waren aber auch im letzten Augenblick in Gefahr festgehalten zu werden und ihre Abreise war eine Art Flucht.**) Wegen eines Engländers Calthoffe, welcher in Russland lebte, schrieb Karl II. mehrmals an den Zaren Alexei ohne seine Entlassung durchsetzen zu können.***) Kilburger bemerkt; „Ausländische Künstler schreckt man ab in's Land zu kommen, indem man sie hernach durch Zwang bei sich behält.†) Als einst der Zar Bergleute und Künstler berufen wollte (1672), da weigerten sich die Bergleute nach Russland zu reisen und wiesen darauf hin, dass man einen Dachziegelmeister und eine Bohrarbeiter nicht entlassen, ja dem letzteren sogar mit Knute und Sibirien gedroht habe.††) Solche Fälle wiederholten sich bis zum Ende des Jahrhunderts. Korb erzählt, wie im Jahre 1699 ein Kurländer, welcher Lieutenant war, vergeblich um seine Entlassung gebeten hatte und sich verbarg; da er aber die Unvorsichtigkeit hatte dem prächtigen Leichenzuge bei Lefort's Bestattung aus einer Dachluke zuzusehen, wurde er von dem im Zuge befindlichen Galizyn erkannt, gefasst, körperlich gestraft und nach Astrachan verbannt.†††)

Es entsprach einem solchen Bewusstsein von der Nothwendigkeit der Ausländer, wenn die Regierung sie im Wesentlichsten rücksichtsvoll behandelte, sie bisweilen reichlich besoldete und nicht selten mit einer gewissen Energie für die Ausländer gegen

*) Gordon I. 450 ff. II, 159 ff.
**) ebend. I. 356.
***) ebend. I. 396.
†) Büsching's Magazin III. 249.
††) Fechner I. 351.
†††) Korb, Diarium 24. März, 1699.

das Volk Partei nahm. Gab es dazwischen Gesetze und Verordnungen, welche gegen die Ausländer gerichtet waren, so waren derartige Manifestationen meist Ergebniss geistlichen Einflusses, religiöser Intoleranz. Die Verbannung der Ausländer aus der Hauptstadt in die „Sloboda“, die Creirung eines Ghetto, war eine solche dem Charakter nach unliebsame Episode in der Geschichte der Ausländer in Russland, aber im Wesentlichen konnte dieses Ereigniss, wie wir sahen, nicht als ein Unglück angesehen werden. Namentlich die Aerzte, Geistlichen und Militärs wohnten gern in der Vorstadt. Die Kaufleute dagegen litten unter einer solchen Massregel. Im Winter des Jahres 1654 erging plötzlich ein Befehl an die ausländischen Kaufleute ihre Wohnungen sofort aus der Stadt in die deutsche Vorstadt zu verlegen. Die Eile, mit der sie bei grosser Kälte ihren Umzug bewerkstelligen mussten, und die Entfernung von ihren in der Stadt gelegenen Waarenlagern, wo sie die Nacht über nicht bleiben durften, brachte ihnen viel Ungelegenheit und Nachtheil. Die Holländer Ruts, Bernard und van der Hoeven büssten bei dieser Gelegenheit ihre ansehnlichen steinernen Häuser ein.*)

Von dem russischen Pöbel hatten die Ausländer oft genug zu leiden. Die häufigen Schmähungen, Spott und Schimpf und Thätlichkeiten, denen die Ausländer ausgesetzt waren, nöthigten sie bei der Obrigkeit Klage zu führen, worauf denn der Zar einen strengen Ukas erliess, demzufolge alle Schmähworte gegen die Deutschen bei schwerer körperlicher Züchtigung verboten wurden.**)

Es missfiel dem Volke, wenn die Regierung die Ausländer zu sich heranzog, ihnen eine bedeutende Stellung gab. Als der zum Schwiegersohne des Zaren Boris erkorene dänische Prinz Iohann in Moskau starb, freuten sich die Russen über dieses Ereigniss. Als die Familie Godunow's, bald nach dem Tode des Zaren, von dem Pöbel ermordet wurde, wandte sich die Erbitterung der Massen auch gegen die Aerzte, welche sich der besondern Gunst Boris' zu erfreuen gehabt hatten. Man plünderte sie: man trank ihre Weinvorräthe aus. Als Demetrius von den ausländischen Leibwachen verzweifelt vertheidigt wurde, so dass z. B. der Livländer Wilhelm Fürstenberg an der Seite des Zaren fiel, sagten die Russen:

*) Fechner I. 289.

**) Olearius 319.

„Seht welch treue Hunde die Deutschen sind; lasst uns sie Alle umbringen." In der Zeit der Wirren gab es manchen Angriff auf Leben und Eigenthum der Ausländer ganz analog den Judenhetzen, welche gerade bei gelockerten politischen Verhältnissen eher einzutreten pflegten als in ruhigen Zeiten. Wiederholt sind im Laufe des 17. Jahrhunderts bei Volksaufständen und Militärrevolten die „Deutschen" in Gefahr gewesen. Im Jahre 1682 war es ganz besonders auf die Aerzte abgesehen und von Gaden und Gutmensch wurden auf das Entsetzlichste von dem Pöbel zu Tode gemartert; den Arzt Blumentrost rettete nur die persönliche Vermittelung und Fürbitte der Regentin Sophie von demselben Schicksal.*) Bei dem Aufstande der Strelzy im Jahre 1698 war eine systematische Vernichtung der Ausländer im Plane. Alle „Deutschen" sollten ermordet, die deutsche Vorstadt sollte verbrannt werden.**) Man wollte ein für alle mal mit den verhassten Westeuropäern aufräumen, wobei sich Korb's Bemerkungen, die Russen seien doch für alle ihnen von den Ausländern erwiesene Wohlthaten sehr undankbar, die Verschiedenheit der Standpunkte drastisch veranschaulicht.***) Korb erzählt, als vor Kurzem geschehen, im Jahre 1699, dass als die Deutschen bei einer Feuersbrunst sich am Löschen betheiligten, die Russen sie des Diebstahls beschuldigten und eine grosse Anzahl Ausländer in's Feuer warfen. Er berichtet ferner, wie oft Schlägereien zwischen Ausländern und Russen stattfänden, wie die Russen die Deutschen „Hunde" schimpften, wie zwei deutsche Officiere auf eine Anklage der Russen hin gefoltert worden seien, worauf die Angeber gestanden hätten, dass die Anklage falsch gewesen sei u. s. w.†)

Auch in den höheren Kreisen der russischen Gesellschaft herrschte denn doch eine gewisse Abneigung gegen die Ausländer. Wenn schon ein Mann wie Ordyn-Naschtschokin sich dahin aussprach, dass man im Grunde nichts mit ihnen gemein habe, dass Sprache, Sitte und Kleidung die Russen von den Ausländern trennen müssten ††), so darf man sich nicht darüber wundern,

---

*) Ustrjalow, I. 40. Neuville l. c. 54.

**) s. Guarient's Schreiben bei Ustrjalow III. 629.

***) Diarium, 8. Okt. 1698.

†) ebend. passim.

††) Collins, cap. 20.

dass die Geistlichkeit ihren Einfluss geltend machend, mit den byzantinisch-tatarischen Conservativen im Volke gemeinsam gegen den Westen eiferte. Der Patriarch Joachim hatte im Jahre 1688 vor dem zweiten Feldzuge des Fürsten Galizyn in die Krym sehr energisch dagegen protestirt, dass einem Ketzer wie Gordon ein hohes Commando in der Armee anvertraut werde, aber die Bojaren hätten, wie Gordon erzählt, dazu gelächelt.*) Als aber dieses Unternehmen kläglich gescheitert war, unterliess er es nicht darauf zu verweisen, dass er davor gewarnt habe, Gordon in der Armee zu verwenden. Alles Unheil der russischen Waffen erklärte er durch die Theilnahme der ketzerischen Officiere an den Feldzügen.**) Peter musste es erleben, nach der Krisis von 1689, welche ihm alle Gewalt in die Hände gab, erleben, dass sein Freund und Lehrer Gordon, bei Gelegenheit eines Festes nicht bei Hofe speisen durfte, weil der Patriarch gegen die Zulassung von Ausländern protestirte, hielt aber den General dadurch schadlos, dass er denselben gleich andern Tages auf einem seiner Landhäuser bewirthete.***) In seinem „Geistlichen Testamente" flehte der Patriach die Zaren an alle Gemeinschaft mit den Ketzern aufzugeben, die Ausländer alle zu entlassen. In den stärksten Ausdrücken schildert er die Sündlichkeit und Gottlosigkeit der Deutschen. Jedes Land habe seine Sitte, seine Kleidung, seinen Glauben. Wie dürfe man den Ausländern in Russland Kirchen zu bauen gestatten, da es im Auslande doch keine griechischen Kirchen gebe. Er droht mit Gottes Zorn, mit dem Verderben von Land und Volk, wenn man nicht umkehre von der einmal betretenen Bahn.†) Wir wissen bereits wie Krishanitsch gegen die Ausländer geeifert hatte. Er tadelt es, als die schlimmste Eigenschaft eines Volkes, wenn es nur das Ausländische hochachte. Er meint, dass diejenigen Völker, welche ausser dem Lateinischen und Griechischen noch andere neuere Sprachen lernen, sich dadurch erniedrigen; die Zuneigung zu den Fremden sei eine Pest: man solle sich durch die äussere Liebenswürdigkeit derselben nicht bestechen lassen, während sie

*) Gordon, II 233.
**) Ustrjalow, a. a. O. II. 116.
***) Gordon II. 297.
†) S. d. ganze Testament bei Ustrjalow II. 115—117.

sich doch mit dem Schweiss und den Thränen der Russen mästeten; die Russen hätten, meint er, weniger Selbstgefühl als die Türken und Tataren, welche sich nicht von den Fremden schmähen liessen. „Wir sind", sagt Krishanitsch, „wie vom Schicksal dazu ausersehen ein Opfer der Fremdherrschaft zu werden. Die Ausländer sitzen uns auf dem Nacken; sie sind wie die Bärenführer, die uns den Ring durch die Nase ziehen und uns umherführen. Sie sind Götter, wir sind Narren. Sie hausen bei uns als Herren. Unsere Könige sind ihre Diener." Allen Ernstes weist Krishanitsch auf das Beispiel Chinas hin, welches wohl thue die Fremden gar nicht in's Land zu lassen.*) In ähnlichem Sinne und Geiste eiferte Iwan Possoschkow gegen die Ausländer, namentlich gegen das Lutherthum, ebenso der Geistliche Stephan Jaworskij und Andere. Die Opposition gegen das Ausländerthum hat wesentlich zu der Entwickelung des Sectenwesens in Russland beigetragen. Auch in diesem tritt uns der Protest gegen den Westen entgegen. In den meisten der Secten gelangt die Solidarität der national- und kirchlich-conservativen Interessen zum Ausdruck.

Da that es noth, dass eine feste Hand die Richtung bezeichnete, welcher Russland fernerhin folgen sollte, die Richtung im Sinne und Geiste der europäischen Cultur. Es war nicht genug, dass einzelne russische Grosse in Aeusserlichkeiten die Ausländer nachahmten, dass etwa ein Naryschkin den abreisenden kaiserlichen Gesandten ein Diner gab, bei welchem die Speisen nach deutscher Art zubereitet waren, oder dass Scheremetjew nach seiner Rückkehr aus dem Auslande sehr geschickt die geselligen Formen Westeuropas nachahmte und es u. A. für unwürdig hielt bei Lefort's Bestattung an der Unmässigkeit der andern beim Leichenschmause Theil zu nehmen.**) Es kam die Zeit Peter's, wo die Gegensätze zwischen Orient und Occident sich schärfen, aber doch nur, um durch die Reformen des genialen Autokraten ausgeglichen zu werden. In gewissem Sinne ist Peter's ganze Regierung ein Kampf zu Gunsten des Westens gegen den Orient. In den Augen vieler war er der Abtrünnige, der mit den Ketzern gemeinsame Sache machte gegen das

---

*) S. Krishanitsch's Schriften I. 150, 181 ff. 363—367.
**) Korb, Februar und März 1699.